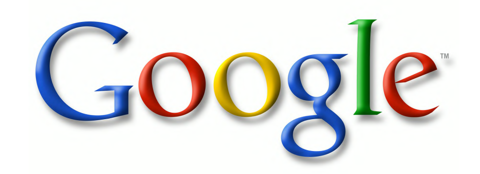




Zinzendorf in der Wetterau.

Ein Bild aus der Geschichte der Brüdergemeinde

dem Volke dargestellt

von

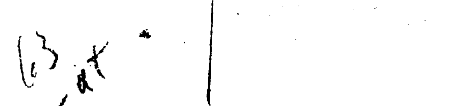
O. Glaubrecht.

Erste Abtheilung:

Ronneburg.

Zweite Auflage.

Frankfurt a. M. und Erlangen:
Verlag von Heyder & Zimmer.
1860.



Die Ronneburg in der Wetterau.

Zinzendorf in der Wetterau.

Ein Bild aus der Geschichte der Brüdergemeinde

dem Volke dargestellt

von

O. Glaubrecht.

Erste Abtheilung:

Ronneburg.

Zweite Auflage.

Frankfurt a. M. und Erlangen.
Verlag von Heyder & Zimmer.
1860.

Ihrer Erlaucht

der

Frau Gräfin Auguste

zu Stolberg-Wernigerode und Gedern

in ehrfurchtsvoller Ergebenheit

vom Verfaßer.

„Wo der große Friedefürst seinen sanften Scepter brauchet,
Da ist eine tiefe Stille, da ist Angst und Weh verbannt;
Eine Seele, die zuvor als ein todter Brand gerauchet,
Wird nun von der Liebeslohe seiner Flammen angebrannt.
Allerseligste Magie, da man ohne Disputiren
Zu den Feinden seines Glaubens sagen kann mit Glaubensmacht:
Ob die Lehre Jesu wahr, ist nicht nöthig auszuführen,
Denn mich hat sie zu der Ruhe — sonst verlang' ich nichts —
gebracht!" —

Zinzendorf.

„Jeder sieht die Welt durch sein eignes Fenster." Dieses deutsche Sprüchwort will wohl soviel sagen, als: In der Seele eines Jeden spiegelt sich die Welt und das Menschenleben eigenthümlich ab, und wo Einer Zeugnis gibt von Natur und Geschichte, da gibt er nur das Spiegelbild seines Herzens und seiner Seelenerfahrung.

Von einem schönen Stück der Geschichte des Reiches Gottes will ich in dieser Erzählung Zeugnis geben. Es ist die Gründung oder Erneuerung der Brüdergemeinde durch den Grafen Zinzendorf. Das Bild ist so groß, die That ist so mächtig, daß der freundliche Leser des Sprüchworts vom eignen Fenster möge eingedenk bleiben; ich nehme es in vollem Ernste für mich in Anspruch. Denn hielt es schon Vielen seiner Zeit schwer, Zinzendorf und sein Werk zu verstehen, wie vielmehr der unsern, die von der Glaubenstiefe unserer Väter wenig mehr übrig hat, und wenige jener Stillen im Lande zählt, die das Wort von dem Lamm Gottes aufnehmen in einem feinen, guten Herzen. Die die Brüdergemeinde nur aus der Form kennen, denken sich heute noch unter ihr eine Secte von Kopfhängern und Schwärmern, und ihren Gründer als einen verschrobenen Kopf; und sagt man ihnen, daß er Leib und Leben, Gut und Blut daran gewendet habe, ihrer Etliche selig zu machen, dann können sie noch weniger begreifen, wie ein Mann

von seinem Geist, seinen Kenntnissen und seiner Stellung einen solch' untergeordneten Beruf habe wählen können. Ein Graf und doch Prediger des Evangeliums, ein Reicher und doch der Aermsten Diener, ein Angesehener und doch um seines Glaubens willen Geschmähter und Verfolgter und Verbannter, das sind Gegensätze, die die Welt noch heute nicht faßen kann. Und doch muß das Bild von der Brüdergemeinde Stiftung, Gang, Leid und Segen immer wieder erneuert und aufgefrischt, und unserer Zeit vor Augen gestellt werden, damit sie fühle, was jene hatte und was sie nicht hat, nämlich den Frieden in Christo.

Es haben Viele sich an diesem Bilde versucht, und es in allerlei Form erneuert; in Form der Volkserzählung noch vielleicht Wenige, vielleicht Niemand. Denn wo die Wahrheit so groß und ernst ist, da verträgt sie den Schmuck nicht und noch weniger die Dichtung. Und dichten will ich auch nichts dazu, ich will nur wiedergeben, was mir als Bild in der Seele lebt von dem großen Mann und seiner Zeit, ich will schildern die Eindrücke, die die Väter von jener Zeit empfiengen, da sie als Kinder zu den Füßen frommer Männer saßen, und das Wort vom Lamme ihnen süßer dünkte, denn unserer ungesättigten Jugend das Spiel und der Genuß.

Und das Alles nach dem Sprüchwort „durch mein eignes Fenster." Laß dir dieß Fenster deuten, freundlicher Leser! Neben meinem Dörflein erhebt sich ein Hügel, sonnig, und mit Fruchtfeldern und Kirschbäumen bepflanzt bis oben hin, und ein Buchwald krönt seinen Gipfel. Und an den Wald lehnt sich ein Häuschen, von Bäumen beschattet, zu der Wandrer Freude und Bequemlichkeit hier oben erbaut, und das Geräusch des

Thales und das Getümmel der Tagesgeschäfte dringt nicht bis hierhin. Nur die Lerchen steigen jubelnd auf, und die Sommerluft streicht leise über diese Höhe weg, und trägt den Wohlgeruch der Blüthen aus dem Thal herauf.

Der erste Blick des Fremden ruht hier nicht sowohl auf der nächsten freundlichen Umgebung, sondern er weilt auf einem Gebäude, das mitten aus den Wäldern hervorragt. Es ist das Schloß Ronneburg. Nach Südosten hin erhebt es sich auf einem steilen Berge und gewährt einen herrlichen Blick auf die Städte Hanau und Gelnhausen und auf unzählige Dörfer, und auf die Straße, auf der Napoleon nach der Schlacht bei Leipzig seinen Rückzug auf Hanau zu nahm. Hier muß sich die Schlacht bei Hanau überraschend ausgenommen haben. Aus der schönen Nähe in die Ferne weilt der Blick auf den Bergen des Spessart und auf dem an seinem Fuße liegenden Freigericht Alzenau. Hier hatten die Bauern in mittelalterlicher Zeit einen Ritter, Fritz von der Ronneburg, gegriffen, und ihm, weil er vom Stegreif sich nährte und den Bauern Schaden that, den Prozeß gemacht. Der letzte Blick des Ritters, als sie ihn dem Nachrichter übergaben, fiel auf sein fernes schönes Schloß. Sonst hatte die Familie derer von Ronneburg wenig Bedeutung. Sie trug das Schloß von Mainz zu Lehen. Im Lauf der Jahrhunderte erfuhr es viele Veränderungen. Die Besitzer wechselten und mit ihnen das Schloß und seine Bestimmung; ja einmal, um's Jahr 1260, ward es zerstört. Aber bald nachher wieder aufgebaut, steht es noch wie es vor Jahrhunderten war, als Diether von Isenburg, der Mainzer Erzbischof, es seinem Hause übergab, bei dem es noch ist.

Staunend steht man vor dem alten Mauerwerk mit seinen Zinnen und Thürmen, mit Bangigkeit schaut man hinab in seinen tiefen Brunnen und in seine schauerlichen Kellergewölbe, und unheimlich wird es einem, wenn man durch die gewölbte Eingangspforte den engen Schloßhof betritt. Die Sonne muß hoch stehen im Jahre, wenn sie einmal diesen engen, feuchten Raum bescheinen will. Aber den trübsten Anblick gewährt der Raum zwischen der Umfangsmauer und der eigentlichen Burg. Hier sind aus den Trümmern der Nebengebäude, der Troßwohnungen und Ställe, Häuslein gebaut oder vielmehr in's Mauerwerk hineingeleimt, so klein und erbärmlich, so schmutzig und ekelerregend, daß man meint, eine Zigeunerherberge hier zu finden. Es sind aber die Wohnungen armer Juden, die Gott weiß durch welches Geschick hierher verpflanzt wurden, und deren Nachkommen noch heute hier aus- und eingehen.

Neben ihnen auf den Pfortenstübchen und in den Kammern des unteren Schloßraumes hausten von jeher ein sonderbares Gesindlein, aus allerlei Herren Länder zusammengelesen und allen Glaubensbekenntnissen der Christenheit zugethan. Separatisten und Inspirirte der verschiedensten Schattirungen, von dem selbstbeschaulichen Stillen im Lande an bis zu dem kühnen und stolzen Offenbarungshörer fanden hier eine Freistätte. Und da die gnädige Herrschaft fern und das Amt noch ferner lag, so hatte man dem Völklein einen aus seiner Mitte zum Friedensrichter und Amtmann gesetzt, und der hielt Ordnung so gut er konnte, und strafte, so gut man die Strafe annahm.

Die Juden giengen ab und zu, wie Geschäft und Handel das mit sich bringt, und von den Christen trieb

Jeder sein Handwerk, das er gelernt, oder seine freie Kunst, die er sich erwählt. Am Sabbathabend, oder auch sonst in der Woche, schallte von dem Dache eines Nebengebäudes, wo sich die Juden ihre Schule erbaut hatten, ihr unlieblicher Gesang in die Zellen der Separatisten, wo zwei oder drei sich zu Gebet und Lied vereinigt hatten, indeß die Inspirirten in lautloser Stille harrten, bis der Geist sich aus Männern oder Frauen ein Werkzeug gesucht, und in seinen Mund die neue Offenbarung gelegt. So ist es geblieben länger als ein Jahrhundert in dieser Ronneburg, und so sieht es mehr oder weniger auch noch heute aus.

So sah es aus, als der Graf Zinzendorf im Jahre 1736 einen Bruder seiner Gemeinde ausschickte, ihm ein Plätzchen zu suchen, wo er in seines Heilands Dienst wirken könnte; denn aus Herrnhut hatte man ihn verbannt. Der Bruder schaute in die Einsamkeit, die rings herrschte, und in das sonderbare, wüste Treiben der Bewohner der Ronneburg hinein und warnte vor dieser Stätte. Aber Zinzendorf hatte hier gefunden was er suchte, einen stillen Ort des Wirkens, und Herzen, denen die Botschaft vom Sünderheiland gebracht werden konnte. Denn ihrer Etliche selig zu machen im Glauben an den HErrn, zum Kleinsten sich herabzulaßen, das Verachtetste aufzusuchen, am Verstocktesten nicht zu verzweiflen und die ganze volle Liebe Dem zu geben, der ihn schmähte und seinen Heiland noch nicht kannte, das war des Grafen Lebensberuf. Den wollte er auch auf der Ronneburg üben. Und er übte ihn. Und darum zeige ich dir von meiner Höhe aus das Schloß im Walde, lieber Leser, denn ich möchte dich führen durch die Orte meiner Hei-

mat, die der große Mann durch sein Wirken und Beten segnete.

Nun schaue weiter mit mir aus! Siehe, dort etwas südlicher von der Ronneburg, wo sich der Wald senkt, liegt ein enges Thälchen, dicht von Wäldern umschloßen und nur an einer Seite frei, und auch diese Seite hat erst nach und nach der Anbau frei gemacht, so daß man von hier aus sich des lieblichen Anblicks erfreuen kann, den Marienborn gewährt. Während auf der Ronneburg Ritter hausten und zu Krieg und Stegreif auszogen, wohnten in den Zeiten des Mittelalters in Marienborn Klosterjungfrauen nach strenger Regel. Ihr Kloster war zuerst auf dem Haag angelegt, aber der Mangel an Waßer, denn die Brüdergemeinde hatte dort oben den Brunnen noch nicht geöffnet, der noch zum Segen des Ortes quillt, trieb sie von da in das Thal, das ehemals Niederhausen hieß, und um der Jungfrau willen, der Kloster und Kirche geweiht sein sollte, nunmehr Marienborn genannt wurde.

Das muß ein schöner Augenblick gewesen sein, als zum ersten Male in diesen Wäldern das Glöcklein zur Mette rief, und dann von dem Kloster aus nach und nach Gesittung und Glaube über die Waldgegend ausgieng. Aus jener Zeit weiß man nichts mehr, als was die Sage erzählt und was auf pergamentne Blätter geschrieben ist von einzelnen Schenkungen an's Kloster; aber die Sage versiegt eben so wenig wie der Marienborn, der einst die Nonnen hier zur Ansiedlung reizte. Noch vor einiger Zeit zeigte man an der Mauer des Kirchleins einen Grabstein, auf dem ein Mönch mit einer Flasche und eine Nonne mit einem Brod in Händen abgebildet war. Die sollen der Sage nach das ernsteste

der Klostergelübde gebrochen und zur Strafe hinter diesem Steine lebendig eingemauert worden sein. Das Entsetzen über die Strafe hat natürlich die Geister der Unglücklichen lebendig erhalten, und noch sollen sie ihren Gang nicht vollendet haben.

Doch die Zeit der Klostergelübde, des Fastens und leiblich sich Zubereitens, gieng auch für diese Gegend vorüber; 1558 wurde das Kloster aufgehoben, ein stattliches Schloßgebäude erhob sich an seiner Seite, Gärten mit Weinlaubgängen entstanden umher, die Herrschaft des Ortes wohnte von Zeit zu Zeit daselbst und die vielen Zimmer der stattlichen Gebäude dienten später bald zu Amtsstuben und Registraturen, bald auch zu Fruchtspeichern. Da kam Zinzendorf, kurze Zeit, nachdem er die Ronneburg hatte verlaßen müßen, hierher. Der Ort gefiel ihm, er pachtete Haus und Gut der Herrschaft auf eine Reihe von Jahren ab, und verpflanzte eine Brüdergemeinde hierher. Er selbst brachte so lange hier zu, als der Dienst für fremde Gemeinden ihn nicht rief; und dieser Ruf geschah oft. Von hier aus gieng er zweimal nach Amerika, um den Rothhäuten das Evangelium zu predigen. Hierher kehrte er zurück, um sich zu stärken für neue Reisen. Hier vereinte er mehrere Synoden der Brüdergemeinde um sich. Hier wurden Bischöfe gemacht, Prediger gerüstet und gewählt, die Jugend, die man den Brüdern aus aller Welt anvertraute, unterrichtet. Von hier wurden Glaubensboten zu den Mohren in St. Thomas, zu den Grönländern im kalten Norden, zu den Kopten in Aegypten, zu den Kaffern und Hottentoten in Afrika, ja zu den Guebern nach Persien und zu den Chinesen gesendet. Und wenn sie müde waren und krank geworden in des Heilands

Dienst, dann rief sie die Gemeinde hierher zurück, und unter dem jungen Geschlechte wandelnd, und von den großen Thaten Gottes unter den Heiden erzählend, entflammten sie Hunderte von Herzen zu gleicher Begierde, dem HErrn unter den Heiden zu dienen. Und nicht allein Männer und Jünglinge baten, sie unter die Heiden zu senden, sondern auch Jungfrauen und Frauen, die die nächste Pflicht gegen die Ihren nicht hielt, drängten sich zu dem Beruf, Dienerinnen des Gekreuzigten unter den Heiden zu werden. So gieng Henriette Benigna, des Grafen Tochter, als junges Mädchen im Dienst der Gemeinde mit ihrem Vater nach Amerika.

Und die da auszogen und Tausende von wilden Heiden dem HErrn zuführten, wer waren sie? Die Wenigsten studirte Leute, die die Gottesgelehrtheit als eine Profession getrieben hatten, die Meisten arme Handwerker, die über Weniges getreu gewesen und die ihr HErr darum über Viel setzen konnte. Ja, sie haben mit ihrem Pfunde getreulich gewuchert, sie sind eingegangen zu ihres HErrn Freude. Ueberhaupt bestätigt sich in der ganzen Geschichte der Brüdergemeinde so recht Pauli Wort: „Nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen, sondern was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache."

Wäre doch nur die Brüdergemeinde in dem Thal von Marienborn in ihrer Stille und reichgesegneten Wirksamkeit geblieben, ich glaube, sie wäre noch das Salz dieser Gegend. Zum Anbau bot ohnedieß das Thal Raum, und die Gesinnung der Grundherrn war günstig. Aber der Raum war enge, die großen Gebäude waren bis unter die Dächer hinauf mit Bewohnern an-

gefüllt, von allen Seiten kamen und giengen Brüder ab und zu, die Lehranstalten wurden wahrhaft überfüllt, so daß man um Einhalt bitten mußte; Hunderte aus allen Bekenntnissen, fleißige Handwerker wie Gelehrte, arme Leute, die sich's zum Glück rechneten, nur Thürhüter der Brüdergemeinde zu werden; reiche Kaufleute, die bedeutende Summen zur Verfügung stellten, und um einen Ruheplatz unter den Brüdern baten, selbstbeschauliche Gelehrte, wie müde Staatsmänner, Mägde, wie Jungfrauen vom höchsten Adel, alle diese wollten das Glück theilen, an der Kreuzgemeinde der Brüder ein Glied zu sein.

Darum war das Anerbieten des Grafen von Büdingen willkommen, eine wüste Stelle, die den Namen Haag führte, eine Stunde von Büdingen gelegen, der Gemeinde käuflich abzutreten. Es lag das Gut mit einer Anzahl bereits im Bau begriffener Ländereien unfern der Kirche von Haag, in die mehrere Dörfer umher eingepfarrt sind. Sie selbst liegt einsam auf ihrer Höhe. Ob sie früher in Mitten eines Dorfes lag, ist ungewis und unwahrscheinlich, denn die Klosterjungfrauen von Marienborn vertrieb ja, wie wir gesehen haben, der Waßermangel von da.

Von der Höhe aus, auf die ich dich geführt habe, lieber Leser, sehen wir auch diese Stelle. Dort nach Osten hin ragt über die Wälder die Kirche von Haag. Von der Niederlaßung der Brüdergemeinde aber sieht man hier oben nichts, die liegt etwas tiefer. Zinzendorf billigte nicht ganz die Anlage dieses Ortes; sein auch bei andern Gelegenheiten so scharfes Ahnungsvermögen stellte ihm das im Geiste vor, was wirklich zum zeitlichen Schaden der Gemeinde sich später zutrug. Der

Bischof David Nitschmann und der Medikus Kriegelstein schloßen im Jahre 1737 mit der Gräflich Büdingischen Herrschaft einen Vertrag, nach welchem dieselbe gegen einen bestimmten Kaufpreis und gegen eine jährliche Abgabe den Brüdern den Haag einräumte, denselben zu bebauen und zu nutzen, wie sie wollten. Auch freie Ausübung ihres Glaubens, den man aber als mit der Augsburgischen Confession übereinstimmend anerkannte, kirchliche Gesetzgebung, Berufung und Entlaßung ihrer Lehrer und Prediger wurde ihnen zugestanden, ja sogar die niedere Gerichtsbarkeit und Polizei im Innern ihrer Gemeinde.

Da sich durch etliche Punkte des Vertrags Büdingische Unterthanen verkürzt erachteten, so wurde derselbe im Jahre 1743, als der Graf gerade in Amerika war, erneuert und in einigen unwesentlichen Punkten verändert. Mittlerweile war aber die wüste Stelle in eine blühende Niederlaßung umgewandelt worden. Haus an Haus war entstanden, unter andern ein sehr prächtiges für den Grafen und für Zwecke der Gemeinde, und nach und nach wuchs die Zahl der Bewohner auf fast tausend Seelen, die aus keiner andern Absicht sich hier zusammengefunden hatten, als in der Liebe und Zucht der Brüdergemeinde dem HErrn zu dienen. Sie nährten sich von ihren Handwerken, schrieben und arbeiteten für das Wohl der Gemeinde, und trugen, als ächte Glieder der Pilgergemeine Jesu, Liebe zum Heiland in die Nähe und Ferne zu Allen, die nach ihrem Heile fragten. Brüder aus Böhmen und Mähren hatten die ursprünglichen Bewohner des Ortes sein sollen, aber wer konnte den deutschen Lutheranern, Reformirten und Separatisten wehren, wenn sie zu Hunderten die Aufnahme in die Brüdergemeinde

suchten! War es doch nicht ein äußerer Vortheil, der sie in die Gemeinde trieb, sondern der gewaltige Zug zum Heiland, der damals wie ein Pfingstwind über die Lande gieng. Aber ohne strenge Prüfung nahm die Gemeinde kein neues Glied auf, und es wurden ihrer Viele bedeutet, daheim in ihrem gewohnten Kreise ihr Licht leuchten zu laßen.

Doch nahm man gerade diese Aufnahme aus „allerlei Secten", wie es die Gegner nannten, der Gemeinde übel; das Kommen und Gehen der einzelnen Glieder, die Sendung und Abberufung der Gemeindediener und Prediger, ohne vorherige Anzeige bei der Landesregierung; das brüderliche Zusammenhalten der Einzelnen und die Schlichtung der Streitigkeiten ohne Hülfe der Landesgerichtsbarkeit, andere Menschen, die Rath gaben und Rath nahmen und auch andere Zeiten umher und in der Gemeinde selbst, ließen die Mißstimmung zwischen den Brüdern und der Landesherrschaft auf solche Höhe steigen, daß 1750 den Brüdern aufgekündigt ward, und der Haag zur verlaßenen Stätte wurde.

Geld und Mißverstand hatten auch hier die Hand im Spiele. Wo, wenn auch nur von der einen Seite, der leidige Mammon den Grund zu einer Verbindung legt, da scheidet derselbe den Bund auch wieder. So war es hier, so ist es in Freundschaft und Ehe und Familie.

Aber auch ein Mißverständniß hat den Herrnhaag zerstören helfen, das noch heute Viele mit Mißtrauen, ja Abneigung gegen die Brüdergemeinde erfüllt. Eine geschloßene Gemeinde, von einem großen Gedanken erfüllt, nämlich dem Heiland zu leben und Alles in Seinem Dienste zu thun, zu wagen und zu opfern, muß auch in

besonderen Formen auftreten und nach und nach eine besondere Gefühls- und Redeweise annehmen. Diese Eigenthümlichkeit hatte die Brüdergemeinde zur Zeit ihrer Bildung mehr, denn heutzutage. Sie hatte sogar ihre Zeiten der Verirrung in diesem Stücke, wo das Spielen und Tändeln mit dem „Lamme“ und Seinen „Kreuzeswunden“ viele der eigenen Mitglieder ärgerte. Aber sie fand sich wieder zurecht, und in dieser Ausdrucksweise soll sich Jeder zurecht finden, der etwas mehr in der Brüdergemeinde sucht, als eine Secte, der überall widersprochen ward. Denn diese Bilder in der Brüdersprache sind keine tauben Blüthen, sie sind kräftige, lebende Früchte. Geist und Leben kann auch nur Geist und Leben zeugen, und wenn Zinzendorf ein Schwärmer war, so hatte auch der Landpfleger Festus recht, wenn er sagte: „Paule, du rasest, die große Kunst macht dich rasend.“ (A.-G. 26, 24.)

Wo nun der Fehler seinen Grund gehabt haben möge, in der Brüdergemeinde oder in ihren zahlreichen Gegnern, das ist gewis: menschliche Sünde und Leidenschaft haben den stolzen Bau des Herrnhaags zerstört, und leider auch zur Aufhebung der übrigen Brüdergemeinden in der Wetterau geführt. Wenn nur die Gräfliche Herrschaft, die ihr Ja zu Herrnhag's Zerstörung gab, auch die Folgen eben so hätte segnen können, wie die Brüdergemeinde es that, in deren Sinne Zinzendorf sagt: „Ich werde mein Leben lang diesen Vorgang unter die besondern Gnaden zählen und nicht unter die drückenden und hintennach erst ängstlichen Umstände. Was beschwerlich war, das war zur Stunde, da die Züchtigung da war. Aber darnach hat es und wird geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit allen Denen, die dadurch geübt sind, und wir Alle werden nicht ohne Nutzen

davon ausscheiden, zu geschweigen, was der Heiland für Knechte und Mägde zu Seinem Dienste da ausgerüstet" u. s. f. —

So spricht der Glaube und die Erfahrung lehrte, daß der Glaube auch hier der Sieg ward. Aber wer kann dem Herzen die Trauer wehren, wenn es sieht, wie das Gewitter einer Nacht den Fruchtbaum mitten in seiner Blüthe zersplitterte? Nach menschlicher Meinung denkt man nur mit Trauer an den Verlust, den die hiesige Gegend durch den Wegzug der Brüdergemeinde erfuhr. Und dann diese Leere und Oede an Orten, die vor nicht langer Zeit der Schauplatz eines regen schaffenden Geistes gewesen sind; wie fühlt sich das Herz von dieser so traurig bewegt! Da stehen nun noch heute die schönen Gebäude, die das Gebet und Wirken der Brüder heiligte; zu fremdem weltlichen Wesen müßen sie dienen. Separatisten haben später ihre düsteren Gottesdienste da gehalten, wo früher dem Heiland mit Freudigkeit gedient ward, und über den jetzt so leerstehenden Räumen ruht eine unheimliche Stille. Und welche Wehmuth ergreift den Wanderer, wenn er nach dem Gottesacker der Brüdergemeinde fragt und man zeigt ihm ein wüstes, von den Schafen beweidetes Feld! Wenn er nach den Grabsteinen sucht, welche die Erinnerung an Zinzendorf's Sohn, Christian Ludwig, an den Grafen Heinrich den 29. von Reuß-Ebersdorf, den ältesten Freund Zinzendorf's, auch den Enkeln auffrischen sollten, wenn er nach dem Steine sucht, den Schrautenbach seiner geliebten Sophie Auguste setzte, und nach so manchen Erinnerungszeichen an einen im Dienste des HErrn früh vollendeten Aeltesten oder Heidenboten; — und man weist ihn in eine Halle des ehemaligen Ge-

meindehauses und zeigt ihm die Grabsteine, die ein heidnischer, selbstsüchtiger Sinn hier auf einem Haufen aufgeschichtet hat, damit für den Tageserwerb mehr Raum werde. O, wer ein Herz im Leibe hat und darinnen Liebe für die Thaten Gottes in seinem Volke, der liest keine der verwitterten Inschriften, der wendet sich trauernd weg und wünscht, daß der mitleidige Hammer des Maurers auch diesen Trümmern ein Ende mache. Der HErr weiß die Ruhestätten Seiner Freunde doch zu finden an Seinem Tage.

Und doch haben diese wüsten Stätten und diese beraubten Gräber ihre Denkmäler in vielen Herzen behalten, und das ist ihr schönster Schmuck. Alte Leute der Gegend haben mir erzählt, wie früher häufiger, jetzt seltener fremde Reisende, manche äußerlich von hohem Stande, die Orte Herrnhaag, Marienborn und Lindheim besuchten, und diesen Orten einer süßen Kindeserinnerung eine Thräne weinten. Ja es sind schon die Kinder der Väter, die hier ihre Erziehung erhielten, bei uns gewesen, um die Schul- und Bethäuser ihrer Väter zu sehen, von denen ihnen dieselben erzählt, nicht ohne Ruhm der Lehrer und Preis des Heilands, der ihre Seelen hier segnete. Der schönste Beweis, daß die Brüdererziehung eine gute und fröhliche gewesen sein muß. Kopfhänger und Schuldespoten erziehen keine dankbaren Schüler, die den Dank sogar auf ihre Kinder vererben.

Doch während ich den Blick in die Ferne richte und durch mein Fenster die wüsten Stätten der Brüdergemeinde, Ronneburg, Marienborn und Herrnhaag, beschaue, liegt mir zu Füßen der schönste Punkt, der des göttlichen Segens in jener vergangenen Zeit sich freute, nämlich mein Dörfchen Lindheim. Ein Bild aus jener

Zeit, das ich besitze, und ein Blick auf das Dorf da unten sagen mir, daß hier die größten Veränderungen stattgefunden haben. So ist es geworden seit wenigen Jahren. Ich weiß noch, daß so ziemlich Alles so war, wie die Brüder es auch kannten; ich bin noch durch die kleinen Zellen sinnend gewandelt, in denen die Schüler des Seminars, das hier bestand, wohnten; ich habe den Betsaal noch in seiner alten Form gesehen, wo Zinzendorf die Pilgergemeinde stärkte und David Nitschmann die Jünglinge zum Dienste des Heilands vorbereitete; ich habe die Räume noch gesehen, in welchen Schrautenbach wohnte, und das Leben seines Freundes und Lehrers, des Grafen, schrieb, ja fast noch unberührt die Stube, in der seine geliebte Frau starb, und wo ihr Bild über dem Sterbelager den verlaßenen Mann tröstete. Es war gleichsam sein Heiligstes, wo er sich an der Erinnerung einer kurzen, schönen Freude labte und für eine noch schönere, die des Wiedersehens, bereitete. Menschenhände haben das Alles verändert, denn Jeder sucht sich, unbekümmert um alte Erinnerungen, sein Plätzchen so schön zu machen als er kann. Nur die Natur, die in beständigem Nachwachsen ist, läßt sich so schnell nicht verändern, und so stehen denn noch von jenen Bäumen, unter denen die Brüder gewandelt und die Schüler gespielt und die Schrautenbach unter seinen Augen hat pflanzen laßen. Denn einer derselben, eine stattliche Eiche, trägt die Inschrift: „Diese Eiche hat gepflanzt Bartholomäus Bruchmeier im Jahr 1769.“ Der aber war Gärtner Schrautenbach's und Mitglied der Brüdergemeinde.

Und je mehr ich der Vergangenheit denke, die mein Dorf hatte, um so mehr muß ich die Gnade Gottes rühmen, die ihm in der Brüdergemeinde eine Reihe

schöner Friedensjahre auf die Schreckensjahre gab, die es ertragen mußte. Denn zwischen den Bäumen ragt dort das alte Gemäuer des Hexenthurms hervor und ruft die schmerzlichsten Erinnerungen an eine Zeit herauf, wo man von unglückseligem Wahn irre geführt, arme Frauen eines Bundes mit dem Teufel beschuldigte; wo Sinnlichkeit und Habsucht, mit Gesetzlosigkeit und Barbarei der Zeit gemischt, die Scheiterhaufen anzündete und Christenmenschen „zur Ehre des dreieinigen Gottes", wie es ausdrücklich in den Prozeßacten heißt, briet. Als das in Lindheim zum letzten Male geschah, es war im Jahr 1662, da war Christian Ludwig von Oeynhausen, der Großvater Schrautenbach's, ein Knabe von zwölf Jahren. Er hat die Scheiterhaufen nicht mit Augen gesehen, denn seine Aeltern wohnten auswärts, aber gehört muß er haben, was der Amtmann seines Vaters, der Blutrichter Geiß, in Lindheim übte, namentlich da die Familie bald nachher Lindheim zum bleibenden Aufenthalt wählte.

Doch eine andere Zeit begann. Die Wunden, die der dreißigjährige Krieg geschlagen, vernarbten allmählich; Hexen zu verbrennen, dessen schämte man sich, aber die Kirche ward gering geachtet, mehr noch wie in unsern Tagen. Die Klagen der Pfarrer aus jener Zeit sind wahrhaft ergreifend. So bittet einer aus Lindheim die Herrschaft: „Wollen meine gnädigen Herrn certam methodum fürschreiben, wie die unfleißigen Kirchengänger zu bestrafen, weilen Viele seit etlichen Jahren zu keiner Kirche kommen und eine gewiße poenam wegen des gräulichen Fluchens, so sehr gemein ist, ansetzen." Die guten Leute bedachten nicht, daß sie die meiste Schuld an der Unkirchlichkeit ihrer Gemeinden trügen. Eine versteinerte, kraft- und saftlose Rechtgläubigkeit hatte von den Kanzeln Besitz

genommen, sie waren in Tummelplätze der theologischen Streitigkeiten verwandelt und das heilsuchende Christenherz gieng überall leer aus. Darum entstanden eine Menge Secten und namenlose Häuflein sogenannter Erwecker, die ihre Gottesdienste hier und da hielten, wo gerade ein Ort und Führer sich fand. Namentlich war unsere Gegend sehr reich an solchen kirchlichen Auswüchsen, wie denn derselbe alte Pfarrer in einem Schreiben an die Herrschaft klagt: „Zudeme haben sich allerlei Religionssecten in die Gemeinde eingeschlichen, und gehen schlecht zur Kirchen, als ist zu erfragen, ob solchen nicht sub certa poena angedeutet werden könnte, daß sie hinfüro die Kirche fleißiger besuchen sollen.“ Aber nicht das Volk allein, auch die Herren von Adel, in deren Familien ein Fragen nach dem Heile war, schloßen sich von der Kirche aus und verbanden sich mit diesen Secten. So auch die Familie von Oeynhausen und namentlich Christian Ludwig und seine Frau Cordula, geborene Röder von Thiersburg.

Auf eine Zeitlang diente Spener während seines Aufenthaltes in Frankfurt diesen Zerstreuten zum Mittelpunkt. Er vereinigte durch die überredende Macht seiner Frömmigkeit und Kirchlichkeit die zerstreuten Haufen der Unkirchlichen, brachte namentlich in die Häuser der Großen hiesiger Gegend wieder festes christliches Leben. Als Freundinnen Spener's erscheinen uns die beiden edlen Frauen, Benigna, Gräfin von Solms-Laubach, die Großmutter der Gräfin Zinzendorf, und Christiana, Gräfin von Stolberg-Gedern, geborne Fürstin von Mecklenburg. Auch in Lindheim erschien Spener mehrmals in dem Schloße des Herrn von Oeynhausen als ein willkommener und ersehnter Gast. Ja, als er Frankfurt schon verlaßen hatte, blieb er mit der Familie Oeynhausen in fortdau-

ernder Verbindung. Doch sein Geist haftete nicht in dieser Familie. Das religiöse Bedürfniß fand nach Spener's Weggang in der nächsten Nähe keine Nahrung; dagegen schlichen sich Erweckte, Separatisten, Goldmacher und Theosophen dort ein, Leute, die sämmtlich mehr oder weniger am rechten Glauben Schiffbruch gelitten hatten, und nun nach dem Stein der Weisen suchten, aber nicht nach dem köstlichen Eckstein, der da heißt Christus. Es war damals eine bewegte, in sich selber und ihren Wahn verliebte Zeit.

Diese Zeit des Suchens nach Wahrheit und doch des sich selbst Verlierens in allerlei Täuscherei durchlebte auch die Tochter der Familie Deynhausen: Rebekka Theodore Sophie Louise, ein geistvolles und gebildetes Fräulein, aber etwas überschwänglich und übergemüthlich. Gleiche Neigung und ein eben so sprudelnder, rastlos suchender Geist ließ den Freiherr Karl Ernst von Weitelshausen, genannt Schrautenbach, Regierungsrath zu Darmstadt, sich um ihre Hand bemühen, und die Ehe ward 1723 den 18. Mai eingesegnet. Der alte Pfarrer Kilian Both zu Lindheim traute das Paar. Beide blieben, was sie gewesen waren, ja sie schloßen sich noch inniger an die Inspirirten an, deren Werkzeug der bekannte Prophet Rock war, dessen wir später noch gedenken werden.

Der erste Sohn dieser Ehe wurde 1724, den 18. Februar zu Darmstadt geboren, und war der Ludwig Karl von Schrautenbach, der in der Geschichte der Brüdergemeinde wie in seinem Heimatdorfe Lindheim noch bis heute in gleich gesegnetem Andenken lebt. Indessen ward die Schrautenbachische Familie durch einen gleichgesinnten Freund, einen Herrn von Stein, um das Jahr 1730 hin mit der Brüdergemeinde und dem Wirken Zinzendorf's bekannt. Es war gerade unter den Beßeren und Geweck-

teren des Volkes und des Adels ein gewaltiges Sehnen nach dem Heile vorhanden und die Grundsätze der Brüdergemeinde, dieser liebende und hingebende Heilandsdienst, fiel, einem zündenden Funken gleich, in Tausende von Herzen, die nach dem Heile ihrer Seele begehrten. Als darum Zinzendorf, im Jahr 1736 aus Sachsen vertrieben, in der Wetterau eine Zufluchtsstätte suchte, und sich bei dem Inspirirten Neumann, einem Freunde Rock's, in Marienborn aufhielt, bot ihm Schrautenbach sein Schloß in Lindheim zur Wohnung an. Zinzendorf dankte für das freundliche Anerbieten, ihn zog es an die wüsteste Stelle, unter die verwirrtesten Verhältnisse, nach der Ronneburg. Aber ein inniges Freundschaftsbündniß kam zwischen den beiden Familien zu Stande, das bis zum Tode unerschüttert blieb. Und als Zinzendorf seinen Sohn Christian Renatus mit einem gleichalterigen Jünglinge Karl von Schachmann unter der Oberleitung des mährischen Bruders Johannes Nitschmann, eines gewesenen Zimmermanns, nach Jena auf die Hochschule sandte, da übergab auch Schrautenbach seinen Ludwig derselben Leitung. Von Jena kamen die Jünglinge nach mehreren Jahren nach Marienborn und mit ihnen ein Theil ihrer Lehrer, Studenten der Gottesgelahrtheit und gläubige erweckte Candidaten, und bildeten hier, später in Lindheim unter der Oberaufsicht des Johannes Nitschmann, ein theologisches Seminarium, wo in einer Reihe von Jahren viele Lehrer und Prediger zum Dienste der Brüdergemeinde gebildet wurden. Oft betrug die Anzahl aller zum Seminar gehörigen Personen mehrere Hundert. Die wohnten in dem sogenannten Herrnhaus und in seinen Nebengebäuden, und brauchten wenig Bedienung und begnügten sich mit Wenigem an Speise und Kleidung, denn sie wollten

selbst Diener werden Dessen, der nicht hatte, da Er sein Haupt niederlegen konnte.

Damals also war es gewöhnlich, daß auch Junge von Adel sich des HErrn nicht schämten und in Seinem mühevollen und geringgeachteten Dienste ihre Ehre suchten. Freilich Zinzendorf's Vorgang, seine Selbstverläugnung und brennende Menschenliebe mußte auch solche Herzen entzünden, die nach der Welt Vorurtheil nur zum Herrschen und Genießen berufen waren. Einem derselben, den er nach seiner Rückkehr aus St. Thomas zu Marienborn in die Gemeinde aufnahm, durfte er sagen: „Du bist mein Bruder aus dem adeligen Stande; ich kann dich bei der Aufnahme in unsere Gemeinschaft zu nicht mehr Ehre, Vortheil und Achtung in der Welt einladen, als der Allerärmste genießt. Ist dir das recht?" Und der Berufene trat nicht zurück.

Auch Schrautenbach war Jahre lang thätig im Dienst der Brüdergemeinde, zuerst als Mitarbeiter im Chor der Jünglinge zu Marienborn, dann auf verschiedenen Reisen und bei verschiedenen Untersuchungen über der Brüder Lehr' und Wandel. Auf diesen Reisen und in diesen Geschäften bildete sich Denk- und Sinnesweise dieses ausgezeichneten Mannes so kräftig aus, daß er an Wißenschaftlichkeit, feiner Weltbegabung und Menschenkenntniß Wenige seines Gleichen zu seiner Zeit hatte, und von Gelehrten und Staatsmännern, wie von Großen und Fürsten gesucht und begehrt ward. Aber er selbst drängte sich nirgends hervor. Nachdem ihm sein höchstes Erdengut, wie er es selbst nannte, seine geliebte Sophie Auguste, eine geborene Gräfin Reuß-Ebersdorf, mit der er nur wenige Jahre in einer überaus glücklichen Ehe gelebt hatte, 1753 durch den Tod entrißen worden war, da zog er sich immer mehr in die Einsamkeit zurück. Selten erschien er noch in

den Conferenzen der Brüder, aber daß er ein festes Mitglied der Brüdergemeinde blieb bis an seinen Tod, das beweisen uns seine Briefe und vor allem sein Leben Zinzendorf's. Dieses Buch, das leider vom Jahre 1782 bis 1851 mit Ausnahme eines kleinen Auszugs ungedruckt war liegen geblieben, ist ein zweifaches Denkmal, beides von der Größe des Lehrers wie von dem Werth des Schülers. Denn Zinzendorf erscheint uns hier im Wort wie in Leben wahrhaft apostolisch, und Schrautenbach in der Art der Erzählung als ein Mann an Kraft und als ein Kind an Glauben. Wer die Brüdergemeinde so schildern kann, wie hier Schrautenbach, der ist nie aus ihrem Bunde getreten, wenn auch die engere Gemeinschaft aufgehoben scheint.

Zwischen den Tod seiner Gattin und seinen eignen, der im Jahr 1783 erfolgte, fällt eine reich gesegnete Wirksamkeit des seltenen Mannes. Er ward als Rath und Gesandter von Fürsten gesucht und von Gelehrten besucht. Wie er im Jahr 1779 die Landgräfin Wilhelmine, die Verlobte des Großfürsten Paul, nach Petersburg begleitete und von Katharine II. mit großer Gunst beehrt ward, so kehrten in einer Reihe von Jahren die merkwürdigsten Männer seiner Zeit in seinem Schloße zu Lindheim ein, um sich des Umgangs mit einem Manne zu freuen, bei dem Wißen und Glaube zu einem seltenen Bunde vereinigt waren. Einer derselben, der ein Buch über den Segen der Einsamkeit geschrieben hat, aber freilich diesen Segen selbst an seinem Herzen Zeit Lebens nicht fühlte, ein Mann, der im Wißen sehr groß war, aber die Stille und das Hoffen, das uns stark macht, nur zu wenig kannte, der sagt von ihm nach seinem Tode: „Ein größerer Kopf lebte damals vielleicht an keinem Hofe in Deutschland. Nirgends fand ich einen scharfsinnigeren Be-

obachter der Menschen und ihrer Thaten, einen genaueren und billigeren Prüfer der Welt und aller Menschen, die in der Welt eine große Rolle gespielt haben. — Nirgends fand ich eine freiere, offnere, redlichere, stärkere und sanftere Seele, nirgends ein Auge, das wahrer und richtiger in Allem durchsah, wohin Menschenaugen reichen, und nirgends einen Mann, an dessen Brust ich lieber hätte mögen leben und sterben. Einfach und bescheiden war sein Landhaus und kunstlos sein Garten und ländlich sein Mahl. Ein wahrer Himmel war mir die Einsamkeit in der Wetterau, wo er, der Freiherr von Schrautenbach, dem Himmel lebte."

Und wo hatte Schrautenbach das gelernt? In der Schule der Brüdergemeinde, im Dienste des Heilands. Er war ein Schüler Zinzendorf's, dessen Lebensgrundsatz in dem Denkspruch enthalten ist:

„Laß mich's, HErr, den Seelen sagen, wie so süß es ist, Dich lieben,
Mit Dir dulden, mit Dir weinen, immerdar mit Dir sich freuen."

Aber wenn ich hinausgehe auf unsern Friedhof und das Todtenkapellchen betrete, das unter der großen Linde steht, und die Inschrift lese auf seinem Leichensteine: „Allhier ruht in seinem Heiland der Freiherr Ludwig Karl von Schrautenbach. Sein Leben war ein Segen seiner Zeitgenoßen, auch sein Andenken bleibt im Segen" — dann fallen mir die Friedensjahre von Lindheim ein, und so viele viele Erinnerungen an den „guten Herrn", und was bereits in Büchern steht von ihm, das genügt mir nicht, ich muß noch mehr von ihm und seiner Zeit erzählen. Und so sei es. Und weil sie so groß ist, und die Feder des Erzählers so schwach und klein, so habe Geduld mit ihm, freundlicher Leser! Kein Maler hat noch das Bild, das vor seiner Seele lebt, so wiedergeben können, daß er zufrieden gewesen wäre.

I.

Ronneburg.

Ehe Jesus unser wird,
Eh' wir unser selbst vergeßen — und geseßen
Zu den Füßen unsers HErrn, — sind wir fern
Von der ew'gen Bundesgnade,
Von dem schmalen Lebenspfade,
Von dem hellen Morgenstern.

Zeug mich hin, erhöhter Freund!
Zeug mich an Dein Herz der Liebe, — Deine Triebe
Führen mich, Du Siegesheld! — durch die Welt!
Daß ich Deine Seele bleibe,
Und so lange an Dich gläube,
Bis ich lieb' im innern Zelt.

Nun ihr Kronen fahret hin,
Fahre hin, erlaubte Freude! — Meine Weide
Sei des HErren leztes Mahl — vor der Qual;
Meine Ehre Seine Schande,
Meine Freiheit Seine Bande,
Meine Zier die Ros' im Thal!

Zinzendorf.

1.

Es war ein Juniabend des Jahres 1736. Die Sonne war im Sinken begriffen und lag mit ihrem vollen Abendglanz auf den grauen Mauern der Ronneburg. Das war ein prächtiger Blick in die Thäler hinunter und in die Berge des Spessart hinüber an diesem Abend. Kein Wölkchen trübte den Himmel, und die Erde lag so friedlich unter dem Sonnenschein, wie ein Kind unter dem heiteren Blicke der Mutter, die es in den Schlaf singt. In den Dörfern zu den Füßen der Ronneburg stiegen schon die blauen schlanken Rauchsäulen aus den Schornsteinen auf, wo die Hausfrauen die Abendsuppe bereiteten; müde kehrten die Arbeiter aus dem Felde heim, und die Heerden sah man langsam den Dörfern sich nähern. Aber in den Wäldern war es noch lebendig. Die Vögel sangen noch einmal hell auf vor Schlafengehen, und alle überstimmte die Amsel mit ihrem lauten vollen Schlag. Wer in den Wäldern wandert in der Morgenfrische oder im Abendschatten, der überhöre ihr Lied nicht; es mahnt zum Preise des Hüters im Himmel, der nicht schläft noch schlummert. Die Sonne scheint Manchem in's Auge und der Vogelsang dringt Manchem in's Ohr, aber das rechte Sehen und Hören hat nur der, dem der HErr das Herz aufgethan, zu schauen die Wunder an Seinem Gesetze.

Derer waren Wenige an diesem Abend auf der Ronneburg. Wie drunten in den Thälern für des Leibes Nothdurft gesorgt ward, so auch hier oben. Es lag Abend-

rüste und Stille über dem großen Gebäude. Einzelne Juden kehrten mit ihren Bündeln auf dem Rücken heim, keiner sah sich um, an der Pracht des Abends sich zu laben, sondern rast- und athemlos gieng's bergan, der Ruhe entgegen.

An der Westseite des Schloßes, so recht im Glanz der Abendsonne, stand ein Nußbaum in einem Theil des Gartens, der ehemals hier um den Berg sich ausgedehnt hatte, und im Schatten desselben saß ein Mann, schon über die Grenze der Lebensmitte hinaus und schnitzte an Löffeln aus Ahornholz. Es war lieblich anzusehen, wie unter seinen fleißigen Händen die Löffel sich so reinlich gestalteten. Man hätte sie aus seiner Hand nehmen und in die Abendsuppe tauchen können, denn weiß waren sie und glatt. Und hatte er mit dem größeren Meßer einem Löffel die äußere Form gegeben, dann griff er zu einem kleineren, das auf einem dreibeinigen Werktischchen ihm zur Seite lag, und mit kunstreicher Hand zierte er den Stiel des Löffels mit Blumen und Laubwerk und die Spitze schloß ein Herz oder ein Vogel, bisweilen auch zwei gefaltene Hände, dem, der mit dem Löffel aß, zum Wink, daß Aller Augen warten sollen auf den HErrn, weil Er gibt unsere Speise zu rechter Zeit. Eben hatte er wieder so einen Löffel mit dem Händepaare vollendet, da hielt er ihn empor gegen die Abendsonne, faßte ihn dann in seine gefaltenen Hände, warf einen langen frommen Blick hinab in die Thäler und sang mit lauter, kräftiger Stimme:

„Frisch auf, mein Herz, Gott stärket dich
Mit Kraft auf allen Seiten;
Schau her, wie Seine Flügel sich
Ganz über dich ausbreiten!

Sein Schirm umfängt und deckt dich gar,
Sein Schild fängt auf, was hier und dar
Von Pfeilen fleucht und tobet.
Der Schild ist Gottes wahres Wort,
Der Schirm ist, was der starke Hort
Versprochen und gelobet."

Bei diesen Worten des Gesanges trat eine Gestalt leise und horchend heran. Es war dem Aussehen nach ein alter Mann mit langem, weißem Barte. Seine kleinen lebhaften Augen ruhten halb auf dem Sänger, halb auf dem Thal. Augenscheinlich wollte er ein Gespräch mit dem Löffelmacher anknüpfen, aber eine gewiße Schüchternheit hielt ihn zurück. Erst als dieser sein Lied vollendet hatte, und ein neues Stück Holz zur Verarbeitung hervorlangte, da schritt er schneller hinzu und sagte in einem Ton, der sogleich den Juden verrieth: „Guten Abend, Meister Rothenbacher! Geht das Werk gut von Statten? Ist auch ein Labsal für ein Menschenherz, hier oben sitzen und hinabschauen in den Sonnenuntergang, zumal wenn man im Herzen hat solch' schöne Psalmlieder. Hab' euch manchmal schon zugehört, und hätte gern mit eingestimmt, wenn ich wüßte das Lied. Was aber drin steht, das weiß ich und das versteh' ich auch, denn Alles genommen ist aus Psalmen und Propheten, denen Unsereiner auch glaubt."

„Es ist mir lieb, Rabbi Abraham, daß euch die Lieder gefallen, die ich dann und wann singe", sagte der Angeredete und fuhr in seiner Arbeit fort. „Und wie wohl sie dem Herzen thun, das glaubt ihr nicht. Da trägt Jeder von uns sein Bündlein mit sich umher und hat seine Last Sela, und wenn dann die Trostsprüchlein nicht wären aus Gottes Wort und die Liedel, die irgend

ein Frommer darauf gemacht, dem's eben so ergieng, wie Unsereinem, wer könnt's dann aushalten!"

„So mein' ich's auch, Meister Rothenbacher", sagte der Alte, „aber singen kann ich nicht, und hab's nie gekonnt. Wo käm' auch ein Jud' zum Singen! Ich wollt's unsern Leuten nicht gerathen haben, daß einer aufthäte seinen Mund zu einem Lied; jeder Bauernbube würde greifen auf die Erd', zu suchen einen Stein und zu schreien: Auf ihn, auf ihn, der Jud' will singen! Seht, darum singen unsere Mütter so leise, wenn sie die Kinder schweigen wollen, und das Kind hört den leisen Gesang, und wenn's heranwächst, so weiß es nicht anders, als daß ihm die Kehle nicht zum Gesang gemacht ist. Und doch sind wir gewesen ein sangreich Volk und könnten's noch sein, wenn eure Leute hätten ein Herz für unser Volk. Und doch geht's dem Judenherz, wie es geht dem Christenherz; unser HErrgott hat's gemacht weich und ängstlich und gar sehnsüchtig nach Seiner Hülfe. Glaubt nur, Rothenbacher, ich bin ein alter Mann und Lügen würde mir schlecht anstehen, Viele unsers Volkes sterben an gebrochenem Herzen, denn sie suchen etwas und können's nicht finden. Ich hab' mir manchmal gewischt eine Thräne aus meinem Aug', wenn ich bin vorübergangen an einer Kirche und hab' das Psalmlied gehört und die Orgel schlagen. Und wenn ich so einsam bin gangen hier durch die Wälder und hab' die Abendglock' gehört, und es ist mir geworden so winneweh, dann hab' ich gesagt zu mir: Abraham, was ist dir, was willst? Hast doch Weib und Kind und Obdach und Gottlob auch Brod für den Tag, was willst du mehr? Dann hab' ich gedenkt: Es ist der Gott deiner Väter, der zu dir redet, wie Er zu ihnen geredet hat im Hain

Mamre oder im feurigen Busch, und ich hab' mein Herz aufgethan, auch ohne Gebetsriemen, und es ist mir geworden so wohl, so wohl, ich kann's nicht sagen. Und so wird's mir jetzt oft und viel öfter, seit ich eure Lieder höre."

„Wißt ihr, Rabbi Abraham, was das ist", sprach leise Rothenbacher, „das ist die Stimme des guten Hirten, der euch sucht. Von dem steht geschrieben im Ezechiel im vier und dreißigsten: ‚Siehe, ich will mich meiner Heerde selbst annehmen und sie suchen, wie ein Hirte seine Schafe suchet, wenn sie von seiner Heerde verirrt sind. — Und ich will ihnen einen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David, der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein.' Nun ist aber der Prophet gestorben, der die Verheißung gab, und auch David ist gestorben, auf den sie zu gehen scheint, und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden und auch ihre Wahrheit nicht aufhören. Da deutet denn der Prophet hin auf Den, der sich den guten Hirten nannte und der gute Hirte war, denn Er ließ Sein Leben für die Schafe. Seht, Abraham, der geht nun umher in Seinem Eigenthum, denn Sein ist Himmel und Erde, und sucht sich die Menschenherzen zu Seiner Heerde. Der ist euch auch begegnet gar manchmal dort im Walde, wie ihr sagt, und hier oben, wenn ihr meine Lieder hört. Verschließet euer Herz nicht vor Ihm, denn Er ist gar gut und treu und thut wohl denen, die Ihn lieb haben."

„Was kann Er mir geben?" sprach noch leiser der Jude. „Ich bin alt und arm und fahre bald dahin. Wär' ich noch jünger, dann lohnte sich's noch der Mühe. Wer weiß, was dann mit mir geschähe und mit meinem Volk. Ob der alte Gott Sieg gibt, ob der neue, wer

weiß es! Aber ich bin alt und bin ein Fremdling im Land, wie meine Väter alle, was hilft nun ein neuer Glaube? Wie ich liegen will unter meinem Volk im Grabe, so will ich auch auferstehen unter meinem Volke; denn dort bin ich daheim. Jetzt schiel' ich hinüber nach dem von Nazareth und nach Seinem Volke, sonderlich nach denen, die Ihn von Herzen lieb haben, und das macht ein getheilt Herz, darum laßt uns schweigen davon."

„Wie ihr wollt, Rabbi Abraham", sagte Rothenbacher und arbeitete ruhig weiter, und unter seinen Händen gestaltete sich ein neuer Löffel. „Nur das Eine möcht' ich noch sagen: Wer sich zum Heiland bekehret, der ist nicht mehr ein Gast und Fremdling, sondern ein Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenoße, denn der gibt das rechte Bürgerrecht, und wo Einer dann ist, da ist er daheim. ‚Wer mein Wort hält', sagt Er, ‚der ist mein Bruder und meine Schwester.' Bin ich etwa hier daheim, und ist das mein Volk, das ich um mich habe? Wo ich her bin, da ragen die Berge anders zum Himmel, denn hier, und andere Leute wohnen dort, auch die Sprache ist anders, wie ihr mir anhört. Auch die Art ist anders, wie man in meinem Volke dem HErrn dient. Das wißt ihr Alles, denn ich hab' es euch erzählt; und doch bin ich hier oben daheim, auf so lange, bis mein HErr mich abruft in die rechte Heimat. ‚Denn wir haben keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir.' Schon für das Plätzchen soll man dem HErrn danken, das Er zu einem Ruhestündlein gibt und für das tägliche Brod und für einen Freund in der Noth. Und der seid ihr mir gewesen, Rabbi Abraham, und der HErr thue euch dafür wohl an Seel' und Leib. Meint nicht, wenn ich so still vor mich hin lebe und an

euch hergehe mit leisem Gruße, ich hätte eurer Wohlthat vergeßen. Ich gedenke eurer täglich vor dem HErrn in meinem Gebet, und meine Magdalene thut's auch. Ich weiß noch, wie wir drüben im Huttengrunde im Wald lagen, ich zum Sterben müde und mein Weib krank und im Fieber. Denn kein Haus wollte sich uns dort aufthun. Die Pfarrer hatten die Bauern gewarnt vor den Salzburger Ketzern, und Kleidung und Sprache verrieth uns. Und ich bat um ein Obdach für die Kranke, oder wenigstens um einen Bißen Brod; aber sie wiesen mich vor die Thüre. Es war um die Zeit, wo hier herum die Heidelbeeren reifen, dahin schleppt' ich die Todtkranke und nährte sie von den Beeren. Und dieß Gewächs hat der HErr gesegnet und den Wald und die Jahreszeit um meinetwillen, das weiß ich. Aber wie weiter Rath? so fragte ich und betete, und legte dem HErrn vor alle Verheißungen, die Er gethan in Seinem Worte, und bat um Seine Hülfe wie Hagar in der Wüste und wie Elias am Bache Krith. Da kamt ihr des Weges und thatet den Ranzen auf und gabt uns Brod, und fragtet nicht, weß' Glaubens wir wären, und trugt mein Bündel, während ich das Weib führte, und bezahltet für uns in der Herberge. Und wie wir aus dem Gebirge heraus waren und das Kinzigthal lag vor uns, da sagtet ihr: Seht, dort in der Ferne liegt die Ronneburg, dort wohn' ich, und auch ihr habt dort Raum. Hier umher ist Alles eures Glaubens und die zu Gelnhausen und Hanau haben viel Liebes gethan an euren Brüdern aus dem Salzburger Lande, sie werden's auch an euch thun, habt guten Muth!"

„Nun, was soll mir das Gerede!" rief der Jude in einem heftigen Tone aus, gleich als wenn Unwille

und Rührung sich mit einander in seinem Herzen stritten. „Was will das sagen, ein wenig Brod gereicht dem Hungrigen am Weg, und ein wenig Trost in ein betrübt Herz und ein Dach über dem Kopf hier auf der Ronneburg, was will das heißen? Hab' euch nicht gerade in die schönste Gesellschaft hineingeführt, als ich euch hierher brachte. Sieht's doch aus in dem alten Gemäuer, als hätte unser HErrgott einmal wollen eine Musterkarte zusammensetzen von allerlei Volk, das unter dem Himmel ist, und von allerlei Glauben. Fast sollt' ich euch um Exkusirung bitten, daß ich euch in so gräuliche Gesellschaft geführt. Und dazu noch ein neuer Gast hier oben und dazu ein Graf, wie man sagt; habt ihr ihn gesehen, Rothenbacher, wie er hier ab- und zugieng?"

„Nein", gab Rothenbacher zur Antwort, „ich habe ihn nicht gesehen. Wenn er von Marienborn heraufkam, war ich auf meinem Handel in der Stadt. Aber die Frau sagt, der Fremde sei ein schöner Mann und habe so etwas Vornehmes an sich und doch wieder in seinem Aug' einen so herzlichen Liebesblick, daß man ihm gut sein müßte. Er habe, wenn er gekommen, freundlich mit den Leuten geredet und zuerst über Gottes Wort, und dann habe er an die Kinder, die umherstanden und ihn angafften, etliche Fragen aus dem Katechismo gethan; aber die hätten ihn mit greinerlichen Gesichtern angesehen und gar nichts geantwortet, hinter seinem Rücken aber hätten sie ihn ausgelacht."

„Das glaub' ich", sagte heftig der Jude, „so ist die ganze Brut. Wie die Alten, so die Jungen. Der Herr mag ein großer Mann sein und ein schöner Mann und ein geduldiger Mann, aber hier oben her paßt er nicht. Er paßt nicht, sag' ich, unter uns. Denkt euch,

Rothenbacher, was will ein Graf mit dem lahmen Fried, dem Musikanten und seinem Drachen von einem Weibsbild und seinen Rangen von Kindern, die, soll mir Gott verzeihen, das Hängen nicht werth sind, unter einem Dache? Und glaubt ihr, der Moskowiter hielte sein Maul, wenn er besoffen ist, und hätte Respect vor einem Herrn Grafen? Nein, ich schätze, er prügelt sein Weib noch einmal mehr, nur um sich, wie er sagt, als consequent zu beweisen. Und dann denkt euch, ich will von unsern Leuten ganz absehen, die auch plackenweise nicht die saubersten sind, wie sollen die Weibsleute ein ander Leben führen lernen, die hinten im Hundezwinger wohnen, wie wir das Loch nennen? Sie sind zwar nur Abends daheim und an Regentagen; aber so ein Regentag läßt auch das ganze Schloß um gut Wetter bitten. Hat doch der Herr Amtmann Schuchart, Gott halt' ihn gesund, er ist ein braver Mann, die schwarze Grete erst neulich mit sammt ihrem Pack zum Thor hinausgetrieben. Was hat's geholfen? Wie's Nacht ward, und der Büttel das Thor schon zugethan hatte, da erhebt sich ein Geheul davor, grausig, sag' ich, ihr wißt's ja selbst, daß dem Mann nichts anders ist übrig geblieben, als oben herunter zu rufen: ‚Büttel, so thut in Gottes Namen dem Racker das Thor wieder auf, sonst thut sie sich und Andern ein Leids!' Es wäre auf die Probe angekommen! Und dann haben wir noch hier oben die feinen, die sauberen Herren, die selbst dem alten Abraham zurufen, wann sie ihm begegnen: Aus dem Weg Hebräer! Ob der Prophet von Marienborn, seiner Erlaucht Hoffattler, der saubere Musje Rock, vielleicht auch darüber geweißagt, wie man Juden und ehrliche Leute beschimpfen soll!"

„Seht, Rothenbacher", sagte leise der Jude, und

bog sich zu dem Meister nieder, „diese Inspirirten sind mir die Dornen auf meinem Wege und die Nägel an meinem Leichkasten. Was ich erfahren in meinen achtzig Jahren an Schmach und Unbilde um meines Namens und Volks willen, das ist Alles nichts gegen die Verunehrung, die Unsereiner muß erfahren von so einem Trautmann und Albig und von dem Schwabenkaspar. Seit der Rock das Nest hier oben zu einem ‚Ort der Ruhe für die Auserwählten' geweißagt, will heißen: erlogen hat, da kommen sie zu Haufen hierher und drängen Unsereins immer mehr in die Ecke, und laßen nicht undeutlich merken, wir müßten Alle noch hinab. Mich bringt aber kein Prophet von der Ronneburg. Hier bin ich vor achtzig Jahren geboren, und hier will ich sterben. Dazu will es mir gar nicht gefallen, daß der Fremde sich mit dem Gelichter auch macht zu schaffen. Ich hab' ihn gesehen mit dem Rock spazieren und parliren, als stünden sie Beide auf Du und Du. Und der Neumann, der Fruchtschreiber von Marienborn, der auch einer aus ihrer Hecke ist, der geht hier oben mit ihm ab und zu. Will mir nicht gefallen! Doch meinetwegen, ich habe den Druck die längste Zeit getragen, mein Zodok mag sehen, wie er mit ihnen fortkommt."

„Wer ist aber nur der Fremde, und woher kommt er, und was treibt ihn gerade hierher auf die Ronneburg, wißt ihr mir das zu sagen, Rabbi Abraham? Es liegen doch so viel schöne Städte und Dörfer hier rings umher, warum sucht der Mann diesen Ort sich aus?"

„Das ist eben das Geheimniß", antwortete der Jude. „Es ist etwas Absonderliches um den Mann und um seine Begleitung. Es sind schöne Herren bei ihm und allerlei Dienerschaft, und denkt nur, sogar seine Frau

will er kommen laßen und seine Kinder, und die sollen mit ihm hier oben wohnen."

„Ach", rief Röthenbacher aus, „seine Frau und seine Kinder, und die sollen hier oben wohnen! Eine saubere Kameradschaft werden die jungen Grafen und Gräfinnen hier oben finden, sonderlich an denen, die täglich zur Bettelfahrt ausziehen."

„Ja, Gott weiß", rief der Jude, „und zudem steckt etwas dahinter; aber ich kann's nicht begreifen. Denkt nur, so bin ich vor etlichen Tagen hinabgegangen gen Marienborn, und wie ich um's Schloß hergehe, und da und dort hinaufsehe, ob ich einen der Herren erschauen könnte, denn Unsereiner hat doch auch seine Neubegier und mit so Herrschaften läßt sich etwas machen; — da begegnet mir Einer von ihnen, ein sauber aussehender Bursche, und den hab' ich angered't. Und wie ich ihn anred', so sagt er, er heiße Melchior und sei ein mährischer Bruder und sein Herr sei der Graf Zinzendorf, und sei um des Glaubens willen aus Sachsen vertrieben, und sie wären hier, um Seelen zu gewinnen für den HErrn. Das verstehe Einer, der's kann, mir hängt's zu hoch! Ein Graf und vertrieben, das kann ich mir reimen, aber um des Glaubens willen, das verstehe ich nicht. Unsere gnädigen Herren hier herum haben mehr zu thun, als um des Glaubens willen Schmach zu leiden. Das läßt man uns Israeliten und den Inspirirten, die hier oben hausen, die sollen auch aus aller Herren Länder hierher zusammengejagt sein. Aber gute Diener muß der Herr haben und freundliche Diener, der Melchior wenigstens, der mir den Bescheid gab, war überaus leutselig. Ein charmanter Mann das."

Jetzt stockte das Gespräch der Beiden. Die Sonne

war untergegangen, nur die Berge des fernen Taunus glühten noch im Abendschein. Der Salzburger hatte die Arbeit niedergelegt und sah mit gefaltenen Händen in die rothe Abendglut. Bilder seines bewegten Lebens stiegen in ihm auf, eines hinter dem andern. Auch sein Lebensdruck, auch seine Verbannung, auch sein Wohnen im fremden Land fiel ihm centnerschwer auf das Herz. Er dachte der Heimat und der fernen Glaubensgenoßen, und eine unbeschreibliche Wehmuth gieng durch seine Brust hin.

Da klang aus dem Thal herauf die Abendglocke und bald eine zweite, und ihr schien eine dritte zu antworten. Und der Fremdling bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und weinte. Aber unter seinen Thränen war es ihm, als bilde sich vor seinen Augen der Friedensbogen in den Abendwolken, und des HErrn Stimme sprach: „Das ist das Zeichen des Friedens zwischen mir und dir. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel fallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.“ Und was das ewige Wort gesprochen, das hallte in seiner Seele nach, und was er daheim in seinen Bergen gesungen als evangelischen Trost, das ward auch heute wie das Echo in ihm lebendig:

„Ich singe Dir mit Herz und Mund,
HErr, meines Herzens Lust!
Ich sing' und mach' der Erden kund,
Was mir von Dir bewußt.

Ich weiß, daß Du der Brunn' der Gnad'
Und ew'ge Quelle seist,
Daraus uns Allen früh und spat
Viel Heil und Gutes fleußt.

Wenn unser Herze seufzt und schreit,
Wirst du gar leicht erweicht,
Und gibst uns, was uns hoch erfreut,
Und Dir zu Ehren reicht.

Du zählst, wie oft ein Christe wein'
Und was sein Kummer sei,
Kein Zähr- und Thränlein ist so klein,
Du hebst und legst es bei.

Wohl auf mein Herze, sing' und spring'
Und habe guten Muth!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding',
Ist selbst und bleibt dein Gut!"

Und aus der Röthe des Abends im Westen gieng der Abendstern auf und glänzte in seinen Thränen, und eine Hand legte sich leise auf seine Schulter, und eine sanfte Frauenstimme sprach: „Grüß dich Gott, David! Der Feierabend ist da! Komm heim und genieß', was Gott beschieden in der Fremde. Laß auch das Bresten sein! Die Sonne geht auch hier so schön unter, wie sie hinter dem Bühl an der Salzach untergieng, und wir kennen Einen, der ist heller denn die Sonne, der ist unseres Herzens Morgenstern."

3.

Es war der Graf von Zinzendorf, über den sich der Salzburger und der Jude an jenem Abend unterhielten. Kein Wunder, daß der alte Rabbi Abraham den Mann und seine Absicht nicht verstehen konnte; gab es doch Christenmenschen genug zu jener Zeit, und auch in der unsern, denen der Name Zinzendorf höchstens ein mitleidiges Lächeln entlockte. Es war allezeit nur einer sehr kleinen Zahl vorbehalten, die Wege des HErrn mit Seinen Getreuen zu verstehen. Jetzt erst, wo der Mann und sein Werk der Geschichte anheim gefallen ist, die nicht immer unpartheiisch, aber ohne persönliche Leidenschaft richtet, da darf man es aussprechen: Es war seit Luther kein größerer Glaubensstreiter aufgetreten, denn der Graf Zinzendorf. Darum aber wollen wir Beide nicht mit einander vergleichen und nach Aehnlichkeiten suchen. Das hatten sie wenigstens gemein, daß Beide das Verdienst Jesu Christi mit ganzer Seele erfaßten, und nach Pauli Wort und Vorgang Alles für Schaden achteten und Koth, auf daß sie Christum gewönnen, und in Ihm erfunden würden als solche, die nicht haben ihre eigene Gerechtigkeit, sondern die, so von Gott dem Glauben zugerechnet wird. —

Es war aber Zinzendorf im Jahr 1700, am 26. Mai in einer Familie geboren, die schon um des Glaubens willen die östreithischen Lande verlaßen und sich in Sachsen angekauft hatte. Ansehen vor der Welt und wahre Herzensfrömmigkeit waren beides Güter dieser Familie. Und als Nikolaus Ludwig zur Taufe gebracht werden sollte, da baten seine Aeltern auch den frommen Philipp

Jakob Spener mit zur Pathenschaft, daß sein Vorbild und sein Gebet den jungen Grafen reize und fördere. Schon sechs Wochen nach der Taufe trug man das Kind an's Sterbebette seines Vaters, daß er es segne; und von dem Segen ist nichts an den Weg gefallen. Seine Großmutter von mütterlicher Seite, die Frau von Gersdorf in Großhennersdorf, nahm die Mutter und das Kind zu sich, und als die Mutter sich bald darauf wieder vermählte, so blieb das Kind in der Schule von Großmutter und Tante Henriette. Das war eine gesegnete Schule der Kindheit; zwei Frauen, die einen solchen Mann erziehen konnten, verdienen mehr, denn ein Denkmal von Erz und Stein. Unter ihrem Gebet und ihrer ernsten Liebe ward Zinzendorf das Kind, das Thränen der tiefsten Rührung bei der Schilderung vom Leiden und Sterben des HErrn vergoß, das schon damals in einem vertrauten Seelenumgang mit seinem Heiland stand, das mit seiner Umgebung Betstunden hielt, und allein durch seine Andacht schwedische Soldaten bändigte, die raubend in das Schloß der Großmutter gedrungen waren. Ein betendes und von den Wunderthaten Gottes zeugendes Kind von sechs Jahren war ihnen eine überraschende und zähmende Erscheinung.

Den Grund, den die frommen Frauen gelegt hatten, erbaute weiter ein tüchtiger Lehrer, Edeling. Was die Kirche Christi Heiliges und Schönes hat, an Lied und Predigt, am Sacrament und Gnadenmittel, das ward dem Kinde nahe gelegt, und von einem tief empfänglichen Gemüthe mit solcher Inbrunst erfaßt, daß er aus jener Zeit uns erzählt: „Einem Jeden, den ich hatte zu Gottes Tisch nahen sehen, konnte ich nicht anders als sehr ehrerbietig begegnen, weil die Worte: ‚Der den Himmel

kann verwalten, will jetzt Herberg in dir halten', mir so zu Herzen giengen, daß ich wahrhaftig glaubte, es habe sich durch den Leib Jesu eines solchen Menschen Gebein zu einem Geiste mit Gott vereint." —

In jener Zeit schon erwachte in dem Kinde die Sehnsucht, einst als Mann ein Prediger des Evangeliums zu werden, und was auch seine Verwandten dagegen erinnern mochten, was ihm später Freunde und Feinde dagegen einwendeten, er ist es geworden, und er, ein Reichsgraf, hat als berufener Diener des Evangeliums der Schmach nicht geachtet, die der HErr allen Seinen Treuen verheißt. Und Zinzendorf war frühe schon ein Treuer. Mit Erstaunen lesen wir die Lieder aus seiner Knabenzeit, jedes einzelne ist der volle Ausdruck eines in seinem Heiland frohen und freien Herzens. So singt er im zwölften Jahre:

Jesus Christus ist dein Fall, Tod! und deine Qual, o Hölle!
Teufel deine Pestilenz! So ich mich zu ihm geselle,
O so seien eure Pfeile immerhin auf mich gericht't:
Christ am Kreuz ist meine Liebe, ist mein Leben und mein Licht.
Hat doch alle eure Macht meinen Trost nicht hingerißen,
Sondern Er hat meinethalb an dem Kreuze hangen müßen.
O der ungemeinen Liebe, die Dich, HErr, dahin gebracht,
Die, um Sünder zu erretten, hin sich gab in Todesnacht.
Denn der Sünder schwere Last, unser häufiges Verbrechen
Will der Höchste nicht an uns, sondern an dem Sohne rächen.
Mein Versehen macht ihm Schmerzen, meiner Sünden große Zahl
Senkt ihn in des Grabes Kammer; meine Bosheit macht ihm Qual.

Diese kindliche Frömmigkeit hatte aber bei Zinzendorf durchaus nichts Krankhaftes; er war ein heiterer, überaus fröhlicher Knabe und im Umgang leutselig und theilnehmend.

So nahte die Confirmation, und was sie ihm war,

das drückt er in dem Lied „Die erste Communion" aus, das er in seinem vierzehnten Jahre dichtete.

Auf, auf, es ist geschehen, — Ich habe ihn gesehen,
Er hat sich eingefunden, — Und sich mit mir verbunden.

Er hat mich armen Kranken, — Bei seligen Gedanken
Zu Seinem Tisch geleitet, — Und theure Kost bereitet.

Wie dank' ich's Seiner Liebe, — Die aus dem treusten Triebe,
Sich, um mich zu erheben, — In's Niedrige gegeben.

Wie dank' ich's Seinem Herzen, — Das so viel herbe Schmerzen,
Für mich, der sie verschuldet, — Aus lauter Lieb' erduldet! —

Du herzvertraute Liebe, — Entzünde meine Triebe,
Damit sie ohn' Entblöden, — Von Deiner Tugend reden.

Laß Deinen Tod und Sterben, — Dein ritterlich Erwerben,
Den hartgebundnen Seelen, — Mich öffentlich erzählen.

Und nach dem theuren Mahle, — Gib, daß ich Dir bezahle
Die seligen Gelübde, — Darin sich Jesus übte.

Es werd' an mir gesehen, — Dein Tod zum Auferstehen,
Dein Kampf und Ueberwinden, — Dein Suchen und Dein Finden!

Im eilften Jahre hatte ihn seine Großmutter mit einem Hofmeister auf das Pädagogium nach Halle geschickt, und dort unter der Aufsicht und Lehre des frommen Franke wäre er gut aufgehoben gewesen. Allein in den beiden Hofmeistern, die er bis zum neunzehnten Jahre hatte, war ein Mißgriff geschehen, und ein noch größerer von Seiten der Großmutter. Diese hatte seine Lehrer ermuntert, den Knaben recht kurz zu halten, damit er sich nicht überhebe, und das veranlaßte eine sehr unkluge und rücksichtslose Behandlung. Doch weder der unüberlegte Eifer seiner Lehrer, noch eine ofte Kränklichkeit vermochte das Herz des Jünglings seinem HErrn, den

er sich erwählt, zu entziehen. Für den erfahrenen Druck entschädigte ihn hinlänglich die Liebe vertrauter Freunde, mit denen er Bündnisse und Brüderschaften zum Wirken und Leben im Dienste Christi schloß, und aus diesen Jugendverbindungen sind Freundschaften für's Leben entstanden, und was die Jünglinge in kühnem Muthe beschloßen, das haben die Männer ausgeführt. So ward Friedrich von Watteville, einer der Mitglieder jenes Haller Bundes, später sein treuester Mitarbeiter. Seine Stimmung in damaliger Zeit drücken die Worte des Liedes aus:

„Gott, mein Erlöser, steh' mir bei,
Entreiße mich der Heuchelei;
O mache mich wahrhaftig rein,
Rein von dem schnöden Lügenschein.

Gib mir das wahre Seelengut;
Erhalte den erweckten Muth;
Weil ich von selbsten kalt und arm,
So mache Deine Glut mich warm.

Laß meinen Geist von Sünden frei,
Hier zeitlich Dir ohn' alle Scheu
Ergeben sein, und Deine Lieb'
Lebendig mir zu schmecken gib. —

Nimm, liebster Vater, Muth und Sinn,
Seel', Leib und Blut und Alles hin,
Und brauch's nach Deiner eignen Lust,
Und reiß' die Sünd' aus meiner Brust."

War Zinzendorf nach der Meinung derer, die ihn nicht verstanden, ein sonderbarer Schüler, so war er nicht weniger ein auffallender Student, so sehr verschieden von denen seines Standes, daß er die Lacher stets gegen sich und wenige treue Freunde für sich hatte. In Wittenberg,

wohin er sich begab, studirte er mehr die Gottesgelehrtheit, denn die Rechtswißenschaft, dazu man ihn bestimmt hatte, und gieng dann im neunzehnten Jahre, nach der Sitte seiner Zeit, auf Reisen. In Paris, wo die jungen Herren vom Adel die Kunst lernten, deutsche Sitten zu vergeßen und deutsches Geld zu verschwenden, auch nicht selten den Keim zu einem siechen Leben mit heimbrachten, suchte Zinzendorf die ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit auf, ward von ihnen geschätzt und geliebt, ward am Hofe vorgezogen und geehrt, und doch war ihm das städtische Krankenhaus ein angenehmerer Aufenthalt, als die Prunkgemächer der Großen. Mitten im Getümmel der großen Welt sang er seinem Gotte das Lied:

„Schau' von Deinem Thron,
Vater, Geist und Sohn!
Preise Deinen Gnadennamen,
HErr, zu dem die Frommen kamen
In der größten Noth,
Auch an mir, mein Gott. —

Reinige mein Herz
Auch durch Leid und Schmerz;
Gib, daß sich mein Eigenwille
Ruhig in dem Deinen stille;
Alles, was noch mein,
Eigne Dir allein.

Führ' mich an der Hand
In Beruf und Stand!
Nichts ist ohne Dich zu lenken;
Ziere Du mein Thun und Denken,
Und bequem' es Dir. —
Kreuzige mich mir."

Auf der Rückreise von Paris, bei einem Besuche seiner Tante, einer Gräfin von Castell, glaubte er in

deren Tochter Theodore die Lebensgefährtin gefunden zu haben, die ihm Gott beschieden. In heiterer, hoffnungsvoller Stimmung reiste er ab, das Bild seiner Geliebten in Händen, da hörte er von einer gleichen Neigung seines Freundes, des Grafen Heinrich 19. von Reuß-Ebersdorf zu derselben Theodore, und er beschloß nach einem gewaltigen Seelenkampf dem Freunde die Geliebte zu überlaßen. „Sie ist bei meinem Herzensfreunde der Welteitelkeit entrißen und im Aeußeren noch beßer versorgt; ich will dem Willen des Heilands das Allerliebste aufopfern, das ich auf der Welt besitze.“ So denkt er, und reist selbst mit seinem Freunde nach Castell, wirbt für ihn um seine Geliebte, segnet ihre Verlobung und weiht sie durch ein Gebet, das alle Anwesenden zu Thränen rührte. Durch seine Lieder aus jener Zeit weht eine eigene Glaubensfrische, ein demüthiger, hingebender Sinn. Wie ein Ton der Wehmuth klingt nur manchmal die Erinnerung an das Opfer hindurch, das er gebracht; aber ohne alle Ruhmsucht. So singt er:

„Die Christen sind stille und laßen Den machen,
Der ihnen als Vater mit Rechte befiehlt;
Die Andern sehen's und spotten und lachen,
Daß Gott mit den Seinen so wunderlich spielt.
Und Dieser erscheinet, wenn's Niemand vermeinet,
Und hebt sich in seinen gemeßenen Schranken
Weit über der Menschen Vernunft und Gedanken.“

In einem andern Liede aus jener Zeit heißt es:

„O Ewigkeit, du schönes Licht!
Du Glanz des Königs aller Ehren!
O Liebe, die den Himmel bricht,
In meiner Hütte einzukehren!
Hier find' ich mich, hier greif' ich zu!
Zwar hab' ich dich noch nicht gesehen, —

Jedoch, das wird schon auch geschehen.
Jetzt lieb' ich dich und glaub' und ruh'!"

Und wieder tritt jetzt noch lebhafter denn früher der Wunsch hervor, dem geistlichen Stande sich ausschließlich zu widmen, oder in der Stille des Landlebens dem HErrn Seelen zu gewinnen. Aber weder das Eine, noch das Andere wollen ihm seine Anverwandten verstatten, und obgleich Herr seines Vermögens, gibt er doch ihren Bitten nach und bemüht sich um ein Regierungsamt in Dresden. Aber mit innerem Widerstreben tritt er es an. Seine damalige Stimmung hören wir in den Worten ausgesprochen:

„Wir hören Dich, Liebster, Du heißest uns warten,
Man laufet Dir niemals mit Förderung vor;
Doch drückt uns die Bürde auf mancherlei Arten,
Das Fleisch läßt die Geister nicht gerne empor.
O Jesu, gedenke,
Wie sehr es uns kränke,
Dir so nicht zu dienen, wie wir es begehren,
Auf's wenigste mußt Du uns stille sein lehren."

Ein Wunsch aber gieng ihm damals in Erfüllung, das Gut Berthelsdorf im Jahr 1722 seiner Großmutter abkaufen zu dürfen. Mit diesem Platze hatte er schon längst die Gedanken, die sich mit Herrnhut endlich erfüllten. Dorthin berief er einen frommen Candidaten: Johann Andreas Rothe, den er als gleichgesinnten Christusfreund lieb gewonnen hatte, und setzte über sein Gut den Hausmeister Heiz, einen eben so ausgezeichneten Mann; denn die rechten Menschen für die rechte Sache zu finden, das war Zinzendorf's besondere Gabe. Wir werden dieser Gnadengabe noch oft begegnen. Als er seinem Freunde Rothe die Berufung zur Pfarrei Berthelsdorf zusendet,

da schreibt er: „So gehet denn hin in den Weinberg des HErrn! Sehet da, Er sendet euch in Seine Ernte aus! Ihr seid ein Mann guter Botschaft. Gehet hin im Frieden des HErrn. Weidet die Heerde Christi. Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben. Machet eine ebne Bahn, zu Lobe eurem Gott. Rufet getrost, schonet nicht. Zeiget das Lamm Gottes euren Jüngern und weiset sie zu Ihm. Ihr glaubet, darum so redet ihr auch. — An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will mit euch durchkämpfen helfen in der Kraft des HErrn Jesu." —

Mit festem Hinblick auf seinen Lebensberuf vermählte sich der Graf 1722 am 7. September mit Erdmuth Dorothea, Gräfin von Reuß, Schwester seines Freundes des Grafen Heinrich. Was der Gräfin wartete in der Ehe mit Zinzendorf, das hatte er ihr nicht verschwiegen, und als sie sogar darin einen Beruf des HErrn erkannte, wenn ihr Erwählter auf den Wink des HErrn den Stab in die Hand nehmen und unter die Heiden gehen müßte, da wußte er, in ihr die Gattin gefunden zu haben, die ihm helfen sollte, für den HErrn zu arbeiten. In welchem Sinne er in seine Ehe trat, das drückt sich am Besten in dem Liede aus, das er auf seine Trauung dichtete. Es schließt mit dem Gebete:

„Also müßen wir auf Erden
Nie als in Dir erfunden werden:
Du hast uns je und je geliebt;
Du hast zuerst um uns geworben,
Du bist aus Liebe gar gestorben;
Wer ist, der solche Proben gibt?
Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, inniglich;
Unsre Liebe

Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
Wie Du uns ewig lieben willt."

Was diese Erdmuth Dorothea ihrem Manne und dem Werke ward, das er ausführte, darauf wird uns die Geschichte von selbst leiten. Denn sie schloß den Ehebund mit Zinzendorf, als sein Arbeitsfeld weiß ward zur Ernte, oder wenn dieß biblische Bild menschlich betrachtet zu gering, und göttlich betrachtet zu gewagt ist, da der HErr es von Seinem Siege über die Samariter braucht, so möcht' ich sagen: Es ward Frühling und die Erstlingsblumen des gläubigen Gebetes giengen auf. Denn als der Graf mit der Rüstung zu seiner Hochzeit beschäftigt war, da kam Christian David, ein Zimmermann aus Mähren, zu ihm und erzählte ihm von dem Druck der Evangelischen in Mähren, die sich die Brüder nannten, und bat um Aufnahme für Etliche. Der Graf sagte die Aufnahme zu, ohne sonderlich darüber nachzudenken, hörte auch von seinem Hausmeister Heiz, daß etliche Brüder aus Mähren angekommen seien, und billigte ihre vorläufige Aufnahme. Aber daß diese die ersten Herrnhuter sein würden, ahnete ihm nicht. Als er darum im Herbste nach Berthelsdorf reiste, und in der Nähe des Dorfes war, schimmerte ihm durch das Abenddunkel vom Hutberg her ein Licht entgegen. Er ließ den Wagen halten und schritt darauf zu. Es war das erste Haus, das die vertriebenen mährischen Brüder sich hier erbaut hatten. Hier hatte Christian David den ersten Baum gefällt mit den Worten: „Hier hat der Vogel sein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich Deine Altäre, HErr Zebaoth." Das war geschehen am 17. Juni 1722. Herzlich begrüßte Zinzendorf seine neuen Unterthanen; er fiel mit ihnen auf die

Kniee und betete, daß Gott Seine Hand über diesem Hause halten wolle. — Und so ist's geschehen.

Das war die erste Frucht des Senfkornordens, den Zinzendorf einst in Halle mit seinen jungen Freunden gestiftet hatte. Sein Ordenszeichen war ein Schild mit dem Christus unter der Dornenkrone, und darum war geschrieben: „Seine Wunden unsere Heilung." Auf den HErrn war auch dieß Senfkorn gesäet, das dort bis jetzt noch einsam auf dem Hutberg stand, ein schlechtes Haus und arme Exulanten darin. Und so gedieh, was man dort ausstreute. Das Senfkorn ward nach wenigen Jahren schon zum Baum. Es war seiner Natur und Art getreu geblieben, es hatte aus dem Grund, auf den es gepflanzt war, die Kraft zum Wachsthum eingesogen, darum gewann es Zweige, und die Vögel unter dem Himmel wohnten darin.

Es kamen ihrer Viele. Christian David, der apostolische Mann, ergriff noch manchmal den Wanderstab, den gedrückten Brüdern in Mähren den Weg zur Ruhestätte zu zeigen. Sie kamen, wie sie geflohen waren, die Männer mit dem Psalterbuch in den Händen, die Frauen mit den Kindern auf den Armen. So hatten sie die Heimat verlaßen, oft volle Häuser und schönes Gehöfte, und hatten nichts mitgenommen, als den Glauben ihrer Väter im Herzen und die Hoffnung auf den Ruheort, der ihnen verheißen war. Und diese mit leeren Händen und vollen Herzen Kommenden nahm die Gemeinde zu Herrnhut am liebsten auf, und trug großes Bedenken, die unter sich zu sehen, so ihr Eigenthum mit sich führten. Und wie die Zahl der Häuser auf dem Hutberge wuchs, so wuchs auch die Zahl der Verfolgten, die unter des HErrn Hut Schutz suchten. Auch anders-

her kamen sie, als aus Mähren, aber der Glaubenstrieb war bei Allen derselbe, und die Ordnung der alten Brüderkirche, die Zinzendorf immer lieber gewann, erbaute die Gemeinde täglich fester. Zinzendorf ward des Pfarrer Rothe Gehülfe. Er legte den Bewohnern des Hutbergs die Predigt aus, die am Morgen in Berthelsdorf gehalten war; er gieng von Haus zu Haus und ermahnte; er und seine Frau sammelten die Kinder um sich, und legten damit den Grund zu den Erziehungsanstalten, durch die die Brüdergemeinde schon über ein Jahrhundert allen christlichen Ländern zum Segen geworden ist. Treulich halfen hierbei der sanfte überlegsame Freund des Grafen: Friedrich von Watteville und kräftige Männer aus der Gemeinde, so Christian David, die Nitschmänner und Andere. Auch von Frauen, die das Werk der Gemeinde voll Liebe fördern halfen, ist schon damals eine ganze Zahl zu nennen.

Das Wunderbarste aber in diesem gedeihlichen Werden der Brüdergemeinde ist das schnelle Wachsen ihrer Glieder und Arbeiter. Es ist, als wenn ein erneuernder Odem diese geringen Menschen durchströmt hätte. Kenntnißlos nach den Begriffen der Welt, fanden sie sich in Herrnhut zusammen; aber dieses Gemeindeleben, dieser Heilandsdienst, dieses Nimmerschweigen von Seiner Ehre, Sein Lob, das selbst durch des Nachtwächters Lied sich in ihre Träume mischte, gab den stillen Leuten eine Innigkeit des Gemüthes, eine Glaubensfrische und eine weltüberwindende Kühnheit, verbunden mit einem so schnellen Wachsthum an Kenntnissen der verschiedensten Art, daß selbst Zinzendorf vor diesem Wunder der Gnade Gottes anbetend stille steht. Er segnet und weiht in vielen Liedern die Stätte, da Gottes Geist so sichtbar

waltet, er mahnt und beschwört die Gemeinde, von dem einzigen Grund, auf den sie gebaut ist, nicht zu weichen:

„Herrnhut soll nicht länger stehen,
Als die Werke seiner Hand
Ungehindert drinnen gehen,
Und die Liebe sei sein Band,
Bis wir fertig
Und gewärtig,
Als ein gutes Salz der Erden
Nützlich ausgestreut zu werden.

Sei indeß mit unserm Bunde!
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das Du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht't!
Unser Wille
Bleibe stille,
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände!"

Und der HErr war mit dem Bunde der Gemeinde zu Herrnhut, und blieb ihr Retter bei inneren und äußeren Anfechtungen. Man kann sich denken, daß eine Gemeinde von etwa 600 Seelen, die sich in wenigen Jahren zusammengefunden hatte, sich so schnell in die selbstgeschaffenen Ordnungen nicht gefunden habe. Es wurden allerlei Leute aufgenommen, die ihre früheren Glaubensansichten nicht vergeßen konnten; Sectirerei und Formendienst fieng an, die Gemeinde zu spalten. Da trat Zinzendorf mit kräftigem Wort in's Mittel, die Verführer traten aus, und die Verführten kehrten reuig und mit erneuertem Eifer zum Dienst der Gemeinde zurück. Dann erhob sich laut und immer lauter die Frage, ob man die Ordnung der Mährischen Brüderkirche, der man sich bisher bedient hatte, aufgeben und sich der

lutherischen Kirche ganz einverleiben solle. Das letztere schien rathsam, da man ja doch auf dem Standpunkt der Augsburgischen Confession stehe und weniger Verfolgung von Außen zu erfahren habe. Aber auch hier half Zinzendorf der Gemeinde auf den rechten Weg. Der Name Brüdergemeinde und die alte Kirchenordnung, die schon Luther bewundert hatte, wurden gerettet, und Tage der Vereinigung wurden gefeiert, in denen der Geist Gottes sich fühlbar auf die Gemeinde herabließ.

Obervorsteher oder Ordinarius der Gemeinde ward Zinzendorf, und Würde und Bürde dieses Amtes wußte er mit Demuth und Muth zu tragen. Wenn man die Menge der Schriften überschaut, die er in den Jahren 1722 bis 1736 schrieb, wenn man die Reisen betrachtet, die er im Dienste des Reiches Gottes machte, wenn mann sich die hundertfachen Angriffe vergegenwärtigt, die er von Gelehrten und Ungelehrten zu ertragen hatte, wenn man erfährt, wie derselbe Mann heute durch Spott und morgen durch Preis, geehrt und verachtet, gelobt und geschmäht, doch immer gleich thätig, gleich liebend und verzeihend blieb, dann versteht man wohl, was er meint, wenn er von sich sagt:

„Ich habe Eine Passion,
Die ist Er, nur Er.“

Und Ihm, den seine Seele liebte, zum Dienste besuchte er die Separatisten und Inspirirten im Berleburgischen und in der Wetterau, stritt mit dem bekannten Dippel über die Versöhnung durch Christum, ließ von dem mehrgenannten Inspirirten Rock wider sich weißagen, und bat ihn zu Gevatter, nahm aus der Hand des Königs von Dänemark den Danebrogorden an, mit dem Vorsatze, ihn in Christi Dienst zu tragen, schlug ein

hohes Ehrenamt am Hofe zu Kopenhagen aus, und während der Glanz der Königskrönung zu Kopenhagen ihn umtost, singt er das Lied:

„Christen sind ein göttlich Volk,
Aus dem Geist des HErrn gezeuget — Ihm gebeuget,
Und von Seiner Flammenmacht — angefacht;
Vor des Bräut'gams Augen schweben,
Das ist ihrer Seele Leben
Und Sein Blut ist ihre Pracht.

Königskronen sind zu bleich
Für der gottverlobten Würde; — Eine Hürde
Wird zum himmlischen Palast; — Und die Last,
Drunter sich die Helden klagen,
Wird den Kindern leicht zu tragen,
Die die Kreuzeskraft erfaßt."

Und schon fängt die Gemeinde zu Herrnhut an, ein Salz der Erde zu werden. Der Trieb, für den HErrn auch unter den Heiden zu zeugen, erwacht; nach St. Thomas zu den Mohren und nach Grönland zu den Eskimos werden Glaubensboten gesendet. Zu den Mohren Leonhard Dober und David Nitschmann, nach Grönland Christian Stach und Christian David. Während dessen ist für den Grafen die Zeit gekommen, wo er seinen sehnlichen Wunsch, ein verordneter Prediger des Evangeliums zu werden, erfüllen kann. Er reist unter fremdem Namen, als Lehrer eines Kaufmanns zu Stralsund, dorthin, läßt sich als Candidat des Predigtamts prüfen und legt seinen Degen ab, den er als Graf bis dahin getragen, und als man diesen Schritt ihm in Kopenhagen übel nimmt, gibt er bescheidentlich den Orden zurück.

Seine Annahme des geistlichen Standes war gleichsam das Signal zu einem allgemeinen Sturm auf den

Grafen und auf die Gemeinde zu Herrnhut. Es wurde von Dresden aus eine Commission nach Herrnhut geschickt, der Brüder Lehre und Wandel zu untersuchen, und obgleich diese nichts Tadelnswerthes fand, so ward dennoch dem Grafen gerathen, seine Güter in Sachsen zu verkaufen, damit er einer Verbannung entgehe. Man wollte ihn von seinem Werke trennen und dieses damit absterben sehen. Er that es und trat die Güter an seine Frau ab.

Von einer Reise nach Holland, wohin man ihn gerufen hatte, und wo er Veranlaßung zur Gründung einer Brüdercolonie wurde, zurückgekehrt, fand er in Cassel das Decret seiner lebenslänglichen Verbannung aus Sachsen. Das war im Frühjahr 1736. Seine Frau, die ihn auf der Reise nach Holland begleitet hatte, schickte er in Eile nach Herrnhut, denn zugleich mit seiner Verbannung war dorthin eine Commission befehligt zu einer zweiten noch gründlicheren Prüfung. Er selbst aber begab sich nach Frankfurt am Main, um auf den Spuren seines Pathen Spener zu wandeln. Und als er auf seinen Geburtstag, den 26. Mai, den guten Ausgang der Commission zu Herrnhut hört, da singt er:

„So bin ich und freue mich
Ueber den seligen Bettelstab,
Den mein Freund, der's gut gemeint,
Mir nach der Zeugen Exempel gab;
Weil kein Scherflein, das ich wüßt',
Ofte für mich übrig ist.
Dennoch bleibt sein Werk im Gang
Und was sein soll, kommt in Schwang.

Lamm und Haupt, es sei geglaubt,
Alles sei auf die Gnad' gewagt;

Gar nichts seh'n und kindlich fleh'n,
Und danken Dem, der's zugesagt;
Das ist seiner Leute Stärk';
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh',
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh'."

Und er wußte Anfangs wirklich nicht, wohin er sich wenden sollte; aber er war nicht freundlos in der Fremde. Die Freunde Spener's, die in Frankfurt und der Umgegend Kirchlein in der Kirche bildeten, nahmen ihn herzlich auf, und Lindheim sollte, nach dem Wunsche seines Besitzers, wie wir schon erfahren haben, sein Aufenthalt werden. Er zog die Ronneburg vor. Während eben seine Wohnung dort nothdürftig gerüstet wurde und er seine Gattin erwartete, die seine Verbannung mit ihm theilen wollte, da finden wir ihn mit seinen Freunden in Marienborn.

3.

Und es war ein sonnenheller Junitag, einige Tage nach dem Abendgespräch, das dort oben unter dem Nußbaum vor der Ronneburg die beiden Männer mit einander führten, der Salzburger Exulant und der Rabbi Abraham; da finden wir die sächsischen Exulanten im Garten zu Marienborn. In einer großen Weinlaubhütte saßen und standen, in einzelne Gruppen vertheilt, eine Anzahl Männer, in ernste Gespräche vertieft. An einem Steintisch saß die Gräfin Zinzendorf, eine Dame von schönem Anstand und regelmäßigen Zügen, doch war der Ausdruck in denselben der einer müden, abgespannten Frau, während die Augen von einer lichten Flamme erzählten, die in ihrem frischen Herzen brannte. Sie unterhielt sich mit ihrem Manne, der ihr zur Seite saß, über ihre Reise, die sie erst gestern vollendet hatte, und über Herrnhut, seine Hoffnungen und Befürchtungen, und über ihr eignes Exil. Es war ein eigner Anblick, diese beiden ausgezeichneten Menschen mit einander reden zu sehen. So sehr sie der Gegenstand des Gespräches selber angieng, so sprachen sie doch darüber, als hätten sie das Werk eines Dritten zu berathen, und der Gedanke an diesen Dritten, von dem ihre Herzen voll waren, verlieh ihren Mienen einen so liebevollen Ausdruck, daß man hätte meinen sollen, sie unterhielten sich von ihrer Liebe zu einander, während doch die Liebe zum Heiland der Gegenstand ihrer Rede war. Es mußte plötzlich ein tiefes Bedenken in der Seele der Gräfin aufgestiegen sein, denn sie übersah es, daß ihr Töchterchen Benigna, ein Kind von großer Lieblichkeit in Miene und Haltung,

an ihrer Seite stand und ihr bittend in's Auge sah. Der Graf bemerkte das Kind früher und sagte: „Erdmuth, unsere Kleine hat eine Bitte auf dem Herzen, gib ihr dein Ohr."

„Und was willst du, mein Kind?" fragte leise die Mutter.

„Wenn es Mama erlaubt", sagte sanft das Kind, „so möchte ich mir die Scheere dort im Arbeitskörbchen erbitten."

„Und was willst du mit der Scheere?"

„Ich will von diesem Goldpapier ein Kreuz schneiden."

„Willst du dich des Heilands erinnern, der auch für dich an des Kreuzes Stamm geblutet hat?"

„An den Heiland denk' ich allezeit, wie Mama mich gelehrt; aber jetzt ist es ein Spiel. Sieh, Mama, dort hält Bruder Christian das Lämmchen, das uns der gute Schäfer heute Morgen geschenkt, und ich will jetzt ein Kreuz schneiden und es ihm auflegen, daß es geduldiger wird. Wir haben es so lieb und geben ihm die besten Worte, aber es bleibt wild, wie es war, und springt über die Blumen und macht uns müde."

Die Gräfin warf einen Blick in's Auge ihres Gemahls, und sie las Freude darin, denn es blickte noch lebhafter als sonst und sein Mund gewann einen noch sanfteren Ausdruck. Die Mutter reichte dem Kind die Scheere. Doch die kleinen Finger konnten das ungewohnte Werk nicht vollbringen und bittend blickte es nach dem Vater hinüber. Zinzendorf nahm der Kleinen Papier und Scheere aus den Händen, faltete das Papier mit geübter Hand, und nach einigen festen Schnitten lag ein goldenes Kreuz vor dem erstaunten Kinde.

„Hier, Benigna", sagte er freundlich, „ist das Kreuz, leg' es deinem Lämmchen auf, daß es sanfter wird. Aber

ehe du gehst, sage mir, wie singen die Engel um den Stuhl in der Offenbarung Johannis?"

„Sie singen", gab das Kind zur Antwort: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob."

„Und weißt du auch ein Lied, das dich an des Lammes Barmherzigkeit gegen dich erinnert?" fragte der Vater weiter, und Benigna antwortete, ohne sich zu besinnen:

„Mein Heiland, Du warst mir zu gut
Ein kleines, armes Kind,
Und hast mich durch Dein theures Blut
Erlöst von Tod und Sünd'.

Mein liebster Heiland, rath' mir nun,
Was ich zur Dankbarkeit
Dir soll für Deine Liebe thun,
Und was Dein Herz erfreut!

Ich kann nur fleh'n, weil ich gehört,
Daß Du mein junges Herz
Zu einem Opfer hast begehrt:
HErr, zieh' es himmelwärts!"

„Erdmuth", sagte der Graf, als das Kind sich entfernt hatte, „so lange das Wort vom Kreuze noch den Unmündigen geoffenbaret wird, da mag es immerhin den Weisen und Klugen verborgen bleiben. Aber das Kreuz, das unsere Kleine heute dem Lamm auflegen wollte, damit es geduldig werde, das mahne uns, auch unser Kreuz geduldig auf die Schultern zu nehmen und Ihm nachzufolgen. — Doch da kommt eben den Laubgang herauf unser Christian David, der ist heute auf der Ronneburg gewesen, vielleicht bringt er uns die Nachricht, daß wir überziehen können!"

Der Genannte trat herzu. Es war eine kräftige, untersetzte Männergestalt, so recht geschaffen, schwere Lasten zu tragen und schwere Werkzeuge zu handhaben. Unter schwarzen Augenbraunen leuchteten ein Paar lebhafte Augen hervor, und um seinen Mund spielte ein Zug von trotziger Entschloßenheit. Doch war Miene und Haltung von einer Innerlichkeit und Geistestiefe beherrscht, die das Uebergewicht über den sinnlichen äußeren Menschen hatte. Höchst einfach und derb gekleidet, hatte er keinen Schmuck, als einen schönen großen Rohrstock, nach der Sitte jener Zeit etwas zu groß, ein Geschenk des Grafen. Er verneigte sich leicht und sagte mit einer tiefen Baßstimme: „Gnädiger Herr, der Herr Amtmann Schuchart laßen Euren Gnaden seinen unterthänigen Respect vermelden, und wenn es Ihnen beliebe, so stünde Alles zu Dero Disposition; das Logis sei, soweit thunlich, in gewünschtem Stande. Das wäre nun richtig, und wer genügsam ist, der kann da oben wohnen, ohne einen Einsturz zu fürchten. Aber mit allem unterthänigen Respect möchte ich noch einmal dem Herrn Grafen zu bedenken geben, daß für Selbige dort oben kein geeigneter Wirkungskreiß zu finden sein dürfte. Was ich heute wieder dort oben habe ansehen und anhören müßen, das geht über Menschengeduld hinaus. Dort gehen der Herr an Leib und Seele zu Grunde, ohne für den Heiland arbeiten zu können."

Der Graf Zinzendorf sah mit ruhigem Blick den Redenden an und sagte dann: „Lieber Bruder David, ich möchte dich erstlich bitten, daß du mit allen Titulaturen von gnädigen Herrn und unterthänigen Respecten dich ein wenig mögest moderiren. Wie ich darüber denke, das habe ich meinen guten Freunden schon sattsam expli-

cirt. ‚Ihr sollt euch nicht Herrn nennen laßen, wie vielweniger gnädige Herrn!‘ Ein verbannter Graf im Priesterrock ist zudem ein Schauspiel für die Welt und täglich ihr Liedlein. Muß ich ja einen Titel führen, nun so nennt mich schlechtweg Graf; das bleib ich einmal vor der Welt; Gott weiß, daß ich im Dienste meines HErrn nur unter die Laquaien gehöre. Was sodann deine Warnung vor der Ronneburg und ihrem Volke betrifft, mein Bruder, so frag' ich dich selber: Bist du denn nicht in Grönland gewesen?“

„Ja, Herr Graf, da war ich, dem HErrn sei Dank dafür! Aber die Eskimos in ihren Pelzwämsern, stinkend vom Wallfischthran und Schmutz, hatten doch Menschenherzen im Leibe, die nach dem Wort der Gnade begehrten; aber unter dem Gesindel da oben fällt einem der Ausspruch des HErrn gar schnell ein: ‚Werfet eure Perlen nicht vor die Schweine und gebt das Heilige nicht den Hunden preis‘.“

„Das steht zu beweisen, mein Freund, ob die da oben solch' unreine Geschöpfe sind, und wären sie's wirklich, nun bei dem HErrn ist Alles möglich; aus Steinen weiß Er sich Kinder zu erwecken. Ich brenne vor Verlangen, meinem Heiland Seelen zu schaffen, denen ich die Glückseligkeit meines Weges, die Gutthat meines HErrn und die Gewißheit meines Looses anzeigen kann. — Nicht wahr, Erdmuthe“, sprach er darauf, zu seiner Gemahlin gewendet, „du bist auch hier meines Sinnes und es graut dir nicht vor der Hölle, die uns David vorgemalt?“

„Davor behüte mich der HErr“, sagte die Gräfin schnell und in sichtbarer Erregung; „ich gehe, wohin uns der Heiland führen will, ohne nach Fleisch und Blut

zu fragen. Dächt' und glaubt' ich anders, so hätten auf der Reise hierher Freunde und Feinde genug mich abwendig gemacht. Statt dessen hab' ich unserm Seelenfreunde in's Auge geschaut und bis hierher ist Er mir vorangegangen. Ich hab' Ihm zu Ehren ein Lied gesungen, beliebt's euch, so will ich's sagen."

Die entfernter standen, traten jetzt herzu, und die Gräfin sprach das Lied mit deutlicher, heller, aber leiser Stimme; doch war keine Spur von Verlegenheit in ihrem Wesen; ihr Angesicht blieb bleich wie vorher. Alle ihre Freunde waren auch Freunde des Heilands, warum sollte sie sich der Worte vor ihnen schämen? Sie begann:

„Nun ist's Zeit,
Völlig an das Licht zu geh'n;
Denn der HErr macht offne Bahnen,
Und läßt uns in's Freie seh'n;
Er steckt hie und da die Fahnen,
Machet Raum den Seinigen zum Streit;
Es geht weit!

Allemal,
Wenn Er Seine Herrlichkeit
Auf besondre Art will zeigen,
Führt Er die durch Niedrigkeit
Und ein ganz besonders Beugen,
Die erfüllen soll'n der Zeugen Zahl,
Allemal.

Und daß nun
Sie nichts mehr verhindern kann,
Recht in Kraft hervor zu brechen,
So erweitert Er den Plan
Und führt sie auf weite Flächen,
D'rauf sie können reiche Beute thun,
Eh' sie ruh'n.

Wohl uns nun
Ueber dieser Seligkeit!
Da wir soviel Luft bekommen,
Und die Wege sind bereit,
Auch viel Hind'rung weggenommen,
Woll'n wir treulich das Befohl'ne thun
Und nicht ruh'n."

Einen eigenthümlichen Eindruck machte das Lied auf die Hörer. Beifall und Uebereinstimmung sah man auf allen Gesichtern, aber er zeigte sich bald als ein seelenvolles Lächeln, bald als ein Händefalten, bald als einen Blick nach Oben, in dem Auge Friedrich's von Watteville als eine Thräne. Die Kinder Benigna und Christian Renatus hatten die Hände gefaltet und sahen mit tiefer Rührung in's Auge der Mutter; obgleich noch sehr jung, verstanden sie den Sinn des Liedes vollkommen. Der Graf drückte leise die Hand seiner Frau, aber er sagte kein Wort, eben so wenig wie die andern Männer. Was sollten auch im Dienste des Heilands Complimente!

In der kurzen Pause des Gesprächs war ein Bote, geführt von Melchior, in den Kreiß getreten und übergab dem Grafen ein Packet mit vielen Briefen, das der Postmeister von Hanau nach Marienborn gesendet hatte. Der Graf hieß dem Boten eine Erfrischung reichen, und breitete die Briefe vor sich auf dem Steintisch aus. Sie waren aus gar verschiedenen Gegenden und von gar verschiedenen Menschen. Nach einem von der Hand seines Mithelfers, David Nitschmann, griff er mit ungewöhnlicher Hast. Er öffnete ihn und las; hatte aber kaum einen Blick hinein gethan, da sanken ihm die Arme nieder, seine Augen füllten sich mit Thränen und zu seinen Freunden sich wendend, sprach er: „Lieben Brüder, es

ist abermal einer der Unseren zum HErrn gegangen, unser treuer Tobias Friedrich ist entschlafen."

Aller Hände falteten sich, Aller Augen waren voll Thränen auf diese Trauerkunde. Die Gräfin bückte sich in plötzlichem Schmerze tief auf ihre Arbeit nieder, und die Kinder knieten nieder und weinten laut. „Unser guter Tobias Friedrich schon beim HErrn! O wie leid ist's mir um ihn O wie selig sein Loos!" Das waren die Stimmen aus Aller Munde.

Und wer war der viel Betrauerte? Des Grafen Hausmeister und der Gemeinde zu Herrnhut Organiste. Sonst nichts dem äußeren Leben nach, aber dem inneren Leben nach ein Mann nach dem Herzen Gottes, um den Hunderte weinten, als er so frühe schied.

„Des HErrn Wille geschehe an ihm und an uns", sprach der Graf. „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan, ich habe viele Freude und Wonne an dir gehabt. Das war ein Werkzeug, das der HErr sich fein zubereitet hatte zu Seinem Dienste. Ich hätte seinetwegen bitten mögen: HErr, laß uns solche Streiter noch eine Weile! Aber man hatte ihn wohl in der himmlischen Gottesstadt noch nöthiger, denn hier unten! Darum nochmals aus Herzensgrund ein recht fröhliches Amen, HErr, Dein Wille geschehe!"

Und der Graf ergriff wieder den Brief, um weiter zu lesen. Aber wieder entfiel er seinen Händen und zu seinen Freunden gewendet, sagte er: „Es thut's nicht mit dem Schweigen, wenn das Herz gar zu voll ist; die Bruderliebe ist gar ein mächtig Feuer, sie will brennen. So laßt mich denn ein Licht anzünden unserem Brüder aus dem Oel dieser Liebe, daß es seinen Wandel und den Gang unseres Gottes mit seiner Seele erhelle. Ist

es mir doch noch in gar lieber Erinnerung, als wär' es gestern geschehen. Es war unfern Nürnberg, und mein Reisewagen fuhr einen Berg hinan. Ich war ausgestiegen, um es den Pferden leichter zu machen, da trat ein Knäbchen an mich heran, den Bettelsack über der zerrißenen Jacke und lederne Hosen an den Beinen, aber ohne Schuhe und Strümpfe. Es hatte eine alte Geige in seiner Hand und sagte: Erlauben der gnädige Herr, daß ich ihm halt ein Liedel auf der Geige spiele? Ich war in tiefen Medidationen begriffen und achtete des Kindes wenig, ich griff in die Tasche, um ein Almosen zu suchen. Wie ich dem Kinde das Geldstück reiche, da fällt mein Blick in ein Paar großer, prächtiger, blauer Augen, und des Kindes Seele sprach zu der meinen, wie der Gewappnete in Macedonien zu Paulo: ‚Komm herüber und hilf uns!' Ich ließ das Kind spielen; es waren Jahrmarkttänze, die es spielte. Kannst du auch ein Gotteslied? fragte ich den Kleinen. Ja wohl, war seine Antwort. Er nahm die Geige und stimmte sie neu, ehe er anhub. Das gefiel mir noch beßer. Er wollte ja ein neues Lied, ein Lied in höherem Chor beginnen. Und er begann die Melodie zu spielen: ‚Sei Lob und Ehr' dem höchsten Gut.' Ich nickte ihm Beifall und fragte: Kannst du auch den Glauben? Ja, sagte er, den Glauben, die zehn Gebote und das Vaterunser. Nun sag' an, sprach ich. Den Glauben und die Gebote sagte er, und sah mir starr in's Gesicht; als er aber zum Vaterunser kam, da legte er die Geige zur Erde und die Mütze daneben, faltete die Hände und betete mit gesenktem Haupte. Wie ich das sah, da bat ich den HErrn, mir dieses Kindes Seele zu schenken, auf daß ich sie Ihm gewönne. Und Er erhörte mein

Gebet, und wir wurden Gefährten für die Heimreise. Und was der dreizehnjährige Junge an meiner Seite im Wagen versprochen hat, das hat der Mann, unser Tobias Friedrich, treulich gehalten. Dank sei unserm lieben Pastor Rothe, er hat ihn gut unterrichtet in allerlei Wißenschaft, wie denn unser Bruder Friedrich auch im Latein und andern Sprachen gute Kenntnisse erwarb. Aber noch brünstigerer Dank sei unserm himmlischen Lehrer, daß Er ihn in Seine Gnadenschule genommen, und reichlich mit ewigem Wißen gesegnet hat. Unser Friedrich hatte aber auch ein Ingenium, so recht für des Heilands Schule gemacht. Da fiel wenig vom guten Samen an den Weg. Und welch' ein Herz sprach aus seinem großen treuen Auge! Bei allen Irrungen in der Gemeinde, wer half zum Frieden und mittelte zwischen Bruder und Bruder! War es nicht unser Friedrich? Kamen Fremde, um unser Werk in der Nähe zu schauen, Keiner konnte so den Commentator machen, und mit gewinnender Freundlichkeit des Heilands Wort den Seelen nahe legen, daß die größten Männer der Zeit die Freundschaft des Hausmeisters Friedrich suchten, und um seiner Lieblichkeit willen frische Liebe zum Heiland mit heim nahmen. Und wohin ihn die Gemeinde schickte, sei es nach Schweden, wo er dem Werk des Heilands eine neue Thüre aufthat, oder an die Gelehrten nach Jena, sie nahmen ihn ob seiner gewinnenden Weise mit einer solchen Freudigkeit auf, daß der eine Mann mehr Feinde versöhnt und Freunde gewonnen hat, als wir Alle zusammen."

„Dessen kann auch ich Zeuge sein", sprach Watteville, „denn er war mein Herzensfreund und College im Gemeingericht. Ohne ihn hätte ich die vielen schwie-

rigen Herzen nicht unter die Zucht der Gemeinde und ihre Ordnungen zurückgebracht."

„Ich meine", warf Christian David mit seiner durch den Schmerz über den Freund noch tiefer gemachten Stimme ein, „Keiner kann von der Liebe unseres Tobias lauter reden, denn ich. Denn mit tiefer Beugung bekenne ich ja, daß ich mich eine Zeit lang schwer in die Sectirerei hineingerennt hatte. Daß ich herauskam, das hat nächst des Heilands Gnade unser Tobias an mir gethan."

„Und denkt, Brüder", fuhr der Graf fort, „was wäre unsere Gemeinmusik ohne ihn! Er war gleichsam ein musikalisches Genie, so ein melodisches Herz, das den Engelchören, die um den Thron des Lammes singen, ihre Weisen abzulauschen schien. Was an der Pflanze die Blume, das ist an unseren Gottesdiensten der Gesang, und um diesen Liederduft zu kosten, sind weither die Kapellmeister zu uns gekommen, und haben staunend gehört, wie ein einzelner Mann durch sein Genie eine Gemeinde unvermerkt aus einem Lied in das andere hinüberführen kann, daß ein Liedergottesdienst daraus wird, in dem die gläubige Seele die Nähe des Heilandes fühlt."

„Laßt auch mich ein Wort zu seinem Andenken reden", sagte die Gräfin mit leiser Stimme. „Wenn ich sage, er war unserm Hause ein Eliezer, dann habe ich seine Treue, seine Rührigkeit, sein unermüdliches Sorgen bei Tag und Nacht, seine Liebe zu meinen Kindern geschildert. Und über alledem war seine Seele wie ein Frühlingstag, so hell und so fröhlich."

„Amen", sprach der Graf, „der Heiland gebe ihm seine Stelle unter den Harfenspielern am krystallnen Meere!"

Der Abendgottesdienst der Pilgergemeinde war längst vorüber. Alles ruhte, selbst Christian David, der Wachste

unter den Brüdern, war eingeschlafen, und die Uhr auf dem Schloßthürmchen hatte schon die zweite Stunde des Morgens geschlagen; da saß der Graf Zinzendorf noch an seinem Schreibtische. Wie er sich von den Seinen verabschiedete, da hatte er erst lange mit seinem Seelenfreunde auf den Knieen geredet, und dann das Erinnerungslied auf seinen Tobias Friedrich gedichtet, dessen Anfang also lautet:

„Du, der Deinen Licht und Stern,
Der Du unsern Bruder führtest
Und regiertest
In der Gnade lichtem Gleis,
Dir sei Preis!
HErr, es staunen unsre Sinnen
Ueber Deinem Liebsbeginnen
Und dem herrlichen Beweis!

Habe Dank, Du theures Haupt,
Daß von Dir auch diesem Gliede
Heil und Friede, —
Daß Du selbst sein Gott und Christ
Worden bist;
Und er in den Kinderorden
Noch ist aufgenommen worden,
Eh' sein Aug' entschlafen ist."

Jetzt, wie der Tag im Osten graute, da war der letzte der vielen Briefe, die in alle Länder Deutschland's und weiter in die Ferne gehen sollten, geschrieben. Leise weckte er seinen Melchior, und dieser ohne alles Geräusch den Boten, und als um fünf Uhr in der Frühe die Pilgergemeinde das Lied sang: „Morgenglanz der Ewigkeit", da war der Graf derselbe, der er am Abend vorher gewesen war; sein Herz war morgenfrisch, denn sein Geist wachte frühe zum HErrn.

4.

Der 16. Juni 1736 war zur Abreise der Pilgergemeinde von Marienborn bestimmt. Dazu bedurfte es keiner langen Vorbereitung. Die Gräfin fuhr mit den Kindern auf einem Bauernwagen, die Männer schritten rüstig durch die Waldpfade dem Ziele zu. Benigna und Christian Renatus hatten das Lamm nicht vergeßen, sie hielten es abwechselnd auf ihrem Schooße, und die Mutter benutzte das Bild, um von Dem zu reden, von Dem gesagt wird: „Er wird die Lämmer auf Seinen Armen tragen und die Schafmütter führen."

Zinzendorf redete unterdessen mit seinen Gefährten von der nächsten Vergangenheit. Seine Verbannung und die Commission, die in Herrnhut erschienen war, um der Brüder Lehr' und Wandel zu untersuchen, war der Gegenstand der Unterhaltung; was er vor dieser Prüfung gefürchtet, wie er schon im Plane gehabt, die Gemeinde da- und dorthin zu vertheilen, damit ihr die Glaubensfreiheit und ihre alte Kirchenordnung gerettet bliebe, wie aber Alles sich durch des HErrn Gnade zum Segen gewendet. „Ja, denket nur", sprach er, „die Commission fand nichts zu tadeln als einzelnes Unwesentliche, an dem aber die Brüder um der Ordnung willen dennoch fest halten mußten, so daß selbst der Superintendent Löscher, der unter ihr war, die Gemeinde unter Thränen ermahnte, auf diesem Grunde fortzubauen und sich durch keine Anfechtung irre machen zu laßen. So sind denn die Waffen unserer Feinde stumpf geworden, und wir haben ihnen doch nichts vorhalten können, als den Schild des Glaubens." — „Ja noch mehr, ein

Brief, den ich gestern empfangen, meldet mir, unser Freund Löscher habe öffentlich in Dresden von der Kanzel herab ein Zeugniß von Herrnhut abgelegt, das unsern Gegnern wird wehe gethan haben, aber uns soll es nicht stolz machen. Denn hat er Herrnhut seiner Gemeinde als Muster vorgestellt, so gehört dazu eben nicht viel, denn welche Laster dort im Schwange gehen, das ist weltkundig. Hat ja doch seine Majestät der König in Preußen den Grafen Brühl mit dem Beelzebub verglichen, und viel Unterschied dürfte schwerlich sein. Der HErr gebe unserm Lande und Volke ein beßer Regiment! In Einem aber dürfte sich doch dieß trotzige Regiment irren, nämlich des HErrn Werk in Herrnhut zu zerstören. Sie meinen, am Zinzendorf hienge Fall und Bestehen der Brüdergemeinde; o sie irren sich! Die hat andern Stürmen schon getrotzt, als dem Wind, der jetzt von Dresden ausgeht; der Wind kann nur den Samen der Pilgergemeinde ausführen. Und sehet, dort liegt unser Erntefeld, präsentirt es sich nicht stattlich, so recht wie eine Stadt auf dem Berge!"

Ueberrascht blieben Alle stehen; denn der Blick von der Waldhöhe aus, die sie überstiegen hatten, war überaus erquickend. Auf hohem Berge, gleichsam wie in blauer Luft, ragen die Zinnen und Thürme der Ronneburg; rund umher Thäler mit Dörfern, steigt sie gleichsam aus einem Thalkeßel steil in die Luft empor. Dazu rings umher die Berge mit Buchwäldern bewachsen, und die ganze Landschaft so morgenfrisch und stille, daß das Herz der Schauenden sich kräftig zum Wirken fühlte. Die Werke Gottes reizen stets den Christen zum Wirken in Seinem Dienste.

„Das ist eine rechte Warte", sprach Zinzendorf,

„um auszuschauen, ob der Tag bald kommt. Aber wie ist es Erdmuthe", sagte er zu seiner Gattin gewendet, „wirst du den Berg ersteigen können? der Fahrweg ist zu böse."

„Der wird wohl der höchste nicht sein, den uns unser Gott erklimmen läßt", war die Antwort, „zudem bin ich ja nicht allein; Gemeinschaft macht getrost."

Etwa hundert Schritte vom Schloßthore feßelte eine auffallende Erscheinung ihre Aufmerksamkeit. Eine sonderbare Menschengestalt stand mit militärischem Anstand am Wege. Es war ein Mann in den Fünfzigen, mit lebhaften, feurigen, schwarzen Augen und einem ungeheuren Schnauzbart, den er mit Wachs gesteift hatte, daß er kühn zu beiden Seiten abstand. Sein eben so kolossaler Haarbeutel fiel auf einen zeisiggrünen verschoßenen Rock mit ebenfalls verblichenen rothen Aufschlägen und thalergroßen Knöpfen; zerrißene blaue Hosen und vielfach gebeßerte weiße Strümpfe vollendeten seinen Anzug. An der Seite trug er einen Degen von der Art, die man spottweise Froschgiker nannte, um damit ihre einzig mögliche Anwendung zu bezeichnen. Den Dreimaster mit einer rothen Hahnenfeder darauf unter dem Arm und die rechte Hand zum militärischen Gruße am gepuderten Kopfe, stand er da.

Ueberrascht von dem Anblick, blieb die Gesellschaft vor dem Manne stehen. Da öffnete er seinen Mund und sprach im Tone der Marktschreier, indem er sich tief verbeugte: „Meine Wenigkeit hat nicht ermangeln wollen, eure Gnaden zuerst in Dero Domicil unterthänigst begrüßen und Hochdenselben meine geringen Dienste zu Füßen legen zu wollen. Bekenne mich hiermit als kaiserlich privilegirter Kammerjäger, mit unumschränkter Erlaubniß, durch Schwert, Gift und Falle alles schädliche

Gethier so in menschlichen Wohnungen hauset, vertilgen zu dürfen. Treibe aber zu Zeiten auch andere freie Künste an Menschen und Thieren, gleichsam als Erinnerung an meine Jugendstudien, wie ich denn eigentlich ein studirter Medicus bin; aber freilich jetzt etwas aus der Carrière gekommen, und so lange hierher verschlagen, bis ein günstiger Wind mein Lebensschifflein wieder flott macht, daß ich mit meinem Ingenio auch andern Gegenden und Menschen dienen kann. Hoffe, diese Zeit kommt bald. Denn wie wir Lateiner sagen: Post vabila Phoebus, zu deutsch: Nach dem Regen abermals, freust du dich des Sonnenstrahls."

Zinzendorf schien durch die Erscheinung des sonderbaren Menschen unangenehm berührt zu werden, er bot seiner Frau den Arm und schritt schweigend bergan. —

„Aus welcher Gegend seid ihr denn gebürtig, mein Freund", frug ihn darauf Watteville, „da die Ronneburg eure Heimat nicht ist, wie ihr eben sagt?"

„Das ist mein Geheimniß", entgegnete geheimnißvoll der Kammerjäger. Eine Heimat habe ich wohl, aber als ächter Weltphilosoph sage ich: Ubi bene, ibi patria, zu deutsch: Ein jedes Oertlein mir gefällt, wo man verdient sein ehrlich Geld. Aber belieben eure Gnaden zu erfahren, daß vieler Herrn Länder eigentlich Ansprnch machen können, mein Vaterland zu heißen. Pro primo, so hab' ich die Heilkunde zu Greifswalde studirt, ein sauber Städtchen das, liegt droben am Meer. Aber das Städtchen verschmähte mein längeres Bleiben in ihm. Wir Lateiner sagen: Pares cum paribus, zu deutsch: Wenn Gleiches sich mit Gleichem paart, so gibt es eine gute Art. Kurz, Greifswalde und ich, wir paßten nicht zusammen, wir mußten uns scheiden. Und wir schieden

uns. War damals ein mächtig Geschrei von seiner Majestät in Schweden, Carolo dem Zwölften, wie man es mit dem nöthigen Furore unter seinen Soldaten könne zu etwas Erklecklichem bringen. Nahm also Dienste unter den Schweden; war aber des Königs Unruhe, Marsch- und Schlagfertigkeit gar nicht nach meinem Sinne, hielt's aber aus bis zur Schlacht bei Pultawa. Das war im Jahre neun. Damals gab's viel Todte unter uns und noch mehr Gefangene, und ich hatte das Glück, mit einem russischen Obersten bekannt zu werden, der mein Ingenium erkannte, und mir den Dienst unter seiner Zaarischen Majestät Soldaten anbot. Nur mußte ich zuvor lernen, das russische Kreuz schlagen und dem Popen die Hand zu küßen. Als das gieng, hatt' ich's eine Zeit lang gut. Dieses meines zeitweiligen Dienstes unter seiner Zaarischen Majestät Truppen wegen heißt mich noch heute das ungeschlachte Volk hier herum den Moskowiter. Sonst sagt wohl der Lateiner: Nomen est omen, zu deutsch: Am Schnabel erkennt man den Vogel. Aber solch' Sprichwort paßt nicht auf mich, wie ihre Gnaden bald vermerken werden. Habe überhaupt nur einen Fehler, aber welcher Mensch hat den nicht? Wie wir Lateiner sagen: Errare humanum est, zu deutsch: Wer sich von Sünden ledig weiß, der höret in der Engel Kreiß. Doch davon ein ander Mal. Hatte das Vergnügen, eurer Gnaden bereits kürzlich zu vermelden, wie ich unter den Moskowitern diente. Das war die beste Zeit meines Lebens, aber auch die traurigste; denn ein Mann wie ich hätte sollen sein Geschick nicht an ein Weibsbild heften. Denn das Frauenzimmer ist, mit Respect gegen die Dame dort drüben zu melden, des Mannes Speckfalle. Gieng aber doch hinein, denn wie

der Lateiner sagt: Amor est caecus, zu deutsch: Die Lieb' macht blind, so Mann als Kind. Als ich anfieng blind zu werden, gieng es mir übel und immer übeler; ich schwand und schwand, und war zuletzt nur noch ein Schemen oder Schatten meiner einstigen Größe. Da dacht' ich: Rebus adversis melius separare memento, zu deutsch: Beim Zeitendruck zeig' dich als Held, verzieh nicht lang, gib Fersengeld. So ranzionirte ich mich denn selbst, ließ aber leider meine Delila, oder Helena, wie ich sie vor eurer Gnaden benennen muß, nicht hinter mir. Sie ist mir seitdem ein Fallstrick, oder ein Giftpulver, oder gleichsam ein Gewichtstein, der mich an die Gemeinheit feßelt, während ich sonst meinem Ingenio gemäß ganz andere Schwingen entfalten könnte."

„Seid ihr denn nicht durch Priestershand getraut?" fragte Watteville den Kammerjäger.

„Zu dienen, ihre Gnaden", gab der zur Antwort, „was diesen Artikel betrifft, da hat sich meine Feodore vorgesehen; sie hat mir nicht folgen wollen, ehebevor ein langbärtiger Pope etwas über uns in den Bart gebrummt; was es aber gewesen, das weiß ich nicht, keinesfalls ein Segen, denn ich habe mit der Delila keinen Segen gehabt."

„Doch wie ich sehe, hat sich die rustica gens, zu deutsch: das Ronneburger Gesindel, hier vor dem Thore aufgepflanzt, um dem Herrn Grafen auf einmal eine Ueberschau zu gewähren. Ein feines Völklein das, wie euer Gnaden sehen; die Juden haben zufällig Schabbes, sonst wollte ich euer Gnaden rathen, nach dero Riechflacon zu greifen. Unter diesem Volke aber ist meines Bleibens nicht; ich trete also auf ein Weilchen vom Schauplatz, empfehle mich aber zu jeglichen Diensten, als da sind: Zähneputzen, Hühneraugenoperiren, Ader-

laßen und Purgiren und wenn's nicht anders ist, reinige ich auch euer Gnaden Fußbekleidung und empfehle mich in Unterthänigkeit." Damit schwebte der Kammerjäger ab, und warf auf die Einwohnerschaft der Ronneburg einen verächtlichen Blick.

Der Graf nahte sich dem versammelten Haufen mit der gewinnenden Freundlichkeit, die ihm eigen war. Er bat die Leute, ihn willig aufzunehmen, und versprach für ihr leibliches und geistiges Wohl zu sorgen, soviel in seinen Kräften stehe; sie möchten ihm vertrauen. Mit einem schnellen Blick hatte er etwas im Auge des alten Abraham, der mit unbedecktem Haupte dastand, gelesen, das ihm gefiel. Er reichte dem Alten die Hand und sagte: „Graue Haare sind eine Krone der Ehren, ihr habt viel erfahren äußerlich im Leben und innerlich im Herzen, das sagt mir euer Haupt und euer Auge. Laßt uns Freunde werden im Namen des Gottes Abraham, Isaak und Jakob." Der Alte war ob dieser Rede wie erstarrt; seine Lippen bewegten sich, als wolle er reden, aber die Rührung verschloß ihm den Mund; nur zwei große Thränen floßen über die runzelvollen Wangen in seinen grauen Bart. „Laßt's gut sein, Vater", sprach der Graf, „ich sehe, wir verstehen uns." — „Doch wen sehe ich hier?" fuhr er fort, indem er auf den Salzburger zuschritt, „der Kleidung nach seid ihr der Brüder einer aus Salzburg. Ei willkommen, mein Bruder im HErrn; ich sehe, der Heiland hat mir auch hier oben schon ein Feld bereitet. Sein Name sei dafür gelobt! Seid ihr allein, mein Mitgenoße in Schmach und Verbannung?" — „Nur euer Weib?" — „Nun da sind schon zwei Seelen, die um Christi willen die Welt verachtet haben, laßt mich im Bunde die dritte sein." —

Und der Salzburger und seine Magdalene waren von dieser Stunde an Mitglieder der Pilgergemeinde. O wer beschreibt das Glück der beiden Exulanten, als sie schon an demselben Tage mit ihren neuen Freunden singen durften: „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen, wenn ich in Deiner Liebe ruh'!"

Der Graf erforschte, mit seiner seltenen Gabe die Geister zu unterscheiden, den Glaubensgrund des Salzburgers, und wies ihm seinen Wirkungskreiß an. Er störte ihn nicht in seinem Handwerk, er hinderte ihn nicht, seine Waare zum Kaufe auszubieten, aber er zeigte ihm, wie er mit seinem Pfunde wuchern könne, für den HErrn Seelen zu gewinnen. Und der Salzburger ward, was er bisher sich nicht zugetraut hatte, zum Glaubensboten.

Auch war für solch' stilles Wirken damals noch eine gute Zeit; es hatte das Wort Gottes noch einen hellen, bekannten Klang in den Ohren der Menschen; sie sahen nicht voll Verlegenheit unter sich oder sagten wohl mit Denen zu Athen zu Paulo: „Was will dieser Lotterbube? Es scheint, als wolle er neue Götter verkündigen", — sondern es war viel Fragens nach dem Worte des Lebens im Volke. Wo also der Salzburger anklopfte mit dem Gottesgruß des Wortes, war es in den Dörfern um die Ronneburg her, oder in den Städten, die man von hier aus sieht, es that sich ihm manches Herz auf. Die treuherzigen Klänge seiner Heimatsprache, die aus seinem in der Liebe Christi gewachsenen Herzen wie ein warmer Lebensstrom hervorquollen; sein Beispiel selbst, der um des Glaubens willen die Heimat verlaßen hatte, machte ihn zu einem lieben Gast in den Häusern der Armen und Reichen. Und wenn er am Abend heim kam und

dem Grafen Rechenschaft gab von seinem Tagewerk, dann sagte der: „Rothenbacher, das ist das Geheimniß derer, die für das Lamm Seelen suchen, je treuer sie anhalten mit Suchen, um so reichlicher läßt sie der Oberhirte finden. Denn Sein sind Beide, der da sucht und der sich suchen läßet."

Auch Margarethe, des Exulanten Weib, hatte schnell ihren Wirkungskreiß gefunden. Die Gräfin hatte ihr glaubensfrisches Herz erkannt und ihre Umsicht im Hauswesen erprobt. Die Salzburgerin war es, die die Oekonomie der Pilgergemeinde auf der Ronneburg besorgte und zwar mit unermüdetem Eifer, die der Kinder wahrnahm und sie pflegte, und doch Zeit behielt, zuzuhören, wenn die Gräfin den Frauen auf der Ronneburg, die auf das Wort Acht haben wollten, Unterricht gab.

Das war eine sonderbare Oekonomie, die auf der Ronneburg. Die Pilgergemeinde bestand aus Leuten aller Stände, und es waren solche darunter, denen Erziehung und Gewohnheit es nicht leicht machten, jeglicher Bequemlichkeit zu entbehren und das Vorurtheil ihres Standes so schnell abzustreifen. Ein Watteville bedurfte mehr als ein Christian David, dem es gleichgültig war, ob er auf Stroh oder in Federn schlafe. Und dennoch verwischte der gemeinsame Zweck mit unglaublicher Schnelligkeit die äußerlichen Gewohnheiten. In einer Küche wurden die einfachen Speisen bereitet, für Alle dieselben; an einem Tische, soweit es der Raum erlaubte, aßen die Diener mit dem Grafen; das Gespräch und der Umgang war ungezwungen. Und doch stand der Graf als der Erste unter Gleichen da; es fiel Keinem ein, die Schranke zu überschreiten, die die christliche Sitte festgestellt. Er war wie Hiob unter seinen Freunden,

„wenn er sie anlachte, wurden sie nicht dreist.“ Und der Graf war ein überaus heiterer Mensch. Nichts Schwermüthiges, nichts Gezwungenes, nichts Gesuchtes war in seinem Wesen. Der Blick seines großen blauen Auges war so mild und das Lächeln um seinen feinen Mund so gewinnend, daß er unwillkürlich die Herzen einnahm, wenn er von seiner „Passion“ zu ihnen redete. Dabei fiel er seiner Umgebung und seinen Dienern nie mit Anordnungen und Befehlen zur Last. Höchst gleichgültig gegen Bequemlichkeit und Lebensgenüß, sah er in seinen Begleitern nur Gehülfen für des Heilands Dienst. So war auch die Gräfin; nur war bei ihr Alles mehr bewußt und durch Nachdenken festgestellt und geordnet. Zinzendorf's Seele blieb in der schwersten Arbeit eine Kinderseele, leicht und scheinbar spielend und doch tief innerlich und schaffend.

Wie hätte die Pilgerökonomie ohne diese Vorzüge auch nur eine Woche bestehen können! Schon damals war die Ronneburg keine Wohnung mehr für solche Gäste. Da schloß keine Thüre und kein Fenster; da war keine Treppe in gangbarem Zustande; da hatten die Ratten und Mäuse, trotz dem kaiserlich privilegirten Kammerjäger, sich auf erschreckende Weise eingenistet, und die herrliche Aussicht aus den Fenstern entschädigte nicht für die beschmutzten Decken und Wände, an denen die Spinnen seit Jahrzehnten das Bürgerrecht in Anspruch genommen hatten, oder für die durchlöcherten Stubenböden und die wurmstichigen Geräthschaften; Raum war hier oben, namentlich in den oberen Stockwerken, aber die Möbel dieser weiten Räume waren, als wären sie auf einem Trödelmarkte zusammengelesen.

5.

Dieser Blick in die Oekonomie der Pilgergemeinde auf der Ronneburg lenke uns indessen nicht von der Geschichte ab. Denn wir müßen sie da wieder aufnehmen, wo Zinzendorf mit seinen Begleitern die Burg betritt. Langes Zusehen und Zuwarten war nicht des Grafen Weise. Während seine Begleiter die Wohnungen zum längeren Aufenthalt rüsteten, durchgieng er das ganze weitläuftige Gebäude und suchte seine Bewohner auf. Das war eine schwere Arbeit, theils wegen der versteckten Lage der einzelnen Wohnungen, theils wegen der Abwesenheit vieler Bewohner. Denn auf dem einsam liegenden Schloße war Beruf und Handwerk nicht wohl zu treiben. Vom Keßelflicker bis zum Gewohnheitsbettler verließ die Colonie meistentheils am Morgen das Lager, um am späten Abend heimzukehren. Manche suchten auch erst nach einiger Zeit ihre Wohnung auf, um Genesung zu finden nach Krankheit, oder um des Verdienten in Genuß und Faulheit froh zu werden. Die Sonnabende waren namentlich solche Zeiten der Heimkehr, und der erste Tag bot dem Grafen schon einen tiefen Blick in sein künftiges Arbeitsfeld dar.

So kam der lahme Fried, der Musikant, singend und brüllend dem Berg herauf und trieb sein Weib unter Schlägen vor sich her, indeß die Kinder wie scheue Hunde, die die Peitsche ihres übelgelaunten Herrn fürchten, sich seitwärts dem Burgthore zustahlen. Die schwarze Grete, auch die Heidenmamsell genannt, war an diesem Abend besonders übel gelaunt, und ließ diese Stimmung ein kleines Mädchen entgelten, das ihr den Bettelsack

tragen sollte, und über die Last sich beschwerte. Dem einäugigen Barthelhans, dem Keßelflicker und Scheerenschleifer, wollte sein Safter, der den Karren zog, wie es schien, schlechterdings nicht mehr pariren, und man hörte sein Schelten und das Heulen des geprügelten Hundes den Berg herauf. Das Geheimniß war aber, der Barthelhans hatte über den Trunk dem Hund zu einem Fasttag verholfen, und das arme Thier witterte wahrscheinlich, daß die Barthelgrete schon bereits die Abendsuppe mit dem Gedanken an ihn auf dem Feuer stehen hatte. Der Vogellips kam auch nicht in der besten Stimmung aus dem Gründauer Wald heim; denn die Bauernbuben hatten ihm die Nester der Blutfinken gestört, und er schwur hoch und theuer, daß er dem ersten Rangen, den er in seinem Revier treffe, das Fell gerben wolle, daß er trotz einer Märzamsel das Trompeterstückchen pfeifen solle. Denn dem Vogellips gehörte, nach seiner Meinung, von Gott und Rechtswegen Alles, was fleucht im Walde, namentlich Alles, was eine Sangstimme hat; denn er liefere den Herren in der Stadt die Singvögel, und er wolle den sehen, der behaupte, ein dressirter Blutfink von ihm sei nicht beßer, als einer von dem Glöckner auf der Bergkirche, und wenn der Mann zehn Mal ein Glöckner sei.

Doch alle diese Erscheinungen schreckten den Grafen nicht, sie ermunterten ihn vielmehr, die Hand rüstig an den Pflug zu legen, denn solch' Land bedurfte eines gerüsteten Arbeiters. Er redete mit Allen freundlich und brachte damit die bösen Geister, die in ihnen tobten, schnell zur Ruhe. Er sagte ihnen, daß er ein Verbannter sei um des Glaubens willen, und daß er diesen Glauben, seinen höchsten Schatz, auch ihnen mittheilen wolle. Sie

hörten ihn freundlich an, und versprachen, morgen schon den Gottesdienst zu besuchen, den er mit den Seinen und mit ihnen halten wolle. Der lahme Fried sagte zwar, er sei eigentlich ein guter katholischer Christ, aber er gehöre nicht gerade zu den Strengsten, und dem Herrn Grafen Gnaden zu gefallen gehe er am Ende auch in die Judenschule; sein Grundsatz sei: „Deß Brod ich eß', deß Lied ich sing'", und er hoffe, der Herr Graf werde seine Tafelmusik nur von ihm und seinem verwetterten Weibe und seinen teufel..... Kindern — hier unterbrach zum Glück ein Husten den Künstler — machen laßen. — Warum denn das nicht, schrie die schwarze Grete, Gottes Wort sei ihr Leibgericht, und wenn die wettermäßigen Drachenmäuler nicht wären, die einem manchmal die Galle aufrührten, daß man sich nicht halten könne, so solle der Herr Graf das ganze römische Reich durchgehen, ob der Herr Graf ein Weibsbild finde, das so geruhsam und verträglich und so fromm wäre wie die Grete. Dabei fuhr sie aber wie beseßen in ihre Kammer hinein und trieb ihr Kind mit einem Puff vor sich her.

Ein anderes Bild stellte freilich die Pilgergemeinde an diesem Abend dar. Während es in den untern Räumen summte wie in einem gestörten Bienenkorbe, während die Juden von dem Stalldache des Unterhofes her ihre unschönen Gesänge, die sie Gottesdienst nennen, erschallen ließen, da stärkten sich in den obern Räumen die Exulanten an dem Worte Dessen, in dem alle Verheißungen Ja und Amen sind, und Einzelne aus den unteren Räumen schlichen wie Schatten über die Gänge, um den schönen Gesängen zu lauschen, die des Heilands Lob verkündigten. Dann stärkte Zinzendorf die Brüder

zu ihrem neuen, schweren Werke, wies einem Jeden seinen Wirkungskreiß an, und der HErr gab den Seinen die erste friedliche Ruhenacht auf der Ronneburg.

Aus der Herzensstimmung eines solchen Abends, dem ein Morgen des kräftigsten Wirkens folgte, gieng wohl das schöne Lied Zinzendorf's hervor:

„Ehbevor ich's könnte wagen,
Was zu wirken und zu sagen,
Muß ich meinen Heiland fragen,
Ob mir's Seine Lieb' erlaubt.

Mich hat Armuth, Blöß' und Schande
Nicht gebracht zum Dienerstande;
Nein, es waren andre Bande:
Meines Königs Blut und Tod. —

Ist's nicht also, ihr Gespielen?
Unser Meister läßt uns fühlen,
Daß im Kühlen und im Schwülen
Seine Arbeit lieblich ist?

Geist der Gnade bleib' uns kräftig;
Geist der Wahrheit dräng' uns heftig;
Geist der Zeugen sei geschäftig;
Geist der Lieb' entflamme uns!"

6.

Und der erste Sonntag brach für die Pilgergemeinde auf der Ronneburg an. Alle erwachten mit einem Sinne, ihre Seelen wachten frühe zum HErrn. Während das große Burggebäude in seiner Tiefe noch der Bergschlucht glich, dahin der Tag spät kommt, so war es droben bei den Brüdern, als wenn die Sonne frühe die Gipfel der Berge grüßt. Wer sich recht bewußt ist, was der fromme Sänger in dem Liede singt:

„Morgenglanz der Ewigkeit,
Licht vom unerschöpften Lichte!
Schick' uns diese Morgenzeit
Deine Strahlen zu Gesichte,
Und vertreib' durch Deine Macht
Unsre Nacht!" —

wer das sich im Glauben bewußt ist, für den hat die Sonntagsfrühe auch den Sonntagsfrieden im Gefolge.

Sie sind alle wach an Leib und Geist, die Glieder der Exulantengemeinde, jeder ist mit dem Tage beschäftigt und mit dem HErrn dieses Tages. Der Gräfin Wohnung geht nach Osten; der erste Strahl der Sonne ist durch die Fenster gedrungen und hat sie und die Kinder geweckt. Nun stehen sie an dem offnen Fenster, und blicken wie aus dem blauen Himmel herab auf die Thäler umher. Das ist ein Morgenbild so lieblich wie noch nie gesehen. Die Berge dampfen wie ein Opferaltar, die Waldbäume glitzern im rothen Morgenschein wie Tempelschmuck, und aus dem Chor der Vögel ringsumher wirbelt die Lerche empor, als wolle sie Sangmeisterin im Hallelujah sein. Die Kinder schauen mit

entzücktem Auge in die Pracht des Morgens. In das große, blaue Auge Benigna's tritt eine Thräne, sie faltet die Hände und wie von einem gemeinsamen Gefühle geleitet, stimmen Alle ein in das Morgenlied:

„Glanz der Ewigkeit,
Gott und HErr der Zeit!
Sei von allen Creaturen
Für die neu erregten Spuren
Deiner Gütigkeit
Hoch gebenedeit!

Diese finstre Nacht
Ist zum Schluß gebracht,
Und Dein Strahl der heitren Sonne
Bricht zur allgemeinen Wonne
Durch die dunkle Macht
Der vergangnen Nacht.

Sehen wir denn nicht
In dem Morgenlicht
Einen Strahl von größren Kräften
Und durchdringenden Geschäften,
Sehen wir Dich nicht,
Zion's Sonnenlicht?

Komm, verkläre bald
Deine Lichtsgestalt!
Oeffne die verschloßnen Siegel,
Brich den unvollkommnen Spiegel,
Und verkläre bald
Unsere Gestalt!"

Und gleich als sollte dem Herzen der Betenden durch eine hörbare Stimme Antwort gegeben werden nach dem Spruche: „Wenn sie rufen, so will ich antworten", so hallten die Morgenglocken aus den Dörfern herauf, diese Prediger der Gebets- und Sabbathfeier.

„Wie ist doch der Heiland so gut, wie thut Er wohl denen, die Ihn lieb haben, wie hat Er uns doch wieder eine schöne Stunde gegeben!“ sprach Benigna mit leiser Stimme. „Ach Mama, ich weiß gar nicht, wie ich all' Seine Gnade tragen soll! Ich weiß nicht, wie ich Worte finden soll, mit Ihm zu reden, wenn Er mich mit Seiner Liebe überkommt! Ach, wenn ich es nur immer so wüßte, wie ich es eben weiß, daß ich Ihn habe, und daß Er mein ist und ich Sein bin! Aber dann kommen wieder Stunden, ach Mama, die sind so kalt und dunkel, die führen mich wieder so von Ihm ab, daß ich weinen muß, denn ich meine, Ihn verloren zu haben.“

„Das ist eine Erfahrung, die theilst du mit allen Christen, die nach dem Heile fragen, meine Benigna“, sagte die Gräfin. „Unser Leben ist ein Kampf und wenige Siegesstunden sind unser. Wenn wir diese wenigen nur recht nützen! Sie müßen uns gleichsam Nahrung geben für die Zeit der Dürre, und uns über die schmale Brücke weghelfen, jenseits deren der Heiland steht, und uns in Seinen Armen gleichsam auffängt. Da sind wir wohl geborgen. Damit wir aber nicht in lauter Gefühlen umhergehen, so laß uns arbeiten in Christi Dienst. Wer Ihm dienet, dem gibt Er in diesem Dienst Seine Nähe zu fühlen. ‚Denn', sagt Er, ‚was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan.' Uns Alle, auch dich, mein Kind, hat nun der HErr hierher berufen, in Seinem Arbeitsfeld zu schaffen; thun wir denn, was Er von uns haben will. Arme haben wir genug um uns. Auch euch hat Er zur Treue in Seinem Werke schon ein kleines Pfund anvertraut, gebraucht es nur recht. Ihr habt die armen Kinder der Leute gesehen, unter denen wir leben; sie sind arm an

Leib und Seele. Manche haben kaum Kleider, ihre Blöße zu decken, und Alle sehen wild und wüst aus, gleich als lebten sie ohne den HErrn in den Tag hinein. Sei nun recht fleißig und laß dir von Gertrud helfen, wenn wir ihnen Kleider machen und sie zur Reinlichkeit ermahnen. Nimm du dich besonders der Mädchen an, während Bruder Christian seine Sorge auf die Knaben wenden mag; vielleicht gibt der Heiland Gnade, ihrer Etliche für Ihn zu gewinnen."

Die Kinder versprachen das Ihrige zu thun; ihre Augen glänzten dabei vor innerer Lust, und sie besprachen sich über ihren Plan mit einem Ernste, den man nur bei ihrer eigenthümlichen Erziehung erklärlich findet.

Nun war die Zeit zum ersten Gemeingottesdienste gekommen. Der gewölbten Pforte, die zum Oberhof führet, gegenüber betritt man auf einigen steinernen Treppen eine Halle. Ihr ursprünglicher Zweck ist nicht mehr zu erkennen, vielleicht war sie ehemals eine Knechtekammer. Sie hat, wie eine Kapelle, eine gewölbte Decke, die von einer steinernen Säule in der Mitte getragen wird. Ihre Fenster gehen nach Osten und die Morgensonne fällt glänzend herein. Diese Halle hatte sich der Graf zum Betsaal ausersehen und schon am vorigen Abend herrichten laßen. Dorthin rief er die Bewohner der Ronneburg zusammen, um mit ihnen den Sonntag festlich zu begehen.

Es kamen ihrer Viele. Neugierde bei den Meisten, bei Einigen wirkliches religiöses Bedürfniß trieb sie in die Versammlung. Sie hatten sich, so gut es angieng, sonntäglich geschmückt, aber Viele besaßen nur eine Kleidung, und die war freilich nicht festlich. So standen sie da, die Frauen mit den Kindern auf der einen Seite, die

Männer auf der andern, unter ihnen auch der Kammerjäger, der grimmige Blicke auf die Gruppe der Frauen warf, denn dort stand zitternd und mit gebeugtem Kopfe sein unglückliches Weib. Sie war die Sauberste unter den Frauen ihres Standes und mußte sehr schön gewesen sein, denn noch immer zeigte ihr abgehärmtes Gesicht die Spuren beßerer Tage. Die Juden hatten sich am Eingange aufgestellt, manche auch noch vor der Thüre, denn sie fürchteten, etwas Unerlaubtes zu thun, und der Kammerjäger rollte auch gegen sie seine drohenden Augen.

Der Gottesdienst begann mit dem Gesang: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder.“ Die Wenigsten konnten mitsingen, aber auf Alle machte die herrliche Weise einen tiefen Eindruck. Die Kraft der Melodie und ihre zum Herzen dringende Wärme trieb da und dort Thränen in's Auge; Keines aber ergriff sie mehr, als die arme Feodore, die Russin. Vielleicht seit ihrer Flucht aus dem Vaterlande hatte sie heute zum ersten Male einem Gottesdienste beigewohnt; die heiligen Klänge erweckten die Sehnsucht nach allem Verlorenen, und sie sank mit stillem Schluchzen auf ihre Kniee nieder. Ein Glück, daß Zeit und Ort ihren Mann bändigten, denn die geballten Fäuste galten gewiß ihr, die nach den Begriffen ihres Tyrannen gegen alle Raison sich benommen hatte.

Nun schlug Zinzendorf die Bibel auf, und las das Sonntagsevangelium vom verlorenen Schafe. In seiner einfachen und doch ergreifenden Weise legte er es dann aus. Er paßte es allen seinen Hörern an und sprach von der Gnade des Heilands, der sie Alle suche und auch finde, wenn sie sich nur wollten finden laßen. „Wir

haben einen Heiland", so sprach er, „der von Herzen sanftmüthig und demüthig ist. Wer das glaubt, der kann nicht wieder von Ihm wegkommen, der kann nicht finster, hart und unbändig bleiben, der Heiland hilft ihm davon los. Es ist nichts, das uns vom Heiland zurückhalten kann, als der Unglaube. Nicht glauben, daß Er ist, daß Er so ist, und daß Er denen, die Ihn suchen, ein Vergelter sein werde, kann uns im Tode und in der Finsterniß halten. Es ist ein Unglück, wenn's der Satan so weit bringen kann, daß wir nicht glauben. Aber sobald wir glauben, daß Er ist, daß Er in's Fleisch kommen ist, daß Er Sein Leben für uns gelaßen hat, daß der heilige Geist Ihn stündlich verklärt in den Herzen, daß Er unser Heiland ist, der alle unsere Sachen, groß und klein, besorgt: sobald kann sich die Seele nicht mehr halten, das Herz wird zu dem sanftmüthigen Lamm, zu dem demüthigen König hingezogen, damit es Seiner innigen Liebe, Seines treuen Herzens, Seiner Mildigkeit sich den Seelen zu offenbaren, auch inne werde und genieße."

„Die Naemi sagte zu Ruth: ‚Ich will dir Ruhe schaffen, meine Tochter, daß dir's wohl gehe.' Ebenso ist der Sinn des Heilandes. Die Naemi sagte vom Boas zu Ruth: ‚Der Mann wird nicht ruhen, er bringe es denn heute zum Ende.' Das kann man mit Wahrheit von unserm Erlöser sagen: Er ruhet nicht, bis Er die Seelen vollendet. Daß der HErr Jesus sanftmüthig und von Herzen demüthig ist, haben wir entweder an unsrer eignen Person erfahren, oder nicht. Haben wir's noch nicht erfahren, so wünsche ich, daß eine Begierde in uns möge erweckt werden, es im Herzen zu erfahren. Erfahren kann's ein Jeder, der ein Sünder ist, und der es nicht leugnen kann, daß er den Heiland Jahr und

Tage hat warten laßen. Hat er Ihn ja doch noch nicht gekriegt, so kann er daran eine Probe haben, wie sanftmüthig der Heiland ist. Er kann's aus dem Grunde schon erkennen, weil der Heiland seiner Seele noch nachgehet, und ihm noch vor sein Herz tritt. Wer's glaubt, dem ist geholfen, und er wird sich seiner Menschwerdung herzlich freuen. Wer's aber nicht glauben kann, dem weiß ich keinen beßern Rath zu geben, als daß er um den Glauben so ernstlich und flehentlich bitte, daß ihm weder Eßen noch Trinken schmecke, bis er den Glauben hat."

In diesem Ton und Geist redete Zinzendorf noch lange zur Versammlung und entließ sie dann mit einem kurzen, kräftigen Gebete, in welchem er eines Jeden Seelenheil dem Heiland an's Herz legte.

Nun aber gehörte es zu des Grafen und seiner Begleiter Praxis, die Eindrücke, die ein Gottesdienst bewirkt, zu sammeln und zu vervollständigen, auf daß Welt und Sinnlichkeit nicht sogleich das Gehörte verwischten. Von gleichem Sinne geleitet, schritt darum die Gräfin auf die unglückliche Feodore zu und nahm sie mit auf einen Spaziergang in's Freie, während Watteville sich des widerstrebenden Moskowiters bemächtigte und ihn nach der entgegengesetzten Richtung geleitete. Zinzendorf sammelte während dessen die Familienväter und Mütter um sich, und that ihnen den Vorschlag, ihre Kinder zu unterrichten in Gottes Wort und allerlei nützlichem Wißen. Die Stillen nahmen den Vorschlag dankend an, die Wilden aber, und unter ihnen namentlich die Heidenmamsell, meinten, der Vorschlag des Herrn Grafen Gnaden sei dankenswerth und es schade den Rangen nichts, wenn der Herr Graf sich herablaßen

wollten, die Sakermenter gehörig zu bläuen und zu streichen. Aber bei ihnen gehörten die Kinder nun einmal mit in's Geschäft, und wenn das in's Stocken gerathe, so sei Noth an allen Ecken.

Der Moskowiter war heute Morgen nicht sonderlich bei Laune, und Watteville konnte ihn nur damit in seiner Nähe erhalten, daß er seine Begleitung sich als eine Ehre erbat.

„Sehr charmirt", gab der Kammerjäger zur Antwort, „aber ich bin ein Mann von Consequenz, und hätte gerne erst zu Hause etwas beseitigt, so ein kleines unaufschiebbares Geschäft."

„Und welcher Art ist dieses, Meister Lauer?" fragte Watteville.

„Es betrifft nur die Aufrechthaltung der Hausordnung und die Sicherstellung meiner männlichen Würde. Wenn ich meinem verwetterten Weibe nicht heute Morgen noch eine castigatio levis mit einigen Anmerkungen gebe für das weinerliche Benehmen während des Gottesdienstes, so leidet die Ehre meines Hauses darunter. Ich fühle mich überhaupt zu jeglichem ernsten Geschäft und Diskurs unfähig, so lange ich mich nicht consequent bewiesen habe. Denn euer Gnaden müßen wißen, daß in einem bösen Weibe Legionen Teufel stecken, und meine hat deren noch etliche Schock mehr. Ich kann mit Horatius sagen: Post equitem sedet atra cura, zu deutsch: Der Ritt durch's Leben wird mir schwer, ich schlepp' ein Weibsen hinterher."

„Aber, Meister Lauer, was thut euch denn eigentlich eure Frau?" fragte Watteville.

„Gar nichts thut sie mir", gab der Moskowiter zur Antwort, „aber zweierlei thut sie, was ich in den

Tod hinein haße, sie flennt und betet, beides ist gegen meine und ihre Würde."

„Und so sagt ihr, nachdem ihr eben vor dem HErrn selbst gebetet habt, und mißgönnt eurer armen Frau die Thränen der Wonne über des Heilands Liebe."

„Ich und beten", fuhr der Moskowiter auf; „da sind ihre Gnaden auf dem Holzweg. Ich bin euer Gnaden zu gefallen heute in die Kirchenstunde gegangen, aber während der Herr Graf redeten, habe ich meiner Flennelse eine Tracht Prügel zugedacht comme il faut! und die bekommt sie auch. Und als ich damit im Reinen war, so habe ich mir den Herrn Grafen in's Auge gefaßt und seine Leibesschönheit bewundert und seine Redegabe. Ließe er das Predigen, er könnte Glück bei den Frauen machen. Und dann kam es mir doch gar zu sonderbar vor, daß ein Mann von seinem Stande diesem Geschmeiß und Gewürm predigen will. Euer Gnaden kennen das Mährlein vom heiligen Antonius und der Fischpredigt, das wird hier oben buchstäblich wahr. Der Herr Graf zeigen großen Eifer, aber das heißt man die Perlen vor die Säue werfen; ‚die Krapfen viel freßen, die Predigt vergeßen.'"

„Nun, Lauer", sagte Wateville sanft, „so laßt uns an uns selbst anfangen, und des Grafen Rede auf uns anwenden, da wir doch allzumal Sünder sind und der gute Hirte uns sucht, ihn und mich.

„Da behüt' mich dieser und der davor, daß ich mich für einen Sünder halten sollte; da käme mir Einer recht, der an meiner Reputation zweifeln wollte; ich wollte ihm das Fell dafür gerben, daß es eine Art hätte. Ich habe nur einen Fehler, und der geht nur aus dem unglückseligen Mißgriff hervor, den ich an meinem

Weibe gethan. Sonst gilt bei mir gegen alles Pfaffengeschwätz, an dem ich mich schon gar zu müde gehört habe: Odi profanum vulgus et arceo, zu deutsch: Philister haben steife Ohren, spar' deine Red', sie ist verloren."

„Aber, Meister Lauer, habt ihr denn gar keinen Glauben?" so fragte Watteville mit ängstlichem Zögern.

„Nicht eines Senfkorns schwer, ihre Gnaden", antwortete schnell der Moskowiter. „Habe gar kein Organ für den Glauben; glaube nur, was ich mit Augen sehe und mit Ohren höre, glaube überhaupt nur an mich und an den, der mir etwas zu verdienen gibt. Hier oben hat ein Jeder seine eigne Religion, warum sollte ich nicht das Recht haben, gar keine zu haben?"

Watteville sah ein, daß mit diesem Gottlosen vor der Hand nichts anzufangen sei; er lenkte nur noch das Gespräch auf seine Frau und bat ihn, von der gedrohten Züchtigung abzustehen, was der Moskowiter nach langem Zögern endlich zugestand, folgsam weniger gegen die Gründe Watteville's, als gegen ein kleines Geldgeschenk, das er mit tiefen Bücklingen und mit der Versicherung unerschöpflichster Dankbarkeit annahm.

Einen andern Eindruck bekommen wir, wenn wir die beiden Frauen, die Gräfin und die unglückliche Feodore, auf ihrem Gange in den nahen Wald begleiten. Doch nein, seit diesem Morgen ist Feodore nicht mehr unglücklich, die Rinde des Schmerzes, die seit Jahren ihr Herz umgab, ist unter dem milden Preislied zu Ehren des Lammes gebrochen, und nun schüttet sie ihr Herz zwar in gebrochener Sprache, denn sie war des Deutschen wenig mächtig, aber in überfließender Wärme aus. Sie verschweigt keinen ihrer Fehltritte, sie beschönigt eine sün-

denvolle Jugend nicht, sie erkennt in ihren namenlosen Leiden die züchtigende Hand Gottes, sie verlangt nur nach dem einen Trost, daß Rettung für sie möglich sei.

Da that die Gräfin den ganzen Schatz der Gnade in Christo vor dem gebeugten Weibe auf und ließ sie hineinschauen in das Geheimniß: „An Christo haben wir die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." Und wie ein kühlendes Heilmittel auf eine schmerzende Wunde legte sich der Balsam des göttlichen Trostwortes über das Herz der Dulderin. Sie weinte und betete. Und als sie heraustraten aus dem Wald, da war ein Friede auf ihrem blaßen Gesichte ausgeprägt, den die Welt mit ihrem Troste nicht geben kann, der nur von oben kommt.

Benigna kam der Mutter mit zwei Töchtern des Moskowiters entgegen, um die Mutter aufzusuchen. Auch auf diese in Lumpen gehüllten scheuen Gestalten schien die Liebe ihrer neuen Gespielin schon Eindruck gemacht zu haben. Wie die Kinder hießen, wünschte die Gräfin zu wißen. „Die Aelteste heißt Theodore", gab zögernd die Mutter zur Antwort, „ihr Vater aber nennt sie Diana. Der Zweiten habe ich den Namen Katharine gegeben, ihr Vater aber ruft ihr Ceres." — „Aber woher die Verschiedenheit?" — Die Frau schwieg und weinte; dann aber rief sie händeringend: „Ach sie sind noch gar nicht getauft; aber ich habe sie vor meinen Heiligen getragen, und sie mit meinen Thränen getauft, und ihnen ihre Namen gegeben. Aber um Gottes willen verrathet mich nicht!" —

„Und das Jüngste?" fragte die Gräfin. — „Das ist Gottlob getauft. Sein Vater nennt es Proserpina, ich aber habe ihm den Namen Elisabeth gegeben. Der

Jammer mit dem ungetauften Kinde nahm mich so hinweg, daß ich mir ein Herz faßte, und mit Hülfe einer guten Frau das Kind nach Lindheim trug; dort hat es auf mein flehentlich Bitten der Pfarrer getauft. Seht hier seinen Taufschein!" Sie griff in ihr Kleid und zog einen Beutel hervor. Wie sie ihn öffnete und das Papier entfaltete, da fiel ein Heiligenbild heraus. Ihre Töchter bückten sich mit augenscheinlicher Eile, und Eine nach der Andern verneigte sich und küßte das Bild. Die Gräfin nahm den Schein und las:

A. D. 1730, den 9. May ist ein fremdes Kind von der Ronneburg gebracht worden, angeblich eines Moskowiters Bernhard Lauer Töchterlein, welches ein Jahr alt gewesen und A. D. 1729 den 18. Aprilis vesperi hora 5 et 6 geboren worden. Susceptrix erat Elisabetha Dörr von Himbach. Heißt Elisabetha.

Ludwig Kilian Both, p. t. Pastor.

7.

„Was deines Amtes nicht ist, davon laß deinen Vorwitz", mit diesem Sprichwort pflegt die Welt die zu schrecken, die irgend ein Großes und nach der Tagesmenschen Ansicht Nutzloses unternehmen; und es muß Einer schon Beruf und Kraft von Oben bekommen haben, wenn er dem Spott, der in diesem Sprichwort liegt, ein festes Herz will entgegensetzen. Auch im Leben der Pilgergemeinde kamen solche Anfechtungen vor, von Seiten der Armen, denen sie helfen wollten, wie von Seiten der Reichen, die dabei standen und zusahen. Denn daß es dem Schauspiel, das da oben auf der Ronneburg aufgeführt ward, nicht an spottenden Zuschauern fehlte, das kann man sich denken. Den Großen und Reichen, die auf Spiel und Kurzweil von dem verbannten Grafen gehofft hatten, kam es schon sonderbar vor, daß er gerade die Ronneburg zu seinem Aufenthalte gewählt, und noch sonderbarer, daß er dem Gesindel da oben das Evangelium predigte, und seinen Kindern ein Schulmeister ward. Und die von Adel wurden ihm darob herzlich gram, denn es deuchte ihnen des Grafen Thun ein Verbrechen wider Ehre und Stand. Und doch, wenn der Mann wieder in die Mitte seiner Standesgenoßen trat, wenn Hoheit und Würde, verbunden mit gewinnender Freundlichkeit, aus seinem großen blauen Auge sprach, wenn sein Mund zum Preise des Heilands redete, und er rühmend Seiner Gnadenführung gedachte, und zu Seiner Nachfolge ermunterte; dann that sich in den Herzen auch der Abgeneigten und Glaubenslosen eine Thüre für

das gute Wort und den guten Geist auf, und der Spott schwieg und die Achtung wuchs.

So sah man denn unter den Leuten aus dem Volke auch nicht selten den Adel auf der Ronneburg erscheinen, um der einfachen, herzgewinnenden Predigt vom Lamme zuzuhören. Hauptsächlich waren es aber die Stillen im Lande, die mit den Brüdern Gemeinschaft suchten, und die, angezogen von dem unwiderstehlichen Zauber der Christusfreudigkeit, die auf dem gesegneten Kreiße ruhte, ganze Tagereisen machten, um wenige Stunden sich geistlich erquickt zu fühlen.

„Sehet, das Feld ist weiß zur Ernte", so durfte auch Zinzendorf im Sinne seines Heilandes sagen, wenn in der Frühe des Sonntagmorgens die Heilsbegierigen aus allen Thälern heraufstiegen, Männer und Weiber, Alte und Junge. Bald faßte der kleine Saal die Menge nicht mehr und der Oberhof ward in eine Kirche verwandelt, wozu er sich, des abgeschloßenen Raumes wegen, trefflich eignete. Wenige giengen nach der Morgenandacht heim, die Meisten blieben und lagerten sich im Unterhof oder im nahen Walde und redeten mit einander von den Geschichten des Reiches Gottes und ihren Seelenerfahrungen und hielten mit einander Liebesmahle von ihren mäßigen Reisevorräthen.

Einer der Gäste, der sonntäglich erschien, zog besonders des Grafen Aufmerksamkeit auf sich. Es war ein junger Mann von etwa 22 Jahren, klein und schlank von Gestalt, aber sehr zierlich und rein gekleidet, der immer der Erste auf dem Platze war. Mit seinem Begleiter, einem Greise mit weißem Haar, dem er große Aufmerksamkeit und Sorgfalt bewies, hatte er schon vor dem Beginn des Morgengottesdienstes seinen Stand auf einem

Mauervorsprung genommen, von dem man die Versammlung und den Redner wohl überschauen konnte; und wenn die Lieder angestimmt wurden, so hörte man durch die Menge hindurch seine klangvolle Stimme. Dazu lag ein Etwas in dem Blick des Jünglings, das der Graf gerne den „Seelenstrich“ nannte, ein Ausdruck von Friede und Sehnsucht nach Gemeinschaft mit dem HErrn. Der Graf war dem Fremden schon mehrmals zu Gefallen gegangen, aber er konnte ihn nicht erreichen; mit einer sichtlichen Scheu war ihm der junge Mann ausgewichen und hatte sich verborgen gehalten. Gerade diese Scheu aber reizte ihn noch mehr, den Jüngling kennen zu lernen, und er wandelte während der Mittagszeit, indeß die Seinen speisten, zwischen den Gruppen der Sonntagsgäste umher. Da saß, wider einen Baum gelehnt, der Alte. Er hatte sein einfaches Mittagsbrod verzehrt und schaute nun mit gefaltenen Händen in's Thal hinab, wo das Saatfeld im warmen Mittagswind wogte, gleich den Wellen eines stillen Baches.

„Wo ist euer Begleiter, mein Vater“, fragte der Graf, „warum jetzt allein, da ich euch sonst nie getrennt gesehen habe?“

„Eurer Gnaden zu dienen“, sprach der Alte, „so ist mein junger Kamerad drinnen bei dem alten Hebräer, den sie den Rabbi Abraham heißen. Gott weiß, was Einer an dem Andern hat, der Alte sucht den Jungen und der Junge den Alten und sie eßen mit einander von einem Brode, und ist doch der Eine ein gläubiger Christenmensch und der Andere ein ungläubiger Hebräer.“

„Und woher ist der junge Mann“, frug der Graf weiter, „ist er aus eurer Sippe?“

„O wär' er's, ihre Gnaden“, rief mit wehmüthig

ernstem Tone der Alte, „ich führe heut' noch mit Freuden zur Grube. Ich habe auch einen Sohn, aber der ist von mir gegangen, und nun bin ich in meinen grauen Haaren mit meiner Alten allein. Doch nein, nicht allein, der HErr meiner Tage ist bei mir und Sein Wort ist mein Stecken und mein Stab, daß ich mich tröste, bis mein Stündlein kommt. Was aber meinen jungen Kameraden betrifft, so weiß ich von dem nichts zu melden, als daß er geistlich studirt hat, und geistlich ist nach Herz und Sinn. Er gehört zu meinem Volke, und wir haben uns als Brüder unter dem Kreuze unseres HErrn erkannt; und des HErrn Kinder haben keine Heimat hier unten, die leben in der Irre, in der Verbannung wollt' ich sagen, wie der Herr Graf und die Seinen auch."

„Und wie habt ihr euch gefunden?" frug der Graf weiter.

„Gar leichtlich, ihr Gnaden, wie sich just die Kinder eines Vaters zusammenfinden. Der HErr hat uns zusammengeführt. Ihr müßt wißen, ich heiße Philipp Dörr und bin drunten von Himbach, und mein Häuschen liegt vor dem Dorfe, und davor springt der beste Brunnen, der im Orte ist. Gestern waren es etliche Wochen, da stehe ich zur Feierabendszeit vor meiner Thüre und blicke just in's Feld hinaus, und denke mein Theil von Gedanken, wie sie so einem alten Menschen kommen. Da kommt des Weges daher müde und staubig der junge Herr und bleibt an meinem Brunnen stehen, und bittet um ein Gefäß zum Trinken. Ich nehme ein Näpflein von der Küchenbank, denn ein Glas habe ich nicht im Hause, und wie ich es fülle und dem Fremden reiche, da kommt es mir zu Sinn, seinen Geist zu prüfen, ob er von Gott sei und ich sage: Da Herr, trinkt; das

Waßer dieses Brunnens ist ein gesund Wäßer und doch gilt von ihm: Wer dieses Waßer trinken wird, den wird wieder dürsten; wer aber, so sagt unser HErr, des Waßers trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nimmermehr dürsten. Ja wohl, sagt er, und sieht mich an; des HErrn Wort ist der Brunnen, der in's ewige Leben quillt. Nun, sag' ich, seid ihr des Sinnes, so kommt herein, denn es will Abend werden. Einen Bißen Brod hab' ich noch für Einen, der an meinen HErrn glaubt. Und der Fremde gab mir die Hand und kehrte bei mir ein. Und seitdem ist er bei mir an jedem Samstag Abend zur Herberge gekommen und führt mich herauf zur Predigt. Weiter aber weiß ich nichts von ihm; nach mehr müßt ihr ihn selbst fragen. Bei dem alten Hebräer trefft ihr ihn. Und wollt ihr mir eine Lieb' anthun, so führt ihn heraus; da drinnen sehe ich ihn nicht gerne, dort fällt sein Wort doch an den Weg."

Der Graf gieng nach der ihm bekannten Wohnung des alten Rabbi. Die Thüre war halb angelehnt, ungewohnte Stimmen ließen ihn stillestehen und horchen. Es sprach der Fremde mit dem Rabbi in hebräischer Sprache; der Alte geläufig, als rede er seine Muttersprache und voll Feuer, der Junge zögernd und oft von dem Alten verbeßert, aber nie mißverstanden. Nie hatte der Graf die hebräische Sprache für so wohlklingend gehalten; sie klang aus des Alten Munde in ihren steigenden und fallenden Tönen wie des Moses Loblied: „Meine Rede fließe wie der Thau, wie der Regen auf das Gras und wie die Tropfen auf das Kraut. Denn ich will den Namen unsers HErrn preisen, gebt unserm Gott die Ehre!"

Der Graf trat mit lautem Gruße ein. Vor einem

weißgedeckten kleinen Tische, auf dem ein spärliches Mahl stand, saßen der Rabbi und sein Gast. Der letztere erhob sich mit großer Schüchternheit in seinen Mienen, der Jude aber blieb mit der Mütze auf dem Kopfe sitzen, und sprach: „Seid willkommen, Herr Graf, aber verzeiht, daß ich der Sitte meiner Väter getreu bleibe, und euch sitzend bei unserm spärlichen Mahle willkommen heiße. Ekelt euch nicht vor der rauhen Kost eines armen Juden, so theilt mit uns das Brod.“ Und er reichte mit der einen Hand das schwarze Brod und mit der andern das große Salzfaß.

„Ich nehme eure Einladung eben so herzlich an, als sie angeboten worden ist“, sprach der Graf und schnitt von dem Brode ein Stück. „Aber wie ist's, Rabbi Abraham, wenn eure Gastfreiheit so maaßlos ist, wird sie dann nicht mißbraucht werden?“

„Nie, Herr Graf“, gab der Jude zur Antwort, „ich werde nicht müde des Gebens, so lange meine Hand etwas zu geben hat. So hab' ich's von Jugend auf gehalten, und es hätte mir ein Apfel selbst nur halb so gut geschmeckt, wenn ich ihn nicht getheilt hätte mit dem nächsten Besten, der keinen hatte. So lehrte mich das Gesetz und Rabbi Ben-Joel, mein Lehrer, dem Gott das Paradies geben wolle! Auch hat mir solch' Thun getragen reiche Zinsen. Es mögen sein gewesen dreißig Jahre, daß ich hab' gesessen mit meinen Leuten hier am Tisch, und es war Schabbes. Da ist gekommen herein ein Fremder von wüstem Ansehen und hat gebeten um ein Almosen. Da hab' ich gesagt: Freund, mein Gesetz verbietet mir, heute Geld in die Hand zu nehmen, aber habt ihr Hunger, so setzt euch und eßet mit, was Gott beschieden. Der Fremde hat sich schweigend an den Tisch

gesetzt und wie ein hungriger Mensch gegeßen, und von Zeit zu Zeit hat er um sich geschaut und nach der Thüre hin gehorcht; aber gesagt hat er kein Wort. Wie er mit Eßen eingehalten, so hab' ich ihn gefragt: Freund, seid ihr satt, so segen's euch der HErr; ich will mit den Meinen für Speis' und Trank danken. Darauf bin ich aufgestanden und der Fremde auch, und ich habe das Schma Israel*) gebetet, und der Fremde ist mit kurzem Danke davongegangen. Es hat nicht lange gewährt, da bin ich gewesen im Freigericht, und wie ich durch den Alzenauer Wald komme, da packt mich nach kurzen Worten ein Strauchdieb und wirft mich zu Boden. Ich bat um mein Leben; aber der Räuber war zornig, daß er nicht mehr an Geldeswerth bei mir gefunden und droht' mir mit seinem Meßer. Da bitt' ich um einen Augenblick zum Gebet und den gab er mir. Und wie ich daliege auf meinen Knieen und Seel' und Leib dem HErrn meiner Tage befehle, da kommt ein Zweiter, und wie er mich sieht, so reißt er mich vom Boden auf und sagt: Rabbi Abraham, kennst du mich noch? — Ich kannte ihn nicht. — Wer mich gespeist hat in der Zeit, da ich Hunger hatte, der soll nicht sterben, sagt er, drückt mir ein Thalerstück in die Hand und zog seinen Spießgesellen in's Gebüsch."

Der Graf hatte schweigend zugehört; aber so sehr ihn die Erzählung des alten Juden zu feßeln schien, so ruhte doch mit noch größerem Wohlgefallen sein Blick auf dem Angesicht des jungen Gastes. Kein Sohn kann

*) Schma Israel, oder wie die Juden es aussprechen: Schmasrol, ist das gewöhnliche Tischgebet aus 5. Moses 6, 4. — „Höre Israel, der HErr unser Gott ist ein einiger HErr" rc.



dem geliebten Vater mit größerer Theilnahme zuhören, wenn er Erfahrungen seines Lebens mittheilt, als der Jüngling es that. Ja der Graf sah eine Thräne der Rührung in seinem Auge schimmern, und das Herz des Jünglings gehörte von dieser Stunde an sein. Er fühlte die Erhörung seines Gebetes um diese Seele.

So blieben die Drei zusammen, bis Rabbi Abraham das Tischgebet gesprochen hatte, dann nahm Zinzendorf den Gast mit sich hinaus.

Und wie sie zusammen unter den Bäumen wandelten, da that sich ein Herz dem andern auf; der Meister hatte den rechten Lehrling gefunden.

Und wer war er? Es war Johann Kaspar Horst, nachmals Pfarrer zu Lindheim, ein Mann voll tiefer Liebe zum Heiland, ein Mann, dessen Gedächtniß noch heute im Segen lebt. Damals, als Zinzendorf ihn auf der Ronneburg kennen lernte, war er Candidat des Predigtamtes und bereitete sich vor, Missionar unter den Juden zu werden. Er sprach das Hebräische wie seine Muttersprache und war in den Rabbinen wohl bewandert. Aber ängstlich war er und scheu im Umgange und von sich sehr klein denkend, aber auf der Kanzel voll Feuers und ohne Menschenfurcht. Seiner Erinnerung wird noch manche Zeile dieser Erzählung gewidmet sein.

8.

„Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut", dieses Wort aus dem Gleichniß unsers HErrn gieng nach der Verheißung, die für alle Nachfolger Christi drinnen liegt, auch an der Pilgergemeinde auf der Ronneburg in Erfüllung. Am Ende hätte man den Grafen und seine Begleiter gerne als Armenschulmeister, oder Bettelvögte da oben schalten laßen, das hätte ja Stoff gegeben zu Witz und Lachen; aber daß von weit und breit die Schaaren der Gläubigen auf die Ronneburg pilgerten, daß Bedürfniß oder Neugierde die Kirchen leerten und da oben die Betversammlung füllten, das konnten die ungläubigen Laien und die strenggläubigen Pfarrer nicht ertragen. Mancher von diesen orthodoxen Pfarrern, statt die Sache redlich zu prüfen, schleuderte vielmehr einen ganzen Hagel von Verwünschungen über das Herrnhuter Gesindel und ihren Lügenpapst herab, und machte sich kein Gewißen daraus, die Unverständigen wider die Besucher der Ronneburg aufzureizen. So gab's denn Spaltung in den Familien; der Weg zur Ronneburg in der Sonntagsfrühe war nicht mehr ein friedlicher und beschaulicher, sondern oft ein Weg der Schmach, und die Spötter schlichen zwischen den Heilsbegierigen umher und thaten ihnen wehe und störten die Versammlungen. Und wie denn der Pöbel sich zu allen Zeiten gleich ist, gleich störrisch, wild und undankbar, wie er zum „Kreuzige ihn!" den Mund eben so leicht aufthut, wie zum „Hosianna!" so verwandelte sich Mancher, der Anfangs bei der Predigt vom Lamme ge-

weint hatte, in einen Spötter, und der des Grafen Brod gegeßen in einen offenbaren oder heimlichen Feind.

Und die Pilgergemeinde hatte doch so treulich unter dem armen Volke dort oben gewirkt. Man war ihm nachgegangen, da es sich verirrt hatte, mit liebendem Suchen; man hatte in sanfter Rede die harten Herzen zu gewinnen gesucht; man hatte der Aeltern Herzen durch ihre Kinder zu retten getrachtet; man hatte die armen Kinder gespeist, gekleidet, vom Bettel entwöhnt, und ihnen in Benigna und Christian Renatus Freunde und Kameraden gegeben, die ihr Vorbild und ihre Liebe hatten sein sollen; aber nur bei Wenigen zündete diese Liebe. Der Moskowiter soff und schalt und prügelte seine Frau; die Heidenmamsell riß mit Gewalt ihre Kinder aus der Schule, um sie auf der Bettelfahrt zu gebrauchen, und der Barthelhans meinte, mit dem vielen Beten thue es nicht, davon behielten die Keßel und sein Beutel Löcher. Auch der Vogellips meinte, es komme noch sehr darauf an, was am meisten einbringe, ein gut dressirter Blutfink oder ein wiedergeboren Herz, von dem der Herr Graf so viel rede. Vornehme hätten gut glauben, deren Goldvögel hätten das ganze Jahr ihre Heckezeit.

Einen günstigen Ausschlag für das Bemühen der Brüder hätte der Amtmann Schuchart geben können, aber der stand der Predigt vom Kreuze noch sehr fern und sah in den Brüdern nur Schwärmer, die eine Zeit lang von gnädiger Herrschaft in Wächtersbach hier oben geduldet und die gehen würden, woher sie gekommen, wenn sie ihren Zweck nicht erreichten. Statt also mit seinem Ansehen den Brüdern behülflich zu sein, war er eher hinderlich und stand nicht selten auf der Seite der

Spötter. Seine Zeit sollte erst später kommen. Der HErr weiß jeden anders und oft gar wunderlich zu führen; aber Er führt ihn in eine Stunde hinein, wo es heißt „gestorben zum Leben."

„Irdisch Ding im Herzen haben
Und im Kopfe Wißenschaft,
Läßt uns bei den größten Gaben
Ohne alle wahre Kraft;
Darum tretet
Hin und betet,
Daß euch Jesus Geist gewähre,
Und euch in Sein Bild verkläre!"

Das größte Hinderniß der Pilgergemeinde waren indessen die Inspirirten, welche zahlreich hier oben wohnten, und gleichsam als der Herrenstand angesehen wurden; denn sie waren in ihrer Art wohlstehend und nährten sich von guten Handwerken. Der Rabbi Abraham schilderte richtig die Gesinnung der sämmtlichen Schloßbewohner gegen sie in seinem Gespräch mit dem Salzburger; denn diese Albige und Trautmänner waren wirklich ein menschenfeindliches, unleidliches Völklein von eingebildeten Frommen. Die Pilgergemeinde war ihnen vom ersten Tag an verhaßt, denn sie störte sie im Alleinbesitz des Herrenrechts, und sie machten die kräftige Predigt des Grafen und seiner Helfer geradezu lächerlich, denn sie kannten eine andere Art der Erbauung, und die seelensuchende Liebe der Pilgergemeinde war ihnen in den Tod zuwider, weil sie selber lieblos waren und neidisch. Und doch hatte sich gerade dieser Verblendeten der HErr bedient, der Wetterau den Segen der Brüdergemeinde zu spenden; sie waren die Veranlaßung, daß Zinzendorf sich das Land, darauf wir mit unserer Ge-

schichte stehen, beschaute und zu seinem Arbeitsfeld erkor. Das deutsche Land lag weit und breit vor ihm, da man ihm gewaltsam den Pilgerstab in die Hand gab; gerade hierhin mußten die Inspirirten ihn locken. Was die Stille und Schönheit der Gegend noch dazu gethan, das bleibe dahin gestellt. Der Hauch von Spener's geistlichem Wirken ruhte noch wie ein Abendthau auf diesen stillen Thälern.

Das war also geschehen. Der Ruf von der gesegneten Arbeit des Grafen an der mährischen Brüdergemeinde war auch nach Berleburg im Wittgensteinischen gedrungen. Dort regierte damals, im Jahre 1730, Ernst Kasimir, ein Fürst voll tiefen Christusglaubens, aber der geheimen Weisheit oder Theosophie zugeneigt und allen denen zugethan, die gleich ihm im Verborgenen nach dem Geheimnißvollen forschten. Viele seiner Freunde suchten in einer selbstgeschaffenen Nacht nach dem wahren Licht. Dorthin fanden sich denn eine Menge Leute zusammen, Gelehrte und Ungelehrte, die man wegen ihrer abweichenden Meinungen oder wegen ihrer absonderlichen Grillen aus Kirchen und Kirchlein ausgestoßen hatte, und sie erhielten in Berleburg Anstellung, Schutz und Unterhalt. Aus diesem Kreiße ist später die berühmte Berleburger Bibel hervorgegangen, in ihren Anmerkungen ein Spiegelbild einer tiefgründigen Zeit. Die unsere kann so etwas nicht hervorbringen; sie sucht das Feld des Glaubens auf der Oberfläche.

Nun war unter denen zu Berleburg und Schwarzenau, einem Flecken in der Nähe, ein Sehnen nach kirchlicher Gemeinschaft erwacht, und sie baten den Grafen, daß er zu ihnen käme und hülfe ihnen bauen. Und er kam und sagte von seinem Wirken daselbst, „er habe sich

in großer Armuth des Geistes in allen seinen Reden lediglich auf den Beistand des Heilands verlaßen. Bei Nebensachen habe er sich nicht aufgehalten, sondern sei bei der Hauptsache, das ist, der Gnade Gottes in Christo, geblieben. Die Vernunft und Phantasie habe er mit nichts als dem Worte Gottes bestritten."

Das versuchte er auch anfangs mit günstigem Erfolg an dem bekannten Dippel, oder wie er sich nannte, Christianus Democritus. Der war so ein rechtes Bild eines Menschen, der aus Lust und Hochmuth am Glauben Schiffbruch gelitten hat, und den die Gnade Gottes mit schonender Hand über dem Waßer trägt und hält, ob er vielleicht den Grund finden möge, darauf sein Fuß ruhen kann. Unsere Zeit hat viele solcher Dippels, und die Nachwelt wird sie vergleichen mit Sternen, die eine Zeit lang geblendet und Götzendienst erfahren, dann aber herabgefallen und ihre Götzendiener erschlagen haben. Zwei wohlthätige Erfindungen verdanken wir übrigens diesem Democritus: das Berlinerblau und das Thieroel. Als er 1734 starb, da hatte er eben wieder die Feder ergriffen, um gegen Zinzendorf und die Lehre von der Versöhnung zu schreiben. Zinzendorf liebte ihn sehr, trotz seinen Verirrungen, und sang ihm ein schönes Lied nach, in dem es heißt:

Democritus, mein Freund! Mein Auge thränt zum HErrn,
Daß dein so muntrer Geist bei'm Triebe der Gedanken
Des rechten Pfads verfehlt, der weisen Gnadenschranken,
Des Buchs der Zeugenschaft vom hellen Morgenstern! —
Ein kluger Lehrer wird nicht eher ein Prophet,
Bis ihm des Lammes Blut durch Leib und Seele geht! —

Gelehrte! kommt heran zum Quell des ew'gen Lichts!
Bemühet euch zuerst, zu wißen was ihr wollet, —

Dann lernet auch, wie ihr zum Ziel gelangen sollet!
Ihr wißt, ich geb' es zu; — was habt ihr aber? Nichts! —
O wie wird Hand und Fuß und Kopf umsonst geübt! —
Die Schrift geglaubt! — die Kraft bewahrt! — das Lamm geliebt!

Wie nun die Inspirirten in der Wetterau hörten, daß der Graf Zinzendorf ihren Brüdern in Schwarzenau das Kirchenwesen geordnet habe, denn diese Völklein standen in beständiger Verbindung, da schickten sie Botschaft an ihn und baten ihn, in die Wetterau zu kommen, „und ihren Glauben zu prüfen." Er kam und fand eine gegliederte und festgeordnete Gemeinde, mit Vorstehern und einem Obervorsteher an der Spitze, der zugleich Prophet war, und an dessen Ausspruch die Gemeinde unbedingt, als an die Stimme Gottes, glaubte. Diese Leute wohnten nicht an einem Orte, sondern sie waren in der Wetterau und deren Grenzen zerstreut. Ihre Zusammenkünfte hatten sie bald auf der Ronneburg, bald in Gelnhausen in der Burg, bald in Büdingen. Nicht selten kamen reisende Brüder aus Würtemberg zu ihnen, darunter auch Propheten, Männer und Weiber. Doch war das Religiöse und Kirchliche bei ihnen durchaus ungemischt und rein; sie drangen auf Herzensheiligung und führten einen reinen Wandel. „Die Weisheit von oben sei am ersten keusch", das galt ihnen als Grundsatz. Aber gelinde war ihre Weisheit nicht, auch nicht voll Barmherzigkeit, auch ließ sie sich nicht sagen; sie war vielmehr hart, unduldsam und spöttisch wider Alles, was nicht mit dem Inspirationswesen zusammenhieng.

Ihr Obervorsteher Johann Friedrich Rock war der Sohn eines Pfarrers aus dem Würtembergischen, ein

begabter, kräftiger Mann an Leib und Seele; rein im Wandel und fest im Bibelglauben, dabei ernst und prüfend, aber von seinem göttlichen Auftrag bis zum Wahnsinn überzeugt. Als ein junger Mann war er nach Hanau gegangen, um eine durchreisende Inspirirtenfamilie, die mehrere Propheten enthielt, zu sehen und zu verspotten. Da trat in der Versammlung eine begeisterte Jungfrau auf ihn zu, segnete ihn durch Handauflegen, und von der Stunde an weißagte er. In den Versammlungen oder auch sonst bekam er Zuckungen, warf den Kopf hin und her, geberdete sich schauerlich, saß bald und gieng bald umher, und was er dann in zusammenhängender Rede aussprach, das schrieb einer seiner Freunde nach. Er begann allezeit mit dem biblischen Wort: So spricht der HErr! Und der Glaube daran war so fest, daß man die Inspirationen den Betheiligten einhändigte, ja daß er oft weite Reisen machte, um die Befehle des Geistes Gottes in die Ferne zu tragen.

Die ganze Erscheinung des Mannes und sein Weissagen streift in jenes dunkle Gebiet des Schlafwandelns, an dem Krankheit in Fleisch und Blut eben soviel Theil hat, als Ueberreizung und Ueberspannung der Seele. Der Geist Gottes hat daran kein Theil. „Denn", sagt Paulus, „wißet ihr nicht, daß der Propheten Geister sind den Propheten unterthan." Es war schade um den begabten Mann, denn er war ein kräftiges Werkzeug zum Dienste Gottes. Ich führe nur eins seiner vielen Lieder hier an:

„Durch Christi Geist, als unsern Hort,
Erkennen wir das Wort der Wahrheit,
Und wachsen immer fort und fort
Im Lichte, zur vollkommnen Klarheit.

Du selber bist das wesentliche Licht,
Das durch den Sohn die Finsterniß vernicht't.

Du, Vater, wirkest auch durch Ihn
In uns den lebensreichen Glauben,
Den uns die Welt nicht kann entzieh'n,
Noch Satan aus dem Herzen rauben:
Er wirket selbst und Seines Geistes Trieb
Macht unsre Seel' unsträflich in der Lieb'.

Du hast mit Deines Geistes Pfand
Durch Christum unsre Seel' geschmücket,
Und ihn auf unsre Brust und Hand
Zum festen Siegel aufgedrücket,
Zur Sicherung, daß wir zu Deinem Ruhm
Dein Erbe sei'n und auch Dein Eigenthum.

Nun, was wir sind, das kommt von Dir!
In Christo hast Du uns geschaffen
Zum Leben Deiner Macht, daß wir
In Deiner Kraft und Geistes Waffen
Aus reiner Lieb' in Deinem Wege geh'n
Und Deinen Ruhm mit Mund und Herz erhöh'n."

Um seiner ungemeinen Gaben willen wünschte ihn Zinzendorf zu gewinnen. Er kam nach Himbach in die Versammlung der Inspirirten, und sprach zu ihnen von seiner „Passion."

Man hörte ihn freudig an, die Geister begegneten sich, die Herzen thaten sich auf, und Zinzendorf, dem der brüderliche Ton gefiel, der unter diesen Leuten herrschte, ließ sich auch von Rock mit dem treulichen Du anreden. Aber Eins mißfiel ihm an ihnen, daß sie Taufe und Abendmahl verwarfen. Seine Vorstellungen deßhalb müßen auf Rock keinen guten Eindruck gemacht haben,

denn schon nach etlichen Tagen in einer Versammlung in Büdingen redete Rock gegen Zinzendorf. Ein Theil dieser Inspiration lautete also:

„Der Wind des HErrn HErrn, des Gottes der Heerschaaren, bläset zwar, aber wie viele Seelen sind in die Tiefe gegangen, solch' still und sanftes Sausen im Geiste der Liebe zu vernehmen, und sich über die wunderbaren Ein= und Ausflüße der Liebeswinde des HErrn HErrn zu verwundern, Ihn zu verherrlichen, Seinen Namen darüber hoch zu loben? Der Wind des HErrn HErrn beweget und machet rege Alles. Wer ist aber da hinein gedrungen, zu schauen, wie Er aus den Verborgenheiten herfürkommt, gläubige Herzen zu beleben? Die Meisten schauen und wißen nicht warum, denn sie sind in dem Leben, das aus Gott ist, noch nicht recht erfunden worden. O Seelen! würdet ihr recht in die seligen Wesenheiten, Liebes= und Lebenswege und Gnadencentrum hineindringen, wer sollte dem Odem des HErrn widerstehen können, davon nicht belebet zu werden? — Ich zeige ihnen einige Gnadenwunder im Vorspiel, um sie zu reizen, fein recht in die Liebestiefen, durch Feuer und Waßer, hineinzudringen; aber große Augen schauen von Außen, nehmen Anstoß, ärgern sich und bleiben alsdann entfernt von den wahren Wesenheiten, wovon doch bei den Meisten viele Worte gemacht werden. — Sehet doch an meine nahen Gütigkeiten, spricht die ewige Liebe! Sehet an die Gnadenwunder aus den Tiefen herfürdringen! Sehet an, wie sie Bahn machen zu dem Alleinigen und Nothwendigen! Waget euch doch hinein! So wird ein heiliges Verwundern herfürbrechen in euren Herzen, daß die Meisten bis jetzt mehr ihrem Heilsgott Widerstand gethan, als ihre Herzen

zu ergeben und in die seligen Gemeinschaften der wahren Friedenskinder hineinzudringen" u. s. w.

Zinzendorf verstand das Orakel wohl und sagte beim Schluß der Versammlung: „Er hat mich heute auch etwas erinnern und bestrafen wollen; aber er hat es höflich gemacht, und es in eine allgemeine Zuchtrede eingekleidet, ich hab's aber wohl gefühlt." Rock entgegnete: „Ich habe keinen Vorwurf von euch und Andern gehabt, habe so reden müßen, bin getrieben worden; seid ihr aber in Etwas betroffen worden, so weiß ich es nicht. Es wird wohl Jedes seinen Theil in diesem abgelegten Zeugniß finden, ich habe selbsten auch meine Lection darin." Und darin konnte er Recht haben, daß er sich seiner Aussprüche nicht bewußt war; aber er gab nur wieder, was ihm vor der Seele schwebte, und da er ganz im alttestamentlichen Wesen und Denken lebte, und nur den Gott vom Sinai kannte, nicht die Gnade und Wahrheit, in Christo geoffenbaret, so haben seine Aussprüche wenig vom Leben im Glauben. Auch gestand er selbst, als man ihm einmal über das: „So spricht der HErr" hart zusetzte, in seinem schwäbischen Dialect: „'s ischt kein Wort Gottes, 's sind nummet englische Kräfte."

Diese englischen Kräfte, so widerwärtig sie auch dem Grafen waren, schieden ihn dennoch nicht von Rock. Es kam eine gewiße Offenherzigkeit und Vertraulichkeit zwischen ihnen zu Stande, wovon der merkwürdige Briefwechsel Zeugniß gibt, der gesammelt im Jahre 1741 herauskam. Rock selbst besuchte mit seinem Freunde, dem Fruchtverwalter Neumann von Marienborn, Herrnhut und hatte daselbst auch einige seiner Inspirationen; aber der nüchterne Sinn der Brüder konnte an diesem Wesen kein Gefallen finden. Außerordentliche Dinge begehrte man

nicht; nur zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der HErr ist, das war der Brüder Begehren. Um die Sacramente bei diesem Schwärmer zu Ehren zu bringen, bat ihn Zinzendorf sogar bei einem seiner Kinder zu Gevatter, und Rock, der die Taufe verwarf, nahm die Ehre an.

So zog sich der Versuch, ihn und seine Parthei zu gewinnen, bis zum Aufenhalt der Brüder auf der Ronneburg hin. Diesen Ueberzug und die freie Predigt von der freien Gnade hatten die Inspirirten nicht erwartet; sie wurden täglich mißtrauischer und feindlicher, und sie sind es, und Rock mit ihnen, die die Brüder nach kurzem Aufenthalt von der Ronneburg verdrängten. Nach seiner Gewohnheit, Alles, was ihn bewegte, in gute oder schlechte Verse zu kleiden, hat auch Rock seinen ganzen Verkehr mit Zinzendorf in ein Gedicht gebracht, von dem nur etliche Verse hier stehen mögen:

„Ich dicht' ein Lied von dieser Welt,
Die meiner Seelen nicht gefällt;
Insonderheit von Herrenhut,
Das nicht recht, wohl viel übel thut.

Eh' wir beschauten ihren Sinn,
Ergaben wir uns ihnen hin;
Gedachten gar an keine List,
Wovon der Graf ein Meister ist.

Wir armen Hasen zeigten ihm,
Unser klein Nestchen, das nicht schön;
Doch legte er sich mitten d'rein,
Macht sich gleich einem Häselein.

Jetzt zeiget sich der Igel gar,
Wie man es siehet sonnenklar;
Er breitet sich aus in dem Nest,
Sticht uns heraus und setzt sich fest.

Du hast genarrt, d'rum höre auf,
Laß der Inspiration den Lauf!
Sie führt das wahr' Prophetenamt,
Das den, der's lästert, g'wiß verdammt!"

9.

Die Stimmung des Grafen in jener Zeit drückt am besten eine Stelle aus einem noch vorhandenen Briefe an einen fernen Mitarbeiter aus. „Eigentlich", so schreibt er, „bin ich um der Armen und Elenden willen, die auf der Ronneburg wohnen, und die ich nach meiner seit vielen Jahren geübten Methode allenthalben aufsuche, ihnen Jesum bekannt zu machen, und ihre Seelen zu retten, auf die Ronneburg gezogen. Wird mir das gehemmt, nämlich die Arbeit an den Seelen (wobei ich doch gewiß als ein redlicher Mann handeln, und Niemand in Schaden setzen werde), so leugne ich's nicht, daß ich's für unleidlich achte; und wie ich mich nun über zehn Jahre allenthalben durchgearbeitet, und durch alles Gedränge auf's Geraume gekommen bin; so würde ich mir's auch hier nicht wehren laßen, sondern über dieser meiner Passion wage ich Alles daran; denn ich bin so voll Mitleiden und Erbarmen gegen die Menschenseelen, und mein Heiland ist mir so lieb, daß es am Tage ist, was ich dieser Absicht schon sacrificirt; und das ist ein Geringes, denn ich wage Leib und Leben daran."

Die Hindernisse, auf die er hier anspielt und die er für unleidlich achtet, entsprangen aber nicht aus der

geringen Empfänglichkeit der Armen, mit denen er es zu thun hatte, sondern aus dem Partheigetriebe, das die Inspirirten gegen ihn zu erregen anfiengen. Die Geistlichen der Umgegend, die sonst ihre Heerden nicht als gute Hirten weideten, fiengen an zu murren wider den Verführer, der ihre Schafe verlocke; es sahen die Amtleute mit mißvergnügten Gesichtern den Bauern nach, die frömmer sein wollten, denn sie; man regte vor Allem die Herrschaft der Ronneburg, den Grafen von Wächtersbach, auf, und der ließ nicht undeutlich merken, er sehe es lieber, wenn der Herr Graf Zinzendorf die Muße seines Exils zu anderem Kurzweil verwende, als die Gewißen zu beschweren.

Das Alles bedachte der Graf, und wenn es ihn auch nicht schreckte, so meinte er doch, das Werk auf der Ronneburg könne vielleicht beßer auch ohne seine Anwesenheit weiter betrieben werden; sein Arbeitsfeld sei in aller Welt, wo Menschenseelen für den HErrn zu gewinnen wären. Besonders zog es ihn nach Liefland. Dort, an den Ufern der Ostsee, wo deutsche Sprache und Luther's Lehre noch in voller Kraft lebten, und wohin die fromme Predigt eines Spener segenbringend gedrungen war, wo aber das Volk der Esthen und Letten, das die Landbevölkerung bildete, noch nicht einmal die Bibel in seiner Sprache lesen konnte, dorthin ward er verlangt, daß er Beiden helfe, den Erweckten und den noch Schlafenden. Wiederholte Briefe waren ihm selbst auf die Ronneburg nachgeeilt. Dann hatte er noch einen besonderen Grund. Sein Zusammentreffen mit dem David Rothenbacher, der nun mit seiner Magdalene zur Pilgergemeinde gehörte, hatte seinem Herzen die vertriebenen Salzburger wieder näher gebracht. Er wußte,

daß ihrer Viele in Preußen Aufnahme und Heimat gefunden hatten, aber ob ihre Seelen versorgt würden mit der Speise des reinen Evangeliums, das kümmerte ihn. Er hatte darum von der Ronneburg aus an den König von Preußen, den Vater des alten Fritz, geschrieben und ihm die Salzburger empfohlen. In Litthauen sollten sie feste Plätze gefunden haben; dahin zog es ihn gewaltig. Den Vertriebenen verlangte, den Vertriebenen Trost zu bringen. So war der mährischen Brüder Sinn allezeit gewesen. Melchior Nitschmann und Georg Schmidt hatten schon 1728 gegen Rath und Willen des Grafen Herrnhut verlaßen, um den bedrängten Salzburgern den Trost des Evangeliums in ihre Thäler zu bringen. Aber sie hatten Salzburg nicht erreicht. Beide wurden in Böhmen gefangen, und Melchior Nitschmann starb im Gefängniß, während Georg Schmidt erst nach sechs Jahren seine Freiheit wieder erhielt.

So muß es sein in der evangelischen Kirche. „So ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und so ein Glied wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1. Kor. 12, 16.)

Unterdessen war der 26. Juli herbeigekommen. Der Graf wollte morgen nach Liefland abreisen, und hatte darum für diesen Abend die Pilgergemeinde noch einmal um sich versammelt. Es war dieselbe Stelle, wo wir vor sieben Wochen an einem Juniabend den Salzburger mit dem Rabbi Abraham über die Ankunft des Grafen reden hörten. Und diese Beiden saßen auch im Kreiße unter dem Schatten des alten Nußbaums, der Salzburger, weil er wirklich zur Gemeinde gehörte, der Jude, weil man ihn nach der Brüder Weise kommen und gehen ließ, wie er wollte. Die Geheimnisse, die hier verhandelt

wurden, gehörten vor Jedermanns Ohren; es war das Geheimniß von Christo, und wie man in seiner Kraft könne Seelen gewinnen.

Darüber redete auch heute Abend der Graf, und die Männer und Frauen, die in verschiedenen Gruppen, auf Bänken und Stühlen oder auf dem grünen Rasen sich gelagert hatten, hörten mit Aufmerksamkeit zu. Auch die Kinder spielten nicht, sondern sie saßen auf dem Boden und horchten, Benigna mit den Töchtern der Moskowiterin und Christian Renatus mit den zutraulichsten Knaben der Burgbewohner. Des Grafen Kinder hatten ihr kleines Missionswerk mit Treue vollführt, und Zinzendorf's Blick ruhte oft, während er sprach, mit innigem Wohlgefallen auf dieser Gruppe, denn diese Kinder waren die Zukunft seines Werkes. Wer den alten Juden beobachtete, und das that Zinzendorf auch, der sah aus dem lebhaften Feuer seiner Augen, wie er das Gehörte aufnahm und verarbeitete. Bisweilen zuckte es um den alten eingekniffenen Mund von Rührung des Herzens, bisweilen falteten sich seine Hände; denn der Alte hatte von der Lebhaftigkeit seines Volkes nichts verloren.

Der Graf redete von der Fortführung des Missionswerkes auf der Ronneburg und rings umher; er gab einem Jeden seinen Auftrag und ließ sich Rechenschaft geben über eines Jeden Mühen und Erfolge, und das nicht als Herr, sondern als Bruder, der das Schwerste immer für sich übernimmt. Es hatte Mancher einen Erfolg zu erzählen, und dessen rühmte er sich mit Herzensbeugung, und hatte Mancher einen mißglückten Versuch zu erzählen, und dessen gedachte er mit Hoffnung für die Zukunft. Es herrschte Brudergeist und Bruder-

liebe in dem Kreiße und eine frohe Ahnung von einer beßern Zukunft.

„Ueber euch, Bruder Rothenbacher", mit diesen Worten wendete sich der Graf an den Salzburger, „habe ich viel gedacht und mit dem HErrn geredet; was meintet ihr, wenn ich euch mitnähme zu euren Brüdern in Preußenland? Hier seid ihr allein und getrennt von eurem Volke, vielleicht sehnet ihr euch mehr, als ihr gestehen wollt. Ich habe euch bisher oft in Schwermuth gesehen, und euer Weib in Thränen gefunden und weiß, was Heimweh dem Herzen anthut."

„Gnädiger Herr", sagte der Salzburger, „ihr meint es gut mit mir und meinem Weibe, aber ich muß euch danken für eure Gutthat. Laßt uns bleiben, wo wir sind. So lange wir Niemand unsers Glaubens um uns hatten, da sehnten wir uns wohl nach den Brüdern aus dem Salzburger Land, aber nun wir ein Volk des HErrn gefunden haben, da sind wir nicht mehr allein. Was sollen wir auch bei den Unsern? Unser Brod verdienen wir auch hier und in des HErrn Dienst können wir auch hier arbeiten, und was wir verloren haben, das können uns die Brüder nicht wiedergeben, das muß uns der HErr durch den Trost aus Seinem Worte ersetzen." — Und der Salzburger bedeckte sein Gesicht mit den Händen und weinte.

Alle sahen erstaunt auf den Mann hin, denn bisher hatten sie ihn nur still und heiter gesehen und voll Ergebung in Gottes Willen. Noch mehr aber wunderten sie sich, als Magdalene, seine Frau, die in der Nähe der Gräfin geseßen hatte, aufstand, und sich neben ihn auf den Rasen niederließ, leise seinen Arm berührte und sagte: „David, mein Lieber, der HErr spricht in Seinem

Worte: „Wer verläßt Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen und das ewige Leben ererben!“

„Doch da es einmal heraus ist“, fuhr sie, zur Gräfin gewendet, fort, „da unser Herzeleid uns selbst verrathen hat, so vernehmet denn, was uns drückt. Wir hatten eine Tochter, das Einzige unsrer Kinder, das uns Gott ließ, und die haben wir verloren, denn sie ist abgefallen vom Glauben. Und unser Glaube war doch unser ganzer Reichthum und dazu dieß Kind. Und ihr hättet es sehen sollen, mein Anneli, wie's ein so lieb's, gut's Kind war und fromm dazu, und wie es versprach, der Sippe Ehre zu machen. Meine Mutter selig war eine Base des Schaitberger, den der vorige Bischof ausgetrieben und den die von Nürnberg aufgenommen haben. Ich habe ihn selber gesehen, wie er heimlich über die Berge kam bei Nacht und bei uns eintrat und bat, wir möchten ihn nicht verrathen. HErr, mein Gott, wir verrathen einen unseres Glaubens, dazu noch den Schaitberger! Geweinet haben wir mit ihm und mit ihm gebetet, und wer ihn gesehen hat in den wenigen Nächten, die er um die Salzach her verborgen war, der dünkte sich unter den Brüdern groß. Es war ein Freuen mit Zittern unter uns, als er kam und gieng, und es war uns, als sei eine neue Kraft in uns übergegangen. Dazu kam bald sein ‚Sendbrief‘, den sie in Nürnberg hatten drucken laßen, uns armen Thalleuten zum Trost; und wenn es tief in der Nacht war, dann ward Einer auf die Lauer gestellt um der Pfaffen willen, die wie die Eulen dem Licht nachgiengen, und dann ward der Sendbrief gelesen, mit leiser, leiser Stimme, als hätten die Wände Ohren.

Und weil unser Anneli den Brief schier auswendig wußte, so kamen die Nachbarn zu uns ein, und wir machten uns stark für eine noch schwerere Zeit. Denn unsere Brüder verdroß nach und nach die Heuchelei, zur Beicht' und Meße zu gehen und doch der Schrift zu glauben, und es that da und dort Einer einen schweren Schritt und gab sich als lutherisch an; dann folgte ein Zweiter und Dritter und endlich kam der Salzbund in Schwarzach zu Stande. Das war eine heilige Nacht, als am 5. August anno 31 die Männer von den Bergen herabkamen und aus den Thälern rings her, und bei uns in Schwarzach auf's Salzfaß den Schwur ablegten, im evangelischen Glauben für Leben und Tod zu beharren. Da dauerte es nicht lange, und der Bischof Firmian rief die Dragoner in's Land und sein böser Rathgeber, der Roll, drückte, schund und folterte; und das Kriegsvolk that übel, daß seine Sünden zu Gott aufschrieen. Aber wir blieben fest; nur that ich das Mägdlein um des Kriegesvolks willen weiter hinauf in's Gebirge auf den Kuhhof zu einem Vetter, der am wenigsten anrüchig war. O hätt' ich's nicht gethan! Der Vetter war einer der Wenigen, die in der Hitze der Anfechtung erlagen, und darum bei Haus und Hof gelaßen wurden. Doch daß ich's kurz mache, wie der Herbst kam, da schickten sie uns, weil wir nicht mürbe zu mache waren, das Auswanderungspatent in's Land. Und mit ihm kamen die Soldaten und trieben die ledigen Bergknappen und was sonst als Taglöhner und Knechte auf den Höfen diente, mit Gewalt über die Grenze, wohl an Tausend Seelen. Das war ein Jammer zum Herzbrechen, und doch zog das junge Volk als ein rechtes Streitervolk fröhlich von dannen. Mit Singen zogen sie aus, als gieng's zum

Reigen und nicht in die weite fremde Welt. Es war Einer unter ihnen, Rupert Schweiger mit Namen, der war der erste Sänger in Salzburg und erfahren im weltlichen und geistlichen Lied, der hat ein Exulantenlied gemacht, das haben sie ihm nachgesungen auf Weg und Steg durch's ganze deutsche Land. Das hebt sich also an:

„In Gottes Namen tret' ich an
Den Weg und die Verfolgungsbahn;
Gott geht mit uns und steht uns bei,
Ob es auch finster um uns sei.

Um Gottes Wort war ich betrübt,
Das ich verborgen hab' geübt,
Dieß war mein Trost in Sorg' und Leid,
In Trübsal und in Traurigkeit.

Mein Gott, ich folg' Dir willig nach,
Durch Hohn und Spott, durch alle Schmach,
Denn wer da will Sein Jünger sein,
Der muß nicht scheuen Schmach und Pein.

Ich nehm' den Stab in meine Hand,
Zeug' mit Jakob in fremde Land';
Bin ich schon arm und elend hier,
Bin ich, o Gott, doch reich in Dir."

„So geht's fort noch viele Verse durch, und wie der Rupert Schweiger, so haben sie Alle gedacht. Fragt, wo ihr wollt, auf dem Zuge, den sie genommen, nach, ob Einer ein unschön Wort und eine böse That von unsern Buben und Mädchen gehört und gesehen habe; man segnet sie noch heute, und hat sie gerne da und dort als Knechte und Mägde behalten."

„Was uns Hausbesitzern hiernach noch bevorstand, das konnten wir uns denken. Vierzehn Tage ward uns

Zeit gegeben, Haus und Vieh zu verkaufen und Alles zur Reise zu rüsten. O Du mein Gott, wo war da Jemand, der Haus und Vieh kaufen wollte! Die da blieben, schämten sich. Wir nun schickten in aller Eile einen Boten auf den Berg, das Anneli solle kommen und mit uns ausziehen. Der Bote kam wieder, aber was er brachte, das war Hiobsbotschaft; der Vetter ließ sagen, ihn lüstet's nicht nach der Fremde, er wolle bleiben, und auch das Anneli wolle nicht reisen; es habe den Sepel vom Kuhhof lieb, und wenn das Kriegsvolk aus dem Ländel sei, wolle es freien. Das war so schnurrstracks wider unsers Kindes Sinn, daß mein David sagte: Ich geh' selbst zu Berg und will hören, ob das Anneli also gesinnt und will seine Aeltern allein ziehen laßen. Wie es aber Morgen ward, da lag der Schnee schon schuhhoch im Thal und klaftertief auf dem Gebirge, und ich war vor Herzbrast krank und schwach. Geh' nur, sagt' ich, geh' nur, David, und kümmere dich nichts um mein Klagen, der HErr wird das matte Fleisch stärken, bis du wiederkommst. Bring' mir nur die Botschaft, daß Anneli nicht vom Glauben gefallen ist, dann mag's meinethalb bleiben. Wie aber der David auf die Berge kam, da war Weg und Steg verschneiet, und der Kuhhof lag droben einsam, und zwischen ihm und uns eine große Kluft. Das war Jammer für mich arm krank Weib, und dazu kam der Tag des Austreibens. In einer Stunde traten zu gleicher Zeit die Dragoner in die Häuser hinein, mit blankem Säbel wurde ausgeboten; wer gerüstet hatte, der nahm sein Bündel, wer nicht, der mußte doch reisen. Das war eine Stunde, die sei für alle Evangelischen unvergeßen. Denn um des Glaubens willen geschah das. Die Weiber heulten, die Kin-

der weinten, das Vieh brüllte und die Soldaten fluchten, und trieben uns arme wehrlose Heerde mit den Säbeln vor sich her. Aber das dauerte nur ein Stündlein, da erhob sich plötzlich mitten aus dem Zug ein weißes Fähnlein mit schwarzem Kreuze in der Mitte und eine Stimme sang:

„Ein feste Burg ist unser Gott,
Ein gute Wehr und Waffen“ —

Und nun mußtet ihr hören des evangelischen Glaubens Kraft und Freudigkeit. Das Lied war noch nicht zu Ende, da brauchte kein Soldat mehr zu treiben. Kein Auge sah rückwärts, Alles gieng, als gieng's zur Heimat. Wer krank war, den trugen sie, wer müde war, den führten sie, wer hungrig war, dem brachen sie das Brod, und weg warfen sie den nutzlosen Hausrath, den sie mitschleppten, ja sie theilten ihr Geld aus unter die, so keins hatten.“

„So sind wir gekommen in's Baierland, freundlich gegrüßt, wenn wir Evanglische fanden, sehr geschmäht und mißhandelt von allen Päpstlern. Allezeit aber thaten's die Juden den Evangelischen gleich, die wißen, was es heißt, in der Fremde sein und Schmach leiden. Aber nun bin ich krank worden, und wie meine Brüder weiter zogen, da hab' ich auf den Tod gelegen Wochen und Monate, und mich schier des Aufkommens begeben. Und indeß sind die Unsern weiter gezogen und nur mein David hat mich gepflegt; aber von Anneli haben wir nichts gehört. David hat in's Salzburg geschrieben, oft sogar, aber es ist keine Botschaft gekommen. Endlich haben wir die Reise fortgesetzt, krank am Leib und am Herzen matt, und sind hierher geführt worden von dem alten Abraham dort, den Gott für dieses Ruheplätzchen

segnen wolle! Und hier wollen wir bleiben, so Gott will. Er hat ja bis dahin geholfen und erfüllt, was im Trostlied vom Schaitberger steht:

„Mein Gott, führ' mi in ene Stodt,
Wo i Dein Wort kann hoba;
Darin will i Di früh un spot
In meinem Herzel loba.

Soll i in diesem Jammerthal
Noch länger in Armuth leba,
So hoff' i do, Gott wird mir dort
Ein' beß're Wohnung geba."

10.

Wenige aus der Pilgergemeinde schliefen in dieser Nacht. Die schlichte Erzählung der Exulantin von den Erlebnissen der Salzburger, die die Meisten jetzt erst erfahren hatten, rief in ihnen hunderte von Erinnerungen wach an die Mühen der Brüdergemeinde in Mähren und Böhmen und zugleich an die gnädige Durchhülfe Gottes, und das stimmte zu Preis und Dank. Denn man war schon längst in der Brüdergemeinde gewohnt, die Nacht vor einem entscheidenden Schritte im Gebet hinzubringen, und wenn Einer, so war es besonders Zinzendorf, der so schnell nicht vom Gebet und vom Umgang mit seinem Heiland wegkam, wenn seine Seele durch einen neuen Plan mächtig bewegt war. Mit viel Beten und Weinen übergab er auch in diesen Nachtstunden sich und sein Haus und die Gemeinde, die Nahen und Fernen, die Freunde und Feinde dem Schutze seines HErrn. Auch mit Weinen? fragst du. Ja, auch das gehörte mit in's heilige Werk des Grafen, eben so wie die Thränen seines Meisters über Jerusalem und sein Volk. Zinzendorf hat viel gebetet und viel geweint. Seine ursprünglich großen blauen Augen waren vom Weinen klein geworden. Das ist gesagt für die, so je mit Furcht und Zittern gerungen, daß sie selig werden möchten und die Ihren mit ihnen; die Andern mögen es Schwärmerei nennen, und nach den Früchten solcher Gebets- und Thränenstunden fragen. Und auch sie fragen nicht vergebens.

Das Zwielicht des Morgens begann; da trat der Graf, ein Reisebündlein unter dem Arm, unter die Thor-

pforte. Der Büttel stand schon am Pförtlein, um es leise zu öffnen, da kam aus der Seitenthüre der alte Rabbi hervor und sagte: „Laßt mich mit euch bis nach Gelnhausen gehen, Herr Graf; ich habe gewacht bis zu dieser Stunde, daß ich euch nicht versäumte. Die Nacht ist warm und der Morgen wird hell werden, und", fügte er leise hinzu, als sie durch das Pförtlein in's Freie traten, „mein altes Herz sehnt sich dem Morgen entgegen. Ich kann nicht mehr schlafen, bis ich weiß, was es ist, das meine Seele sucht. Ich bin krank, und weiß nicht, was mir fehlt, ich suche etwas, und weiß nicht, was es ist. Ich bin wie Einer, der gejagt wird, und sehe doch keinen Feind, als nur den in mir, mein altes böses Herz."

Da that Zinzendorf den Mund auf, und wie einst Philippus dem Kämmerer aus Mohrenland, so predigte er ihm das Evangelium von Christo Jesu. Da schilderte er die Liebe über dem Kreuze und die Liebe am Kreuze mit Worten, die der Glaube des christusbewegten Herzens bald zum Schwert und bald zur Palme machte, und der Jude weinte und rang die Hände. So schritten sie der Bergkirche zu, die einsam auf der Waldhöhe liegt. Die Sonne gieng auf und ihr erster Strahl fiel auf das goldene Kreuz der Kirche und strahlte blendend zurück. „Siehst du das Zeichen, Abraham", sprach der Graf, „der Gott deiner Väter setzt das Kreuz in deine Nacht hinein, und der Aufgang aus der Höhe erhellt es. Glaube denn an Den, der auch für dich durch deiner Väter Hand gestorben ist und dich los macht von aller deiner Sorge und dich finden läßt all' Sein Heil."

„So sei es", rief der Jude, „und gelobet sei der HErr, der sich meiner erbarmet hat! Und nun lebt wohl,

Herr Graf, hier scheiden sich unsre Wege; ihr habt Eile, und ich muß hier bleiben und beten." Schweigend reichten sich die Beiden die Hände und schieden.

So sind wieder einige Wochen hingegangen. Die Pilgergemeinde thut ihr Werk in Freuden, obgleich der Graf fehlt, aber in Frieden gerade nicht. Der August ist gekommen, und die Früchte, die das Jahr bringen will, wachsen und schwellen und röthen sich an der Sonne; denn jede Creatur Gottes folgt der Hand, die sie leitet. Nicht so der Mensch. Der will erst innerlich mit sich in's Reine kommen, damit er die Genugthuung habe, das Werk Gottes an ihm sei auch sein eigen Werk. Das mußte die Pilgergemeinde in ihrem Wirken auch jetzt noch erfahren; aber im Ganzen gieng Alles den gewohnten Gang. Die Sonntagsfeier und die Erbauungsstunden wurden nach wie vor von Watteville, Leonhard Dober, und anderen mit Ernst und Erbauung gehalten, die Schule wurde keinen Tag verabsäumt, und nach und nach mit größerem Fleiße von den Kindern besucht, wozu Beispiel und liebreicher Umgang der gräflichen Kinder nicht wenig beitrug. Die Geweckteften und Fleißigsten waren des Moskowiters Kinder, und obgleich der mehr als einmal sagte, mit all' diesem Kram könne man keinen Hund aus dem Ofen locken, keine Maus, geschweige denn eine Ratte fangen, und er werde nächstens durch einen glorreichen Rückzug der ganzen Wirthschaft ein Ende machen, so bewies er sich doch gerade in diesem Punkte nicht consequent, sondern ließ der Sache ihren Lauf.

Eine eigenthümliche Stellung hatte die Gräfin seit der Abreise ihres Mannes in der Pilgergemeinde. Sie wollte nicht Herrin über das Wirken der einzelnen Mitglieder sein, noch auch ihres Mannes Stelle in den

Erbauungsstunden und in schwierigen Fällen der Durchhülfe einnehmen, und dennoch war sie der Mittelpunkt, um den sich Alles drehte. Das lag in ihrer ungemeinen Persönlichkeit, und daß sie in das Werk ihres Mannes sich bis zur völligen Hingabe hineingelebt hatte. Bei ihr war Hoheit und Milde, Ernst mit gewinnender Sanftmuth, Strenge mit vergebender Nachsicht innig verbunden. Sie sprach wenig, aber schon wie sie die Menschen an- und aushörte, wie sie ihnen Gelegenheit gab, ihr ganzes Herz aufzuthun, und wie sie es dann verstand, die betrübten Herzen mit dem Heiland und Seiner Liebe zu trösten, das war ihr unnachahmliches Talent. Und dann wieder die Ueberschau der Welt und ihrer Verhältnisse, die scharfe Menschenkenntniß, durch die sie die Heuchler augenblicklich entlarvte, und doch wieder die Nachsicht bei erkannten Sünden, und die Bereitwilligkeit, Keinem, auch dem Tiefgefallenen, Christi Trost und ihre Nähe und ihren Umgang und ihr Gebet abzusprechen; das war wieder ein in der Kreuzesschule gewonnener Vorzug. Und diese Schule hatte sie gut benutzt, sie konnte in Wahrheit sagen, was sie in einem ihrer Lieder ausspricht:

„Es bleibt dabei!
Daß nur ein Heiland sei,
Ein Heiland, der in allen Fällen wichtig
Und dessen Rath und That beständig richtig,
Bei dem man find't die recht' und wahre Treu';
Es bleibt dabei!

So spricht der Glaub'
Und hält es nicht für Raub,
Der Glaube, der im schwachen Herzen thronet
Und in dem Thal der Niedrigkeiten wohnet,

Der gerne ist, wo man sich legt in Staub
Und spricht: Ich glaub'!

Kennst du das wohl,
Und bist des Glaubens voll?
Mein Herz, wie steht's? bist du ein Würmlein worden?
Gehörest du in der Elenden Orden,
Da man sich nur der Ohnmacht rühmen soll:
Was denkst du wohl?"

Und diesen Glauben und diese Ohnmacht zu beweisen, das war der Gräfin in diesen Tagen noch besonders vorbehalten. Es gibt Zeiten, da vereinigt sich Alles, um den Glauben auf eine rechte Probe zu stellen, da scheint der weise Führer unsrer Tage alle Schrecken über uns loszulaßen, um zu prüfen, an welchen Ketten unser Herz hängt, an den goldenen der Christustreue oder den morschen Bindfäden des Weltverlaßes.

Es war um die Mitte des Augusts, da umzog sich der Himmel gänzlich. Wie umher die Natur ihren sommerlichen Charakter abgelegt hatte, wie unaufhörliche Regengüße die Felder verwüsteten, wie der Hagel umher die Saaten zerschlug und der Sturm die Obstbäume mit ihren Früchten niederwarf, so brach auch die Verfolgung gegen die Brüdergemeinde von allen Seiten wieder herein. Schand- und Schmähbriefe wurden auf die Ronneburg gebracht, die Versammlungen wurden gestört, von der Herrschaft zu Wächtersbach langte eine neue Drohung ein, und Widerwille und Schelten einzelner Schloßbewohner machten der Gräfin das Leben sauer. Dazu war ihr Ludwig, ein Kind von drei Jahren, krank und wurde täglich kränker, und die ärztliche Hülfe blieb aus, denn in den unaufhörlichen Unwettern konnten

die Wege um die Ronneburg hin nicht beschritten werden. Alle Mittel zur Linderung des Fiebers, das den kleinen Ludwig verzehrte, waren erschöpft, die Gräfin hatte die dringendsten Briefe nach Büdingen um einen Arzt geschrieben, und nun wüthete der Sturm draußen mit furchtbarer Gewalt und ihr armes Kind wandte sich im Fieber hin und her, und es war Nacht geworden und der Arzt war nicht gekommen, ja nicht einmal der Bote, den sie ausgeschickt, war heimgekehrt.

Es war eine schwere Stunde; der Glaube rang wie Jakob mit dem HErrn, die Angst des Mutterherzens stieg, das Verlangen nach Hülfe ward fast zum Zweifel an Dem, der die Rufenden höret, und an dem Bette des Kindes niedersinkend, weinte sie ihre Bitte in Thränen aus. In einem Winkel der Stube hatten sich Benigna und Christian Renatus niedergeworfen, und beteten leise, das Mädchen mit einer Inbrunst, die über ihre Jahre gieng. Da und dort standen mit gefalteten Händen die Dienerinnen und was sonst von Frauen zur Pilgergemeinde gehörte. Die Brüder hatten sich bei Watteville zum Gebet vereinigt; es war ein mächtiges Ringen um das Leben des geliebten Kindes.

Da klopfte ein leiser Finger an die Krankenstube, und auf das eben so leise Herein einer der Frauen öffnete sich die Thüre, und ein kleiner alter Mann mit weißem, herabhängendem Hauptaar und ernstem, doch wohlwollendem Gesichte trat auf die Gräfin zu und sprach in gewähltem, bedächtigem Tone: „Ihr seid besorgt um das Leben eures Kindes, Frau Gräfin, so hat man mir berichtet; verzeiht darum, daß ein geringer Jünger der göttlichen Heilkunde sich's herausnimmt, zu versuchen,

ob noch ein Mittel helfe, den Lebensfaden an's Diesseits zu binden."

„Thut ihr eure Kunst in des HErrn Namen", sagte die Gräfin, „so übt sie an meinem Kinde, wo nicht, so ist es in der Engel Schutz sicherer, als wenn dunkle Mächte zu seiner Hülfe aufgeboten werden. Ich kenne euch nicht, weß Namens und Geschäftes seid ihr, und wie kommt ihr an diesem schauerlichen Abend herauf zur Burg?"

„Glaub's wohl, daß euer Gnaden mich nicht kennen", erwiederte das Männlein mit einem feinen Lächeln. „Bin auch Wenigen bekannt, desto beßer aber hoffe ich dem Einen, dessen Augen Feuerflammen sind. In mein Pathmos, wie ich meine Wohnung nenne, sie liegt im Thurm nach der Nordostseite, den sie den Lug in's Land nennen, da kommen Wenige, und ich komme selten heraus. Meine Studien haben mit der Welt nichts zu thun und darum die Welt auch nichts mit mir, und wenn ich mich freue oder mich betrübe, so muß ich's den Sternen sagen und die plaudern's nicht aus, oder ich muß es Dem sagen, von dem Beides kommt, und das thu' ich am liebsten. Ich nenne mich den unwürdigen Jünger der Gottesweisheit, und im Suchen darnach hab' ich auch Mittel gefunden, einem Kranken Linderung zu machen; aber Retten, das steht nicht in meiner Hand."

„Thut so, guter Mann", sprach die Gräfin mit Wärme. Sie hatte auf dem Angesicht und in der Seele des Alten eine Schrift gelesen, die sie verstand und die ihr wohlthat. „Thut so", sagte sie, „und lindert meinem Ludwig das Fieber, mehr begehr' ich vom Heiland nicht für diese Nacht." „Vielleicht morgen sein Leben", sagte sie mit unterdrückter Stimme, „aber

ob Er's geben oder zu sich nehmen will, das bleibt Ihm anheimgestellt."

Der Alte hatte sich einen Stuhl an's Bette des Kindes getragen, und saß dann und sah in's Angesicht des Kranken mit einem seelenvollen Blick. Dann seufzte er leise, und aus einer kleinen Schachtel, die in seinem weiten Rocke steckte, nahm er ein Fläschchen mit einer durchsichtigen Flüßigkeit heraus, und ließ in den halbgeöffneten Mund einige Tropfen fließen. Mit großer Umständlichkeit verschloß er erst die Flasche, dann die Schachtel, dann barg er sie in seinem Gewande und dann ruhte sein Auge wieder auf dem kranken Kinde. Eine lautlose Stille herrschte im Zimmer, nur den Sturm hörte man draußen mit den Wetterfahnen und Fenstern sein Spiel treiben.

So mochte eine Viertelstunde vergangen sein, da erhob der Alte leise sein Haupt gegen die Gräfin und sagte: „Wie ist es doch ein geheimnißvoll tiefinnerlich Wort: ‚Und der Geist Gottes schwebte über dem Waßer.' Und über dem Waßer schwebt er nicht allein, er schwebt über dem Stein und durchdringt ihn, er schwebt über dem Maithau und durchhaucht ihn mit Wohlgeruch; er schwebt über der Blume gleichsam wie ein Hauch und Geist ihres seelischen Lebens. Nirgends Tod, überall Leben. Und wo Tod ist, und wo Tod droht und der Geist erwacht zur rechten Stunde, und man weiß ihn in den Kampf zu stellen wider den Tod, da muß Leben werden. Der Tod wird verschlungen in den Sieg. Seht, wie ich den Geist gefangen nahm wider den Fiebertod, da mag er wohl im Glase geseufzt haben, wenn ich anders des Geistes Wehen verstehe und das Wort vom Seufzen der Creatur, denn der Geist will immer arbeiten, er

ruhet nicht. Nun ich ihn aber in's Feld gestellt wider seinen Erbfeind, den Tod, da sehet, wie er muthig streitet als ein Held. Kommet her, gnädige Gräfin, und legt eure Hand auf des Knaben Haupt, fühlet hier den Schweiß des heißen Streites. Es wird Keiner gekrönt, er kämpfe denn recht. Jetzt gibt Gott dem Kinde eine gute Nacht, wenn anders der Feind geschlagen ist und sich nicht ermannt, aber weiter reicht meine Kunst nicht; den Tod tödten kann ich nicht, dazu bin ich noch nicht rein genug. Es gibt Aerzte, die rühmen sich dessen, aber ihr Ruhm ist nicht fein; der HErr will Seine Ehre keinem Andern laßen."

Die Gräfin trat zum Lager ihres Kindes und mit ihr auch Benigna. Beide legten die Hände zu gleicher Zeit auf des Kindes Haupt. „Mama, Ludwig schläft", sagte das Mädchen, „sein Athem geht ruhig. Wie bist du so gut, alter Mann, daß du zu uns gekommen bist. Will der Heiland unsern Bruder haben, so wirst du ihn nicht halten können, nicht wahr, das willst du auch nicht? aber eine stille Sterbenacht hast du ihm gegeben, dafür hab' von Herzen Dank! Aber sag' mir, wohnst du wirklich mit uns im Schloße? Ich habe alle Winkel durchkrochen und glaubte das Haus von oben bis unten zu kennen, so muß deine Wohnung sehr versteckt liegen. Auch hat mir Niemand von dir gesagt, ich hätte dich sonst mit dem Bruder besucht. Und sag' mir, kennen dich denn die Leute hier nicht, weil noch Keins von dir zu uns geredet hat?"

„Sie kennen mich Alle, mein Kind", sagte freundlich der Alte; „frage nur nach dem Euler, oder noch beßer frage nach der Eule, wie sie mich spottend hier nennen; dann werden sie dir sagen, daß ich ein alter,

verrückter Mann bin, der selten aus seinem Pathmos kommt, und nur dann, wenn er Hülfe bringen kann."

„Ach ja", sagte freundlich das Mädchen und nickte mit dem Kopfe, „sowie heute uns. Aber sage mir, wer rief dich, daß ich auch dem danken kann?"

„Der alte Rabbi Abraham kam zu mir mit der Nacht und sagte: Meister Euler, die Frau Gräfin verlangt nach eurer Hülfe, ihr Kind ist am Sterben, eilt und rettet, wenn ihr könnt."

„Das ist unmöglich", sprach in gedämpftem, hastigem Tone die Salzburgerin, „ihr irrt, Meister Euler, unser Freund, der Jude, konnte nicht zu euch kommen, der liegt vom Schlage getroffen seit heute Nachmittag schwer darnieder, und es sind seitdem etliche Brüder bei ihm zu Hülfe und Trost."

„Das mag sein", sprach ruhig der Alte, „und doch war er bei mir, ob er selbst, oder sein Geist, das mag der Unglaube richten und entscheiden. Ich kenne solche Scheidung zwischen Geist und Fleisch, aber ihrem Gesetze sind nur die Erdenmenschen unterworfen, die Himmelsmenschen verkehren mit einander trotz Schranken und Hindernisse. Des frommen Rabbi's Seele war bei mir und hat mich gerufen, das ist mir so natürlich, wie dem Sinnesmenschen das, was er sieht und hört. Ihr habt die Salbung vom heiligen Geist, sagt der Apostel, und wißet Alles."

„Aber, lieber Vater", sagte die Gräfin, „wenn ihr so erleuchtete Einsicht in's Geheimniß der Schrift habt, warum tretet ihr nicht damit hervor, warum stellt ihr euer Licht unter den Scheffel? Wir sind nun etliche Monden hier, um Seelen für den Heiland zu gewinnen, ein Helfer wie ihr, hätte uns gut gedient. Oder habt

ihr unsere Weise nicht wahrgenommen? Meint ihr nicht, daß dem HErrn könnten auf diesem Wege Seelen zugeführt werden?"

„Es sei fern von mir", gab still der Alte zur Antwort, „eure Weise zu tadeln. Ich kenne sie und habe sie selbst in meinen Jünglingsjahren eingeschlagen. Denn ich wollte auch für den HErrn Thaten thun. Doch wißet, gnädige Gräfin, ihr und ich, wir dienen zwar einem HErrn, aber in ganz verschiedenen Aemtern. Ihr bringt erst die Menschenseelen bis an die Thüre des Allerheiligsten, und selbst das gelingt euch nur mit Wenigen; ich führe sie bis zum Gold an der Bundeslade und laße sie ruhen unter den Flügeln der Cherubim. Darum gilt bei euch noch ein Weg, auf dem ihr meinet allein zum Tempel kommen zu können, und der heißt entweder päpstlich, oder lutherisch, oder calvinisch. Ihr ringt und kämpft noch um den wahren Glauben, und müßt ihn mit allerlei Stützen versehen. Wir Menschen aus dem Heiligthume Gottes kennen diese Unterschiede nicht, und jeder Zweifel wäre ein Abfall, und der Tempel stieße uns aus, und das Feuer vom Altar verzehrte uns."

„Sind ihrer Viele, die mit euch gleichdenken?" fragte die Gräfin.

„Wie können unserer Viele sein, Frau Gräfin, Jeder kann froh sein, wenn ihm der HErr nur einen Jünger zuführt, in einer langen Schule nur einen Einzigen. Von meinem Thurme aus kann ich zwei Stellen sehen, wo Brüder arbeiten, eine sogar sehr fern, tief im Gebirge. Aber Nähe und Ferne machen bei uns keinen Unterschied, wir sind uns stündlich nahe; wir verkehren mit einander durch den Geist, der uns einigt. Hab' ich etwas erarbeitet und einen Baustein gehoben, dann klinge

ich leise an's gläserne Glöcklein, und gibt's die Schläge zurück, so weiß ich, daß mein Bruder die Freude mit mir theilt."

„Und woran arbeitet ihr denn gemeinsam?" war der Gräfin Frage.

„Das zu sagen, gnädige Gräfin", sprach der Alte, „ist so leicht nicht, sintemalen es Vielen schwer halten dürfte, zu begreifen, warum eine Anzahl Männer, und ich darf ohne Ruhm sagen, die Erleuchtetsten, ihr Leben geheimen Studien und großen Entbehrungen weihen. Und weil Vielen das Organ fehlt, etwas, das über ihrem Horizont liegt, zu begreifen, so nennen sie uns Goldmacher. Die Goldmacher aber müßt ihr da suchen, wo Einer, der das A B C der heiligen Theosophie gelernt hat, sofort etliche Metalle zusammenwirft und sie an's Feuer setzt. Der meint, weil die Metalle im Feuer geboren sind, so müße durch allmähliche Wiedergeburt das Edelste werden, was Menschen begehren. So mag der Processus im Geistigen sein, denn wir müßen Alle durch's Feuer der Trübsal bewähret werden; aber so ist es in der Wißenschaft, deren Jünger wir sind, nicht. Das Gold ist nicht unser Streben, denn wir wollen es nicht und brauchen es nicht; aber der Stein der Weisen, die Lebenstinktur, der Centralgeist, die geistige Mutter, aus der die Elemente geboren werden und in der sie alle aufgehen wie alle Seelen in der Urseele, die wir Gott heißen, das ist unser Suchen."

„Etwas Aehnliches hat man auch dem Grafen schon angesonnen", sagte die Gräfin bescheiden; „ich verstehe davon nichts, aber er hat mir gesagt, er habe den Gewinn dieser Kunst mit dem verglichen, den der Dienst des Heilands gibt, und da habe er den Adepten für ihr

Anerbieten, ihm den Weg zum Steine der Weisen zu zeigen, gedankt. Auch hat er ein Lied darüber gesungen, in dem heißt's:

„O HErr, Du Allgenugsamer!
Wie kann ich Deine Tiefen messen?
Wie kann ich doch, Du Lieblicher!
Auch Deine Lieblichkeit vergessen?
Mein König, sieh', ich neige mich,
Ich bete an zu Deinen Füßen,
Und flehe und bewundre Dich,
Und sinke hin, Dein Herz zu grüßen.
Nun führ' mich gleich zum Thron,
Gib den Genuß davon,
Eröffne Gold- und Silberminen.
Mein Brautherz hält sich keusch,
Mir g'nügt an Deinem Fleisch;
Ich mag nicht gern zurückbedienen."

„Gut gesagt das, ‚ich mag nicht gern zurückbedienen', aber nur das Lallen eines Kindes. Kenne das, habe auch so gedacht, gesagt und gesungen, bis der HErr in Seiner Gnade mich würdigte, der heimlichen Weisheit Jünger zu werden. Doch wozu davon reden, darüber wir uns nicht verständigen können! Reden wir vielmehr von dem, wo wir eines Sinnes sind, von der Gnade unsers Gottes und von dem Erbarmen unsers HErrn. Höret, wie es jetzt draußen stürmt, und doch, trügt mich meine Kenntniß der Witterung nicht, so wird nach dieser Nacht die Sonne so klar aufgehen, wie nach der schönsten Sommernacht. So sind auch die Wege unsers HErrn dunkel im Anfang, herrlich im Ausgang, und wohl dem, der sein Herz lachen fühlt wie ein Sommermorgen, indeß ihm die Wetternacht sein Liebes nahm! Sehet, Frau Gräfin, bis dahin hat meine Kunst gereicht. Ich habe

des Kindes letzte Stunden leicht gemacht, ich habe, indeß ich mit euch redete, für des Kindes Leben gefleht; aber nun müßt ihr mich nur als einen alten Menschen ansehen, der mit den Traurigen zu weinen nicht verlernt hat. Eures Kindes Lebensaugenblicke sind jetzt gezählt! Sehet, was die Aerzte das hippokratische Gesicht nennen, das verbreitet sich allmählich über die lieblichen Mienen eures Kindes, und bald wird es der HErr zu sich rufen. Er nimmt nur, was Er gab, fallt Ihm in Seine Hände!"

Die Gräfin ward blaß wie eine Sterbende auf dieses Wort, aber sie weinte nicht, sie sagte nur: „Ach, Vater, nicht in des HErrn Hände allein will ich fallen, auch zu Seinen Füßen will ich sinken und sagen: Hab' Dank, liebster Heiland, daß Du es willst zu Dir nehmen!" Dann sprach sie einige Worte mit einer der wachenden Frauen, und diese entfernte sich leise. Nicht lange, so füllte sich das Zimmer mit den Gliedern der Pilgergemeinde. Betend standen sie um's Sterbelager des kleinen Ludwig, dann stimmten sie leise den Gesang an:

„Soll's uns hart ergeh'n,
Laß uns feste steh'n,
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen,
Denn das ist der Weg
Zu dem Sternensteg.

Bricht der Hütte Thor,
Zeug den Geist hervor!
Laß ihn zu den frohen Schaaren
Der erlösten Geister fahren,
Daß er Deinen Tag
Ewig sehen mag.

Hilf uns da hinan
Auf der Bundesbahn!

Laß uns durch Dein nächtlich Leiden
Aus der Nacht der Erde scheiden,
Und durch Deinen Krieg,
Jesu, gib uns Sieg!"

Und über dem Gesang entschlief das Kind.

Und die Sonne gieng auf, und ihre Strahlen fielen auf ein schönes, blasses Kindesangesicht, gleichsam mit dem Lichte eines neuen Lebens es röthend.

Wie das oben geschah, sprach unten im niedrigen dunklen Stübchen die sanfte Stimme des alten Rabbi Abraham zu dem eintretenden Adepten: „Sei willkommen, Bruder Euler, zu meiner Todesstunde. Du hast mich gesucht in des HErrn Namen so viele Jahre lang mit sanften, lieben Freundesworten, siehe ich bin gefunden. Mein Ende ist nahe und mein Heil auch!" — „Sage mir, Bruder Dober", so wandte er sich zu dem Bruder, der betend an seinem Lager stand, „nimmt der HErr auch den noch auf, der in der letzten Stunde zu Ihm kommt, auch wenn er ohne das Sakrament der Taufe Seinem Stuhle sich naht?"

„Ja", sprach mit fester Stimme Dober, „so gewiß als es in Seinem Worte heißt: ‚Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.' Des Heilands Blut und Schweiß ist auch für dich geflossen, so du mit lechzendem Herzen nach diesem Trank begehrest."

„O gelobet sei der Heilige in Israel für dieß Wort! Nun fahr' ich in Freuden hin, aber laßt mich das Kreuz meines Erlösers sehen in meinem letzten Stündlein. Oeffnet dort das Schränkchen an der Wand, hier ist der Schlüßel!" Man öffnete das Schränkchen,

und zur Ueberraschung schimmerte ein Crucifix von Ahornholz entgegen. „Das", sprach der Sterbende, „ist meines lieben Rothenbacher's Werk und Geschenk; er wußte, daß ich den HErrn suchte, und so hat er geholfen, daß ich Ihn fände. Und nun laßt mich sterben! Komm Jodok, mein Sohn, daß ich dich segne!"

In der Sprache seiner Väter floß der Segen über die Lippen des Greises; dann ward die Stimme schwächer und schwächer, und verhallte in einem leisen: Hallelujah!

Das ungewöhnliche Sterben des alten Abraham erregte in der Judenschaft der ganzen Umgegend großes Aufsehen. Die eifrigen Rechtgläubigen eilten von allen Seiten herbei, nach dem Ereigniß zu forschen, das man seit Menschengedenken nicht erlebt hatte. Etliche meinten, man solle ihm das Begräbniß nach der Väter Sitte verweigern; aber die Meisten stimmten für ein ehrlich Begräbniß, wie sie es nannten; denn Rabbi Abraham stand in hohem Ansehen, und man wollte den Christen den Triumph nicht gönnen, ein Schaf aus Abraham's Heerde verführt zu haben. So gieng denn in aller Schnelle, wie es bei den Juden Sitte ist, die Beerdigung vor sich, unter großem Zulauf der Judenschaft. Von der Pilgergemeinde nahm Keiner an der Beerdigung Theil. Wo der Alte auch ruhte, er ruhte in Christi Schooß, warum nach der Stelle forschen, wo ihm sein Grab gegraben ward?

Und doch hatte die Judenschaft der Ronneburg in diesen Trauertagen etwas vor der Pilgergemeinde voraus. Sie wußte, wohin sie ihren Genoßen legen sollte, die Vertriebenen aber konnten kein Plätzchen finden. Ein eigener Friedhof gehörte zu der Ronneburg nicht, und Eigensinn und Vorurtheil wollte nicht einmal ein Plätz-

chen auf den Friedhöfen der nächsten Dörfer gönnen. Der Pfarrer vom Haag aber dachte anders. Neben der Kirche, nicht weit von der Stelle, wo einige Jahre später der Herrnhaag gegründet wurde, gruben sie dem Kinde sein Grab. Die Kinder der Armenschule, unter ihnen besonders des Moskowiters Töchter, hatten das Särglein mit Blumen geschmückt und geleiteten unter Gesang und Gebet den Trauerzug. Auch etliche Juden hatten sich angeschloßen und sahen theilnehmend zu, wie das Kreuz zu des Kindes Häupten aufgerichtet wurde. Schon hatte dieses Zeichen sein Schreckliches für sie verloren; sie konnten das Bild des Gekreuzigten ansehen mit mehr Muth und Ruhe, als mancher Namenchrist unsrer Zeit, dem vor der Martergestalt des HErrn graut.

Und der Graf, wie nahm er die Trauerbotschaft seines Kindes auf? Wie der Christ den Tod der Seinen aufnimmt. „Es ist der HErr, Er thue, was Ihm wohlgefällt." Wochen waren vorübergegangen, bis ihn die ersten Briefe in Riga erreichten, und der Schmerz über den Tod seines Kindes öffnete gleichsam das prophetische Auge zum Blick in eine lichtere Zukunft. Er sang seinem Kinde die Worte nach:

„Nimm ihn hin und Alles mit,
Was noch etwa unser wäre;
Aber Dein Erbarmen kehre
Sich dafür zu unsrer Bitt':
Daß die Jungen und die Alten
Droben was von uns behalten."

Bei dem „Droben" dachte er an die Ronneburg und ihre unglücklichen Bewohner. Sein Ludwig kam ihm wie ein Saatkorn vor, für eine künftige Ernte aus-

gestreut. Alle Briefe und Lieder drückten diese Hoffnung aus. In einem derselben heißt es:

„Wenn die Gottheit ihren Sohn,
Den sie doch so innig liebet,
Aus der Ewigkeiten Thron
In die Erdenhütte gibet,
Muß Er als das Gotteslamm
Erst die Sünderherzen rühren,
Eh' Er sie als Bräutigam
Kann in Seinen Himmel führen.

Ei, wie wollt' ein Erdenkloß
Es nicht herzlich gerne leiden,
Seinen Sohn dem Erdenschooß
Einer Gegend zu bescheiden,
Wo er Pflanzen stecken will,
Um ein Ernterecht zu haben? —
Ludwig, laß dich in der Still'
In der Wetterau begraben:

Daß dein Vater kommen kann
Und bei seines Sohns Gebeinen
Thun, was Israel gethan
Bei des Sohnes Jakobs seinen.
Thränen fallt auf dieses Grab,
Bis sich Alles dort verbindet,
Und das Lamm den Hirtenstab
Bei dem Grabe wiederfindet."

Und hören wir auch, wie der Gatte an die Gattin schreibt, und wie er sich und sie tröstet! „Ich habe mir unsers lieben Ludwigs Abschied nicht vorgestellt gehabt, habe aber, nachdem der Heiland ihn, dem Eindruck nach, den mir seine Geburt machte, zeitig hingenommen, unser Exilium damit versiegelt, und unsere vierzehn schweren und nur in Seiner Liebe erträglichen Ehejahre, weil sie in einem beständigen Kampf geführt worden, dadurch

beschloßen. Denn er ist der Beschluß und das Grab unserer Kämpfe, und nun werden wir Siege sehen. Ich habe nichts dabei zu erinnern, als kindlich und herzlich zu danken, daß er bald vollendet worden. Inzwischen habe ich doch gewußt, daß wir ein Korn in der Wetterau laßen werden und dabei gedacht: Wer kann sich Ihm widersetzen ohne tödtliches Verletzen?"

11.

Laßen wir die Bewohner der Ronneburg einmal auf einige Wochen allein in ihrem Wirken und begleiten wir den Grafen auf seiner Reise. „Von nun an werden wir Siege sehen", so schrieb er und meinte die Zukunft der Pilgergemeinde; seine Reise selbst aber war ein beständiger Siegesgang. Wo er erschien, da schwiegen seine Feinde, da gewann er neue Freunde sich und damit dem HErrn, zu dessen Ehre er wirkte.

Heute, es ist Anfang October 1736, finden wir ihn auf einem waldigen Hügel, von dem er, auf seinen Stab gestützt, hinunter schaut in ein weites schönes Thal. Tannenwälder begrenzen es nach allen Seiten, und hin und wieder zieht sich der Wald in breiten Streifen nach dem See in der Mitte, dessen Waßer in der Abendsonne glänzt. Es ruht eine eigenthümliche Stille auf der ganzen Gegend, das Geräusch aus dem Dorfe dort jenseits des Sees dringt nicht bis hierher.

„Das also ist der Wohnort der Salzburger", spricht der Graf und deutet mit dem Reisestab in's Thal! „dort also haben sie Ruhe gefunden!"

Sein Begleiter, ein kräftiger Bauer der Gegend, legt die Axt, die er in der Hand trägt, auf den Boden nieder, lüftet wie zum Gruß die Mütze und spricht: „Ja, Gott Lob, dort wohnen sie, dort haben sie endlich eine Ruhestätte gefunden. Unsers Königs Majestät hat ihnen das Thal gegeben, den Wald, um sich Häuser zu bauen, die Felder, um ihr Brod zu ziehen und den See, um darin zu fischen. Ihr seht, Herr, es ist ein schön Stück Land, aber für die Leutlein, die von den Bergen kommen, etwas zu flach. Auch sagt man, sie sollen manchmal nach den Bergen schauen, die dort drüben glänzen, mit Thränen im Auge und sich nach ihnen sehnen. Wer kann's ihnen verdenken? Vielleicht gienge es Unsereinem eben so, wenn man ihn aus der Fläche auf einmal in die Berge versetzte. Jeder liebt seine Heimat und wächst fest mit ihr zusammen.

„So ist es", sprach der Graf, „aber meint ihr nicht, wer von einer Heimat weiß, von einer bleibenden Stadt, die droben ist und in ihr von dem, der als ein ewiger König Seinen Unterthanen Hütten des Friedens bereitet, der müßte ziemlich gleichgültig werden gegen Berg und Thal und nur trachten nach dem, das droben ist."

„Ja", sagte der Bauer und lüftete wieder die Mütze, „das müßte er, wenn er eine solche Heimat kennt als die seine und den Herrn derselben mehr noch liebt, denn seinen irdischen König, der ihm Waßer und Weide und Schutz gibt."

„Und kennt ihr Heimat und Herrn?" fragte der Graf, und faßte des Bauern rauhe Hand.

„Ich glaube Ihn zu kennen und Sein Himmelsland auch", gab mit gesenktem Blicke der Bauer zur Antwort, „aber noch lange nicht, wie ich es möchte. Seht, wir Evangelische wohnen hier herum gar zerstreut mitten unter den Polen, die Päpstler sind, und sind Fremdlinge im Lande. Da entbehren wir der Gemeinschaft, die doch dazu gehört, um des HErrn sich recht zu freuen. Manchmal nur kommen wir zusammen, um unsere alten Lieder zu singen, und uns mit einander aus Gottes Wort zu erbauen. Jetzt, wo die Salzburger hier wohnen und ihre Kirche haben, ihr seht sie dort drüben am Waldsaum, da fühlen wir wieder den Segen der Gemeinschaft. Aber wir haben weit bis zum Thal hier unten, ich habe drei Meilen, soweit ich euch heute begleitet, und Etliche noch weiter."

„Und woher kommt ihr?" fragte der Graf mit lebhafterer Theilnahme.

„Wir sind drüben aus dem Polenlande, aber deutschen Stammes, wir nennen uns mährische Brüder, und haben unsern Glauben gerettet und unsere brüderliche Ordnung aus gar viel Verfolgungen. Ach Herr, aus mehr Noth haben wir uns gerettet, als ihr glauben könnt. Aber nunmehr sind wir erlöst, der HErr hat uns unter das Regiment eines evangelischen Königs geführt, und hier wollen wir Ihm dienen."

„Habt ihr denn nie von euren Brüdern gehört, wie die im Sachsenland eine Heimat gefunden haben und nach ihrer alten Brüderordnung leben?" fragte der Graf.

„Warum sollten wir nicht!" war des Bauers Antwort. „Der Brüdergeist, der unser Kirchlein belebt, der treibt zu Liebesthaten. Es kommen von Zeit zu

Zeit Brüder in unsere Wälder und stärken uns, und erzählen uns von Herrnhut und dem Grafen Zinzendorf, und wir möchten ihn gerne sehen und ihm danken für alles Gute, das er an unserm Volke gethan."

„Dafür, mein Freund", sprach der Graf, „dankt ihr recht brünstig dem Heiland; aber den Zinzendorf könnt ihr schon sehen, denn er ist's, der mit euch redet."

„Herr", sagte der Bauer, und seine Mütze lag im Nu am Boden neben der Axt, „zu einem Scherze seid ihr zu ernst und zu gottesfürchtig, und doch ist der Ernst zu unglaublich. Und doch will ich's glauben, denn so reden von Gottes Wort, und so das Herz ergreifen wie ihr es bis daher gethan, das kann kein Mensch, als nur der Graf Zinzendorf. Erlaubt mir, daß ich die Hand küße, die mein Volk gesegnet hat. Aber woher kommt ihr, und wohin geht ihr? Wollt ihr auch den Salzburgern das Wort vom Frieden bringen?"

„Wenn sie's nicht schon hätten", sagte der Graf, „so wollte ich es zu ihnen tragen, aber begrüßen will ich sie als Brüder und sie zur Treue mahnen, denn ich hab' Zeit, aller Orten zu sein, weil ich ein Verbannter bin."

„Ach, Herr, dann kommt zu mir", sprach der Bauer in seiner treuherzigen Weise, „ich will euch halten wie meinen Vater. Kommt zur mir, ich will für euch arbeiten am Tage und für euch fischen in der Nacht und euch geleiten durch die Wälder und über euch wachen, wenn ihr schlaft. In unsers Königs Landen ist für uns gut wohnen."

„Habt Dank für euren guten Willen", sagte der Graf. „So lange mein Tag währet, darf ich nicht

ruhen; auch bin ich's nicht, der Ehre bedarf, sondern mein Heiland. Den nehmt auf in seinen Brüdern, dem gebt Herberge in eurem Herzen, auf daß sein theures Lösegeld auch für euch bezahlt sei. Aber laßt uns eilen. Der Tag neigt sich zu Ende und ich möchte seine Stunden recht auskaufen."

Im Dorfe war ein reges, geschäftiges Treiben. Die meisten Wohnungen waren erst im Entstehen. Erdhütten und Häuschen, wie sie Noth und Liebhaberei der Einzelnen hatte in Schnelle aufgerichtet, dienten vielen Familien noch als Obdach. Aber der herannahende Winter nöthigte zu angestrengter Thätigkeit. Doch die Liebe war in den Exulanten noch nicht erkaltet. Sie halfen sich unter einander mit brüderlicher Herzlichkeit, es war, als bildeten sie nur eine Familie; wer schon sicher wohnte, der hatte keinen andern Gedanken, als den, wie er den Nachbar möchte unter Dach bringen. Dabei war das Aussehen der Leute ein gar gesundes und fröhliches. Lieder erschallten zwischen der Arbeit, und der Jubel der Kinder sagte, wie schnell sich die Kleinen in die neue Heimat gefunden hatten.

An einem neu aufgerichteten Hause blieben die Fremden stehen. Der Kranz ward eben aufgesteckt. Der Meister stand auf der Spitze, nicht das Branntweinglas in der Hand, wie heut zu Tage, sondern den Psalter, und verkündigte mit lauter Stimme den Ruhm Dessen, der die Gefangenen erlöset und die Verirrten heimbringt und durch's finstere Thal geleitet. Dann sangen die Nachbarn, die unten standen, ein geistlich lieblich Lied, und der Pfarrer segnete durch Gebet die neue Wohnstätte. Darauf reichten sich die Nachbarn die Hand zum Freundschaftsbunde, und die Mädchen hiengen den

Kranz von Herbstblumen und Fichtenzweigen über der Thüre auf.

Der Geist gläubiger Freudigkeit schwebte über der Versammlung, und Zinzendorf fühlte sich wohl und heimisch unter den Salzburgern. Aber noch wohler ward es ihm, als er aus dem Munde des Geistlichen, den ihnen der König mit in die neue Heimat gegeben hatte, das schönste Zeugnis über Glauben und Leben der Exulanten hörte, und mit Einzelnen aus der Gemeinde über den Grund des Glaubens redete. Da war kein Schwanken und kein Stocken. Was sie unter äußerlichem Druck gelernt hatten, das bekannten sie freudig, und ihr Mund floß über von dem Ruhme des HErrn, der sie auf weiter Wanderung, wie Israel mit der Feuersäule, durch alle Trübsalsnächte hindurch geleitet. Die brüderliche Liebe, die sie überall in deutschen Landen gefunden, die Freundlichkeit, mit der der König sie aufgenommen und ihnen eine Heimat geschenkt, hatte sie so stark gemacht im Hoffen und Vertrauen, daß sie auch unter einander ein Herz und eine Seele geworden waren.

In der Abendversammlung hatte Zinzendorf zu der Gemeinde geredet, hatte dann die Vorsteher um sich versammelt, um ihre Wünsche zu hören, und war in dem Hause eines derselben, des Matthias Horn, eingekehrt, der ihn zu Gaste gebeten hatte. Man sprach von dem Namen, den man dem neuen Dorfe geben sollte, das allein noch keinen habe, während die übrigen Niederlaßungen der Salzburger längst ihre Namen gefunden hätten; man rieth diesen und jenen Namen an, der am deutlichsten die Treue des HErrn gegen Sein Volk bezeichne. Man sprach von den wunderbaren Gnadenführungen der Gemeinde und der Einzelnen auf der

Reise, und von denen, die Krankheits halber oder als Knechte und Mägde hatten zurückbleiben müßen.

„Etliche", sagte der Vorsteher, „sind auch freiwillig geblieben, unter andern ein Mägdlein aus meinem Thal. Die war eine Waise und diente bei einem Bauer, ob sie gleich Haus und Hof besaß. Aber sie wollte dienen lernen, ehe sie Herrin sein wollte. Und wie das Auswanderungsdecret gegeben ward, da schlug sie Haus und Hof um einen Spottpreis los, und wie's an's Wandern gieng, da war sie unter den Vordersten, und half die Kranken geleiten und die Kinder pflegen und die Dürftigen speisen. Und wie wir durch das Wallersteinische ziehen, und von allen Seiten die Evangelischen herankommen mit Speis und Trank und mit Trost und Gottes Wort, da kommt auch ein Bursche des Wegs daher und sieht sich das Mägdlein an und spricht: Wie gefällt dir das Land, das wir bewohnen? Das Mägdlein sagt, es gefalle ihm wohl. Da fragt der Bursche: Willst du als Magd bei Vater und Mutter dienen, so bleib' bei uns. Wir haben Haus und Hof und viel Acker und Waide, die tüchtige Hände erfordern, getraust du dir, ohne Heimweh, in meiner Aeltern Dienst zu gehen? Und das Mägdlein sagt ja und geht mit, und läd mich ein zu folgen und ein Wort drein zu reden. Und wie wir in das Haus des reichen Bürgers eintreten, da faßt der Jüngling die Hand von Vater und Mutter und sagt: Herzliebe Aeltern, gebt mir das Mägdlein, die Salzburgerin, zum Weibe, ich hab' sie lieb gewonnen! Und die Aeltern schauten an die schöne Gestalt des Mägdleins und sein freundlich Angesicht, und wie sie erröthend dastand, und der Vater fragte sie: Willst du meines Sohnes Weib werden? Da zog das Mägdlein

aus dem Busentuch einen Beutel mit Goldstücken hervor, reichte ihn dem Jüngling und sprach: Hier nimm das als meinen Mahlschatz, ich will dich halten wie den Apfel in meinem Auge. — Und sie ward sein Weib, und wir wünschten ihr Gottes Segen und reisten dankend weiter. Der Herr führt die Seinen gar wunderbar."

Der Graf hatte aufmerksam zugehört, dann fragte er plötzlich: „Kanntet ihr einen der Exulanten mit Namen David Rothenbacher?"

„David Rothenbacher!" rief's aus einem Munde, „wo ist der? Wißt ihr etwas von ihm und von seinem Weibe, das wir krank im Bayerland zurücklaßen mußten? O sagt uns, was ihr davon wißt, der ist einer von unserer Sippe."

„Der lebt", sagte der Graf, und sein Weib auch, aber fern von hier, und der HErr hat ihm an Leib und Seele Gutes gethan, und er rühmt täglich Seine Gnade."

Da hörte man ein leises Weinen und ein Mädchen, das mit der Spindel am Fenster geseßen hatte, fiel nieder auf seine Knie und dankte Gott mit lauter Stimme für der Aeltern Leben. Es war Anneli, des David Rothenbacher verloren geglaubte Tochter.

Alle hatten die Hände gefaltet und weinten und beteten mit. Da erhob sich Anna; schüchtern und doch voll Muth trat sie vor den Grafen hin, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte: „O sprecht das Wort noch einmal, Herr! Lebt der Vater wirklich noch und mein Mütterchen auch? O sagt mir den Ort, daß ich sie aufsuche und ihnen Gutes thue, und den Zweifel nehme von ihrem Herzen, als wäre ich vom Glauben abgefallen. Man hat mich zurückgehalten, fast mit Gewalt, als unsere Leute auszogen, und auf mich gelogen, als wollt' ich

den Glauben hingeben für zeitlichen Gewinn; aber ich bin nachgereist, mutterseelenallein über die Berge und habe viel Gnade vom HErrn erfahren in viel Trübsal."

„Dafür geb' dir der HErr viel Freude an Seinem Kreuz, meine Tochter", sagte der Graf freundlich; „aber der Ort, da deine Aeltern wohnen, ist weit von hier. Gedulde dich wenige Wochen und du erhältst Bescheid, wie du zu ihnen gelangen kannst."

Mit diesem Troste mußte sich Anna begnügen; als aber der Graf am andern Morgen sich unter Gebet und Vermahnung von den Salzburgern verabschiedet hatte, und den Wald betrat, der ringsum das Thal umgab, da kam Anna noch einmal zu ihm und bat ihn unter vielen kindlichen Thränen noch um ein Wort von Vater und Mutter und händigte ihm einen Brief ein zur Besorgung nach der Ronneburg.

Der Brief Anna's aber kam nicht auf die Ronneburg; er gieng verloren. Nicht aber des Mädchens Dankgebet, das trug der Engel des Trostes vor Den, dessen Name Wunderbar heißt.

Einige Tage darauf finden wir den Grafen in Königsberg, wo er in der Stille zur Sammlung für seine gesegnete Weiterreise sich stärkt. In jenen Tagen entstand, gleichsam als Nachklang des bis dahin erfahrenen Segens, das Lied:

„Ihr Seelen meiner Pilgrimschaft,
Geliebte Mitgenoßen,
In die der Heiland Seine Kraft
Schon reichlich ausgegoßen,
Holt nach, was annoch übrig ist,
Und seid gegrüßt durch Jesum Christ!

Ach Heiland, großer Segensmann,
Umfange uns von Neuen
Von diesem Friedenstage an,
An dem wir uns erfreuen, —
Du unter inn- und äußerm Schmerz
Am Nächsten uns verbundnes Herz!

Reiß' jede Seel' aus dem Gedräng'
Nach einem kurzen Weinen;
Der Gläub'gen ganze Kette häng'
An dir allein, dem Einen!
Ein jedes Kind ergebe sich
Der Geisteszucht unweigerlich! —

Voll von diesen Gefühlen gieng die Reise weiter nach Riga. Seine Stimmung drücken am besten die Worte aus seinen Briefen aus, die er damals schrieb. So sagt er in einem an seine Frau gerichteten: „Ich kann dir nicht beschreiben, mit was für Gnade diese etlich und sechzig Meilen weite Reise von Königsberg bis hierher geschehen ist. Ich gieng meistens zu Fuße und hörte nicht auf, mit dem Heiland zu conversiren. Wenn ich dann einmal in den Wagen kam, so machte ich mich an den Fuhrmann, oder an einen und den andern Reisegefährten, ob etwas von unserer Gnade bei ihm haften wollte."

In den Ostseeländern fand der Graf viel zu thun. Dort sah es mit christlicher Erkenntniß unter dem Volke der Letten und Esthen traurig aus. Mit dem Schwert hatte man sie zu Christen und mit Zwang zu Protestanten gemacht; aber nur die Herren von Grund und Boden, deutsche und schwedische Adelige, waren mit dem Evangelium vertraut, das arme Volk schmachtete in großer Unwißenheit. Es besuchte noch die Opferstätten seiner heidnischen Vorfahren, und hieng mehr an deren

Aberglauben, denn an Gottes Wort und den Sacramenten. Fromme Leute aus dem Adel hatten darum den Grafen gebeten, zu kommen und auch hier das Wort von dem Sünderheiland zu predigen, damit ihrer Mehrere erregt würden, für das arme Volk zu arbeiten. Er that's, und mit wunderbarer Kraft ergriff das Wort die Vornehmen und Geringen. Es schloßen sich die Leute, die sich sonst fern gestanden hatten, an einander an, der Druck einer lettischen Bibel wurde beschloßen und Schulen errichtet zur Bildung künftiger Lehrer. Und wie er tief gerührt von dem Segen seiner Arbeit sich wieder nach Preußen wendet, da drängen sich von allen Seiten Männer und Frauen heran, die bisher schon in der Stille den HErrn geliebt, bitten ihn, bei ihnen zu bleiben, oder ihnen wenigstens Prediger und Lehrer für sich und ihre Unterthanen zu senden. Es kommen die Prediger, denen das Wohl ihrer Gemeinden am Herzen lag, es kommen die Adeligen, die nach einem höheren Adel strebten, es kommen Handwerker und Kriegsleute, alle wollen den Grafen kennen lernen und von ihm belehrt und gekräftigt werden. In der Nähe von Riga sieht er auch mehrere jener schwedischen Officiere, die in der Schlacht bei Pultawa gefangen nach Sibirien geschleppt wurden, und dort in Tobolsk auf wunderbare Weise erweckt, in freier Liebthätigkeit wirkten und Hunderten von verlaßenen Kindern eine Schule hielten. Was sie umsonst empfangen hatten, das gaben sie umsonst, und ihr Name hatte selbst bei den Tartaren der Umgegend einen guten Klang. Es war im geistigen Leben damals eine große Zeit, und die Ursache dieser und anderer Erweckungen war Herrmann August Franke. Seine Schriften drangen segnend bis nach Sibirien, und

sein liebes Freundeswort noch weiter. Die Namen dieser frommen Schweden dürfen nicht vergeßen werden; sie waren: Major von Albedyl, Capitain von Wreech, Major von Brumm, Capitain Kreutz, Tronfeld, Horn u. A.

Doch der Reise Ziel war erst halb erreicht. Ueber Pommern, wo er sich nicht lange aufhielt, weil die gutmeinenden Leute zu viel Wesens von ihm machten, kam er nach Berlin. Von Memel aus hatte der Graf an den König Friedrich Wilhelm I. geschrieben und für die Salzburger um Einzelnes gebeten, und in demselben Briefe, wie früher schon mehrmals, um Prüfung seines Werks und seiner Bestrebungen. Kaum in Berlin angekommen, wird er zum König nach Wusterhausen, dem Landaufenthalte desselben, geladen. Der König empfängt ihn mit großem Vorurtheil; als einen geistlichen Schauspieler, als einen verblendeten Schwärmer hat man den Grafen ihm dargestellt. Zinzendorf tritt vor den König, Ernst und Würde in seinem Benehmen, Schnelle und Sicherheit der Antworten, freudiges Bekenntniß des Glaubens, dem auch der König von Herzen zugethan ist, gewinnen den scharfblickenden biederen Mann. Er lädt ihn wieder und wieder zu sich ein, verspricht ihm und der Brüdergemeinde allen Schutz in seinen Landen, und gibt seinen Pröbsten Steinbeck und Rolof den Auftrag, um des Geredes der Theologen willen die Rechtgläubigkeit des Grafen zu prüfen und ihn dann zum Geistlichen der lutherischen Kirche zu ordiniren. Beides geschah später wirklich. Aus der freudigen Glaubensstimmung jener Tage gieng das schöne Lied hervor:

„Sünde und der Sünden Sold,
Euch bin ich nunmehr entgangen!
Mein Verlangen

Wollte Jesus nicht verschmäh'n,
Noch mein Fleh'n.
Ach, was habe ich erfahren!
Ach, wie werd' ich's nun bewahren?
Ach, was hat mein Geist geseh'n!

Ach, daß bei so großer Huld
Meine Augen Quellen wären! —
Liebeszähren
Gelten mir nun über Gold,
Und ich wollt'
Ueber diese sel'gen Sachen
Gerne keine Worte machen,
Bis ich wüßte, wie ich sollt'!

Dir, Du Stern voll Sonnenglanz,
Der in Herzen aufgegangen,
Und umfangen
Meinen ganzen Gnadenstand,
Ist's bekannt:
Mir erstaunen alle Sinnen
Ueber Deinem Lieb'sbeginnen
Und mein Herz ist Dir entbrannt."

12.

Ehe noch die Pilgerreise des Grafen vollendet ist, kehren wir wieder auf der Ronneburg ein. Wie liegt sie so prächtig da im Glanz der Octobersonne, recht eine Stadt auf dem Berge! Ringsher beugen sich die Bäume unter der Last der reifen Früchte, und drinnen, welch' ein gesegneter Herbst! Das hat der HErr gethan und es ist ein Wunder vor unsern Augen.

Die Pilgergemeinde hat redlich fortgearbeitet. Unter vielen Anfechtungen und Verfolgungen hat sie Schule und Gottesdienst, Seelsorge und Liebthätigkeit geübt. Die Besucher am Sonntag sind nicht ausgeblieben; es sind ihrer noch mehr gekommen. Man hat das Wort von der Liebe des Heilandes aufgenommen in einem feinen guten Herzen; in manchem Hause, wo sonst Gleichgültigkeit gegen das Wort der Gnade geherrscht, da lebt es nun und treibt Früchte, und die heilsbegierigen Herzen der Stillen im Lande schauen nach der Ronneburg, wie nach den Bergen, von denen die Hülfe kommt. Der Trieb nach brüderlicher Gemeinschaft ist in täglichem Wachsen; es thun sich die Angeregten zusammen; man hört die Abendlieder wieder in den Dörfern, die Hirten singen fromme Weisen hinter den Heerden, und wie bei den Jüngern nach Emmahus, so ist der Auferstandene das Gespräch der Wanderer. Das hat der HErr gethan und durch Ihn die treuen Diener in Seinem Dienste.

Gleich gesegnet ist das Arbeitsfeld in der Armenschule auf der Ronneburg. Keins der Kinder denkt mehr an den Bettel; es leidet lieber die Härte der Aeltern, als daß es die liebe Schule versäumte. Die Kinder

hängen mit rührender Zärtlichkeit an den Lehrern und mit noch größerer am Heiland. Sie ermahnen sich untereinander zur Treue, sie strafen sich in milder Liebe über ihre Verirrungen, sie helfen sich zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Theodore und Katharine, die Töchter des Moskowiters, sind getauft und leben seitdem mit ihrer Mutter ein wahrhaft seliges Leben. Die Härte des Vaters tragen sie mit Geduld und ohne Murren.

Aber in den Herzen der meisten erwachsenen christlichen Bewohner der Ronneburg sieht es noch wild und wüst aus wie früher. Kaum daß vorübergehende Rührungen sich zeigen. Die Inspirirten ersticken jeden guten Keim; die verläumden beständig die Wohlthäter, sie suchen drinnen und draußen nach Helfern für ihre Zwecke. Ein recht brauchbarer ist der Moskowiter. Herzenshärte, Versoffenheit und schwankender Sinn machen ihn zum Werkzeug in anderen Händen. Dazu kommt bei ihm noch eine grenzenlose Erbitterung gegen die Seinen und gegen alle, von denen er meint, sie hätten seinen Einfluß auf seine Familie beeinträchtigt. Sein Einfluß ist Tyrannei, seine Beweisgründe sind stets schlagende. Der Mann kommt sich wie aus der Carrière gebracht vor, er kann sich nicht mehr, wie er will, consequent beweisen. Allen Vorstellungen Watteville's setzt er ein Schock Sprüchwörter und Redensarten entgegen, die alle beweisen sollen, wie er der einzig Kluge, die Herren von der Pilgergemeinde dagegen nur Verblendete seien. „Schauen's, euer Gnaden", sagte er, „Alles was in den Sack geht, aber das ist zuviel. Medio tutissimus ibis sagen wir Lateiner, zu deutsch: Die rechte Mitte hab' ich gern, die hält mich von Extremen fern. Wo ist hier eine rechte Mitte? Mit allem Respect vor eurer Gnaden

Bemühung unter diesem Volke, was nützt's? Meine Wenigkeit zum Beispiel erklärt sich für durchaus incorrigibel, nicht daß ich einem freundlichen Worte und klingenden Gründen widerstrebte, ei bewahre, sondern weil ich an meiner eigenen unbedeutenden Person die Erfahrung gemacht zu haben glaube, daß nicht Alles sich für alle schickt. Naturam expelles furca, tamen etc., zu deutsch: Zu kämpfen wider Fleisch und Blut, spar' alle Müh', thut nimmer gut."

„Aber, Meister Lauer", sprach der unermüdliche Watteville, „thut doch Aug' und Ohr auf und seht die Früchte, die der HErr an den Gästen wirkt, die sonntäglich zu uns kommen, freut euch doch an dem stillen Leben der Kinder und betrachtet auch die Judenschaft in ihrem Glaubensleben, ist das nicht Leben vom HErrn?"

„Gnädiger Herr", gab pfiffig der Moskowiter zur Antwort, „das ist Alles Luft und Duft. Die Fremden halten hier oben Maulaffen feil, gaffen und laßen sich begaffen, die Kinder bekommen satt zu eßen, da plärren sie nach, was ihnen vorgebetet wird, und die Hebräer, daß Gott erbarm'! das sind lauter gewandte Röcke, das Schlechte vom Zeug ist inwendig. Ungehängte Spitzbuben sind sie, sind sämmtlich aus dem Stamm Gehasi, haben alle den Erbgrind."

Und doch waren gerade die Juden das größte Wunder Gottes, das man sehen konnte. Eine Erweckung ähnlicher Art ist seitdem nicht wieder vorgekommen, und wird nur dann in diesem Umfange sich wiederholen, wenn wieder eine Pilgergemeinde ähnlicher Art ihr stilles, gottgeweihtes Wirken beginnt.

Zinzendorf hatte durch Ansprache und gewinnende Liebe die Juden angeregt, aber die Freundlichkeit der

Gräfin, verbunden mit überzeugender Redekraft, rief diese wunderbare Erweckung hervor. Man denke sich eine Anzahl Schacherjuden, von weit und breit zusammengekommen, die fast nur Freitag Abends vor dem Sabbath nach Hause kamen, sonst aber handelnd, stehlend und bettelnd umherzogen; man sehe sie in ihrem Schmutz und in ihrer geistigen Verlaßenheit, wie sie keinen andern Gedanken faßen können, als Handel und Trug; und nun auf einmal diese Veränderung. Sie sind die Ersten in der Betstunde, sie laßen sich die Heilandslieder vorsagen und singen sie mit; der Name des Gekreuzigten, den Juden ein Aergerniß, strömt wiederholt von ihren Lippen. Man sieht sie allein oder zu Zweien in den nahen Wäldern umhergehen, die Hände gefaltet, den Blick zu Boden, oder thränenvoll zum Himmel gerichtet. In den verborgenen Winkeln der Burg sieht man sie auf den Knien liegen, oder man hört, wie sie sich wegen angethanen Unrechts um Vergebung bitten, wie sie sich um ihren Seelenzustand gegenseitig befragen, und sich einander weiter helfen. Die Kinder kommen zu der Gräfin, bitten um Belehrung und weinen über ihre Sünden. In allen Stuben sieht man das Kreuz des HErrn aufgepflanzt, oder Lammesbilder an den Wänden hängen. Der Candidat Horst ist seitdem ein beständiger Gast auf der Ronneburg geworden. Er geht aus einer Familie in die andere; seine große Kenntniß des Alten Testaments und der jüdischen Sitten und Gebräuche eignen ihn trefflich zum Missionär. Viele von den Erweckten begehren die Taufe, aber sie wird ihnen noch vergweigert. Hunderte von Juden aus der Umgegend, unter ihnen auch Rabbinen, die auf die Ronneburg gekommen sind, um ihre verirrten Glaubensgenoßen zu

retten, werden selbst von der allgemeinen Begeisterung ergriffen und tragen den Samen des gehörten Wortes in die ganze Umgegend.

Man wird an allen Orten aufmerksam, man stutzt, bewundert, lästert, und fürchtet, am Ende in gleichen Strudel hinabgezogen zu werden. Namenchristen und Eifrer für das Gesetz verbinden sich mit einander, dem Unwesen, wie sie es nennen, ein Ende zu machen. Sie suchen nach Helfern und finden sie; die Inspirirten und der Moskowiter nehmen Geld aus Judenhänden, um das schöne Werk zu stören. Der Moskowiter macht einen Schäferknecht aus Diebach, einen hergelaufenen Landstreicher, betrunken, bemalt ihn auf teuflische Weise, und läßt ihn in die Abendbetstunde hinein. Der Mensch übt vor den Augen der andächtig Betenden Dinge, die keine Feder erzählen kann, setzt sich zur Wehre, als man ihn hinaus bringen will, wird durch Helfer unterstützt, und es entsteht eine so häßliche Scene der Gemeinheit und der Schändung des Heiligsten, daß es auf der Ronneburg für mehrere Tage ist, als wäre der Winter mit seiner Erstarrung mitten in die Blüthe des Sommers hineingebrochen. Die Pilgergemeinde schließt sich enger an einander, Gebet und Gesang, Predigt und Seelsorge suchen das Zerstörte wieder zu sammeln und den Schaden wieder zu beßern; aber es war zu spät. Der Feind hatte Unkraut ausgestreut und es war über Nacht aufgegangen als häßliche Giftpflanze.

13.

Das war im Anfang des October. Die Gräfin nahm den Vorfall auf und an, wie der Gottergebene einen stürmischen Lebenstag hinnimmt, der ihm einige seiner Hoffnungen zerknickt, wie die Sturmnacht die Lieblingsblumen. Aber sie sollte noch schwerer geprüft werden.

Wieder ist es ein Krankenbette, an dem sie steht, wieder ist es ein trüber Abend wie vor mehreren Wochen, ehe ihr Ludwig von ihr genommen wurde, und wieder sitzt sie mit ihren Frauen am Krankenbette eines ihrer Kinder. Dießmal ist es Maria Agnes, ihr jüngstes, kaum ein Jahr altes Töchterchen, das im schwersten Fieber danieder liegt. Der alte Adept, der Peter Euler, hat sich während der ganzen Zeit nicht sehen laßen und alle Einladungen beharrlich verschmäht; „zwei Kreiße, wenn sie auch um einen Punkt sich drehten, könnten nie zusammen kommen", so hat er der Gräfin sagen laßen. Das war in den Tagen vor dem letzten Sturm, vor der Krankheit ihrer Jüngstgeborenen; die Gräfin hat aber das Zutrauen zu dem Alten, den sie lieb gewonnen, damit nicht verloren, sie wünscht auch heute seine Hülfe.

Nicht alle Bewohner der Ronneburg wußten den Weg zu der Wohnung des Adepten. Ein Jude geleitete die Gräfin hoch hinauf in die Nähe des Thurmes, der der Luginsland genannt wurde. Sie wollte den Meister selbst bitten, zu kommen und ihrem Kinde zu helfen. Der Adept kam ihr schon in der Thüre entgegen und hieß sie mit würdevollem Anstand willkommen. „Daß ihr erscheinen würdet, gnädige Gräfin", sprach er leise,

„das wußte ich schon. Die Ahnung, wie man es in der Haussprache nennt, richtiger würde man sagen, der Centralgeist, hat mich über euer Kommen bereits unterrichtet. Ihr kommt eures kranken Kindes wegen zu mir, und ich weigere mich nicht, mit euch zu gehen, obgleich ich ein schwacher Jünger der höheren Weisheit bin. Doch laßt uns eilen, ehe denn das Fünklein erlischt, das matt unter der Asche dieses zerbrechlichen Leibes glimmt.“ Damit nahm er etliche Gläschen aus seinem Schranke, der mit Flaschen aller Größe gefüllt war und folgte ehrfurchtsvoll der Gräfin.

Wieder wie ehemals saß er beobachtend und manchmal, wie es schien, betend an dem Bette des Kindes, sprach leise bald und bald lauter Worte der Wahrheit und der Weisheit in kurzen Sätzen aus, und tröstete die Gräfin und ihre Frauen über das Befinden des Kindes. Dann ward er plötzlich stille und schaute unverwandt in das Angesicht des Kindes. Seine Augen ruhten mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Gesichtszügen der Kranken, und mit einem seelenvollen Lächeln sprach er vor sich hin: „Eine kurze Nacht, ein langer schöner Tag. Ach, wie lieblich die Blüthe im Sonnenstrahle steht, der vom Throne des HErrn ausgeht! Wachse, lieb Blümlein, wachse! Wie so klar das Auge, wie so frisch das Herz! Das macht die Liebe, die drinnen glüht! Und was sehe ich! Schönheit, Rang, Hoheit und doch voll Demuth; o Braut des HErrn, wie kleidet dich so schön dein himmlischer Freund!“

Die Gräfin lauschte den Worten, die ihr wie Prophetenstimmen vorkamen, bog sich leise über ihr Kind herab, als wolle sie die Schrift lernen, die der Alte auf dem Gesichte ihres Lieblings zu lesen schien. Da

öffnete das Kind die Augen, und ein Blick, nicht matt und krank, sondern voll Leben und Hoffnung, fiel in's Auge der Mutter, in dem eine Thräne des Dankes schimmerte. Dann schloß das Kranke schnell die Augen wieder und schlief. Und wieder ward eine lange Stille.

Da klopfte es leise an der Thüre, und eine der Frauen sagte zur Gräfin, der Amtmann Schuchart sei draußen und wünsche sie auf kurze Zeit zu sprechen, seine Angelegenheit habe Eile. „Führt ihn herein", war der Gräfin Antwort. Der Amtmann trat herein, warf einen ängstlichen, verlegenen Blick auf den Adepten und das kranke Kind und sagte leise: „Eure Gnaden mögen es mir zu Gute halten, wenn ich mich gegen Hochdieselben gerade jetzt eines unangenehmen Auftrags entledigen muß. Aber ich muß meiner Herrschaft Befehl ausrichten, der dahin lautet, daß Hochdieselben mit ihrem ganzen Gefolge binnen 24 Stunden das Schloß und Gebiet meiner gnädigen Herrschaft zu verlaßen hätten."

„Und aus welchem Grunde?" fragte die Gräfin erschrocken.

„Damit kann ich nicht dienen", war des Amtmanns Antwort.

„Leidet der Befehl denn keinen Aufschub? Ihr seht, Herr Amtmann, daß mein Kind auf den Tod krank liegt; gnädige Herrschaft wird nicht wollen, daß ich noch ein zweites meiner Kinder verlieren soll."

Der Amtmann schien sehr verlegen und sagte dann stockend: „Mein Befehl lautet dahin, keine Entschuldigung anzunehmen, sondern nöthigenfalls sogar Gewalt zu brauchen, wenn man mich nicht hören wolle. Ich bin ein armer Diener meines Herrn, und müßte, so schmerzlich es mir wäre, seinen Befehl vollbringen. Hochdie-

selben werden mich darum der traurigen Nothwendigkeit überheben, und in Zeiten Vorkehrungen zur Abreise treffen."

Die Gräfin stand sinnend mit dem Blick auf ihr krankes Kind da und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Da erhob sich Benigna von ihrem Sitze, legte ihre Hand auf den Arm der Mutter und sprach: „Laß uns gehen, Mama, der Heiland ist in den Schwachen mächtig, Er wird unser Schwesterlein auf Seinen Händen tragen, daß es unverletzt an einen Ort der Ruhe komme."

„So sei es", sprach die Gräfin, „ich will gehorchen", und schweigend küßte sie ihr muthiges Kind auf die hohe, freundliche Stirne.

So kam der 11. October, der Tag der Abreise. Das kranke Kind war nur um weniges wohler geworden, und das Herz der Gräfin war wie zermalmt. Schadenfroh schlichen die Inspirirten und die sonstigen Neider über die Gänge und durch die Höfe des Schloßes, sahen mit innigem Triumph das Widerstreben gegen den ausgesprochenen Befehl und verhöhnten die Andern, denen die Abreise der Pilgergemeinde zu Herzen gieng. Ach und der waren zum Troste der armen Exulanten gar Viele. Auch aus der Umgegend waren Viele erschienen, um der letzten Andachtsstunde beizuwohnen und ergreifend war der Schmerz, der in den Mienen Aller ausgedrückt war. Als Watteville niederkniete und in feurigem Gebet die Pilgergemeinde und Alle, die sie hier mit Trauern zurückließ, dem HErrn zu Obhut und Führung empfahl, als er Vergebung herabflehte auch auf die Gegner, da war ein Schluchzen und Weinen, daß man fast die Worte des Gebetes nicht hörte. Die Gräfin konnte die Hände nicht alle drücken, die ihr zum Abschied gereicht wurden,

und mit dem letzten Händedruck ward manches Gelübde abgelegt, das nie gebrochen worden ist.

Die Juden begleiteten unter Weinen und Trauern den Wagen der Gräfin bis zum Walde, oberhalb Marienborn; die Kinder der Armenschule aber folgten den Frauen, die zur Pilgergemeinde gehörten, bis vor Marienborn nach. Dort ist eine Stelle im Walde, von der man weit hinaus sieht in die Thäler der Wetterau. Hier ließ die Gräfin den Wagen halten und nahm noch einmal von den Kindern Abschied, ermahnte sie zur Treue im Bekenntniß und zum Wachsthum in der Gottesfurcht, und gab Jedem noch ein kleines Geschenk, ein Bild, ein Kreuz, oder ein Büchlein, Jedem nach seinem Bedürfniß. Als die Töchter des Moskowiters sich weinend an den Hals ihrer Freundin Benigna hiengen und vom Lebewohl für ewig sprachen, da sagte Benigna: „Ihr thörichten Kinder, wie wenig kennt ihr des Heilands Weg mit den Seinen! Bei ihm heißt's: siegen im Unterliegen; erst hinab, dann hinauf; wir werden wieder zu euch kommen, deß tröstet euch und betet mit uns, daß es bald geschehe!"

Das Ziel für den ersten Tag der neuen Pilgerreise war bald erreicht. Es war das Schloß des alten Herrn von Schrautenbach zu Lindheim. Er und seine Frau hießen die Gräfin herzlich willkommen. „Seid mir im HErrn gegrüßt, liebe Frau Schwester", sprach mit heiterem Lächeln Schrautenbach, „gefällt euch mein Haus, so ruhet hier, bis ihr den Pilgerstab wollt weiter setzen. Die der Heiland mir zuführt und die Ihn mitbringen in mein Haus, die sind willkommen."

So zog ein Theil der Pilgergemeinde in Lindheim ein, ein Theil aber gieng auf andere Arbeitsposten. Benigna und Christian Renatus waren schnell zu Hause,

sie fanden in Ludwig Schrautenbach ein Kind ihrer Denkungsweise, gleich lebhaft und feurig, von gleicher Liebe zu dem göttlichen Kinderfreunde beseelt. Mit tiefem Ernste und mit strahlenden Augen hörte der kleine Ludwig den Schilderungen zu, die ihm Benigna und Renatus von den Siegen des Evangeliums auf der Ronneburg machten, und plötzlich blieb er stehen, deutete auf das Schloß, das in der Abendsonne durch die Bäume des Gartens schimmerte und rief aus: „Sehet, dort soll einst, wenn ich ein Mann bin, den Brüdern, die den HErrn lieben, eine Stätte bereitet werden, wo sie ruhen können von der Pilgerreise!"

„Ludwig, das wolle der Heiland geben", sprach Benigna. „Jetzt ist's Nacht auf Seinen Wegen, aber es wird wieder Tag werden; denn es heißt im Liede:

„Du versprichst, mich nie zu laßen,
Läßt mich nicht zu Grunde geh'n.
Kann ich Dich nicht feste faßen,
Bleibst Du bei mir stille steh'n.
Will ich in Versuchung weichen,
Hast Du eine Allmachtshand,
Die vermag mich zu erreichen,
Wär' ich an der Hölle Rand."

14.

Einige Wochen später, am 7. November, um die Mittagszeit, hielt ein Reisewagen vor dem Gasthaus zum „grünen Baum" in Gelnhausen. Das Wetter war stürmisch und rauh, und der Fuhrmann fragte den Wirt nach dem Wege zur Ronneburg. „Mit euren abgetriebenen Pferden werdet ihr bei diesem Wetter das Schloß nicht vor Abend erreichen, ihr thätet beßer, etliche Stunden Rast zu halten und dann mit frischem Muth die schlechten Wege zu befahren, denn von hier aus hört die feste Straße auf."

Da bog sich eine hohe Männergestalt aus dem Wagen und im Nu war die Zipfelmütze des Wirts vom Kopfe und mit tiefen Bücklingen sprach er: „Willkommen, gnädiger Herr, herzlich willkommen, mir und allen Ihren Freunden im Kinzigthale. Der HErr wird Ihnen draußen im Reich viel Arbeit gegeben haben, doch wäre Ihre Anwesenheit auch hier von großem Nutzen gewesen. Die Pilgergemeinde hat die Ronneburg verlaßen müßen und ist auf und davon, und da droben auf der Burg hungern die armen Seelen, und ist Niemand, der sich ihrer erbarmt."

Der Graf faltete die Hände, aber er sagte nichts, als: „HErr, Dein Name sei gelobt!" „Und wohin sind sie gegangen?" fragte er sinnend. „Zuerst nach Lindheim", war des Wirtes Antwort, „ob sie aber noch dort sind, oder schon auf Frankfurt gezogen, dahin sie wollten, das weiß ich nicht." — „Wenn die Pferde ausgeruht haben", sprach der Graf zum Kutscher, „so mag der Wagen auf die Ronneburg nachkommen, ich denke,

meine Brüder, wir gehen über die Berge zu Fuß weiter." So sagte er zu seinen Begleitern, reichte dem Wirte die Hand und schritt mit schnellen Schritten in den stürmischen Tag hinaus.

Schweigend folgten ihm die Begleiter; es ward kein Wort auf dem Wege geredet, desto mehr zu Dem gefleht, der Wege hat allerwegen.

Am Waldsaume, von wo man den ersten freien Blick nach der Ronneburg hat, hielt der Graf in seinem schnellen Gang inne, deutete mit der Hand hinüber auf das alte Gebäude und sagte: „Sieh, Anna, dort wohnen deine Aeltern; ein halbes Stündlein noch und du bist bei ihnen!" — „Weine nicht, meine Tochter", sagte er dann weicher, als das Mägdlein das Gesicht mit den Händen bedeckte und laut zu schluchzen begann, „solches Wiedersehen und Wiederfinden kommt im Leben gar oft vor, zumal im Leben derer, die in des Heilandes Dienst stehen. Aber es gibt noch ein Wiedersehen vor dem Throne des Lammes, wenn man an das denkt, und denkt sich recht hinein, o dann strömen die Thränen wie Bäche. Wie zur Stadt auf dem Berge wallen die Pilger heran, im Glanz der Gnadensonne liegt das neue Jerusalem, sehnsüchtig sind die Blicke der Wanderer da hinaufgerichtet, sie wißen nicht, was sie schauen werden, und doch ahnen sie's; ihr Glaube, der die Welt und das Sterben sie hat überwinden laßen, läßt sie hoffen, und das Licht, das von der Himmelsstadt ausgeht, verheißt ihnen das Anschauen Gottes mit aufgedecktem Angesicht. O wie so selig sind die Heimgekommenen!"

„Seht, wir sind hier nicht daheim", sprach der Graf weiter, als sie den Berg erstiegen hatten und vor der Burg standen; „uns empfängt Niemand, wie Fremd-

singe stehen wir hier; die wir lieben, sind fern, und doch, mir sagt's eine Ahnung, wir sind hier oben nicht unwillkommen. Wo des Heilands Wort einmal Boden gefunden hat, da muß es wachsen; das ist so seine Natur."

Die Kinder, die unter der Thorhalle spielten, entdeckten die Fremden zuerst, und als sie den Grafen erkannten, zerstreuten sie sich unter Jubelgeschrei in der Burg, um die frohe Botschaft den Ihren zu bringen. Und sie kamen alle in der Halle zusammen, die für den Tag zu Hause waren, jedes mit seinem eignen Gruße. Die Juden küßten dem Grafen die Hände und weinten, der Moskowiter nahte sich unter tiefen Kratzfüßen, eine lateinische Redensart vor sich hinmurmelnd, und sein Weib zitternd und mit der tiefsten Unterwürfigkeit hinter ihm; aber ihre Augen sprachen von tiefer Empfindung. Es kamen auch mit lauernden Mienen, scheu und doch trotzig, die Inspirirten zum Vorschein, und der Barthelhans, der Keßelflicker, versicherte unter einem Strom von Betheuerungen, in die die schwarze Grete einstimmte, daß er und seinesgleichen an der Verweisung der Frau Gräfin unschuldig seien, und daß sie ihr Herzblut für ihre liebe, gnädige Gräfin und für das ganze gräfliche Haus mit Freuden hingäben, und daß sie den Herrn Grafen nun nicht wieder fortließen, und wenn auch der Herr Amtmann — doch da kam er selber, und das Wort ward in Schnelle verschluckt, und er reichte schweigend und mit niedergeschlagenem Auge dem Grafen die Hand, und man sahe dem Manne an, wie Amtspflicht und Neigung in ihm mit einander kämpften.

Und während dessen hat Anna die Aeltern wiedergefunden. Sie liegen sich weinend in den Armen, alles Leid ist vergeßen und alle Sehnsucht gestillt; die Mutter

hat ihr Kind wieder, sie muß mit ihm niederknieen und den HErrn loben mit lauter Stimme für dieses ungehoffte Glück. Und als sie sich erheben, als Anna auch an die Brust ihres Vaters sinkt, da sieht ihr der ernst und prüfend in's Auge und fragt: „Anna, mein Herzblatt, sag' mir zum Trost meiner Seele, wie steht's um dich, bist du treu geblieben dem Glauben der Väter?" — „Hab' Alles verloren", sagte sie darauf mit gesenktem Blick, „den Hof und den Freier, die Heimat und auch lange, lange euch, herzliebe Aeltern, aber den evangelischen Glauben nimmer und will ihn auch nimmer verlieren." — „So sei hochgepriesen, Du dreieiniger Gott!" rief da der Salzburger mit lauter Stimme, „Du hast meine Klage verwandelt in einen Reigen! Gelobet sei Dein heiliger Name!"

Tief ergriffen stand die ganze Versammlung um den Grafen her und er erhob seine Stimme, und in die empfänglichen Herzen strömte wie ein Mairegen das Wort der Gnade Gottes in Christo Jesu hernieder, und es war eine reichgesegnete Abendstunde. Als er dann nach einer in Gebet und Vermahnung hingebrachten Nacht am andern Morgen abreiste, da stand die ganze Ronneburger Gemeinde weinend um ihn her, und sie baten ihn: „Kommt wieder zu uns!" Tiefgerührt, wie aus prophetischem Geiste sprach der Graf: „Seid getrost, ich komme wieder!"

Es war der siebente November, der Gräfin Geburtstag, den hatte Zinzendorf mit ihr auf der Ronneburg feiern wollen, darum eilte er in Schnelle heim, wie er glaubte. Das „Heim" aber war dießmal auf kurze Zeit in Frankfurt, und als er sie am Tage darauf wiedersah, da sank sich das vielgeprüfte, in des HErrn Dienst so

treu erfundene Paar weinend in die Arme, und neue Gelübde, auf der Streiterbahn fortzugehen, besiegelten ihren Bund. Aus dieser Seelenstimmung gieng das Lied hervor:

„Unser ganzes Volk fällt nieder,
HErr, vor Deinem Gnadenthron,
Und singt Dir im Geiste Lieder
In gedämpftem, sanftem Ton.
Weil's nicht kann zusammen schallen,
Faßt es sich im Innren an;
Du läßt sie doch fröhlich wallen
Auf der Kreuz- und Pilgerbahn.

Denkt man an die ersten Jahre,
Wie Du uns geleitet hast,
Und wie Du, der Wunderbare,
Unserm Rücken manche Last,
Die er etwa nicht zu tragen
In den Zeiten fähig ist,
Abgewandt, so muß man sagen,
Daß Du, HErr, die Liebe bist. —

Nun so sei von uns gepriesen
Für die hingefloßne Zeit!
Du, der sich als Kraft erwiesen
Und stets vorne steht im Streit,
Wollst uns neue Kräfte geben
In dem noch beschiednen Lauf;
O wie mancher Zeugen Leben
Opfert sich dann freudig auf.

Faße uns denn fest zusammen,
Sieh' uns immer an als Eins;
Brenn' Du selbst mit unsern Flammen; —
Ohne Dich, HErr, rühr' sich Keins!
Heißt Du Eins zu Felde ziehen,
Und das Andre stille sein,
So laß sich doch Beide mühen,
Dich in Einfalt zu erfreu'n. —

Also sangen wir nun wieder
Unsre Pilgerreise an,
Herz, sink' auf den Felsen nieder!
Füße, geht die Dornenbahn,
Die ihr lange schon betreten! —
Wohl uns! denn wir steh'n auf Grund! —
Was Dein Geist in uns wird beten,
Zeugt auf Erden unser Mund!"

Druck von Kohler & Teller in Offenbach a. M.

